Chir-O- 93

L. XIII. 92.

Tusch pinx. *J. E. Mansfeld sc.*

Johann Hunczovsky

der Wundarzeney in der k. k. chirurgl. Militair-
schule zu Gumpendorf öffentlichen Lehrers,
Feld-Stabschirurgen, und der königl. Akademie
der Chirurgie zu Paris, wie auch der Akademien
der schönen Wissenschaften zu Montpellier
und Bordeaux, korrespondierenden
Mitglieds

Medicinisch-
Chirurgische Beobachtungen
auf
seinen Reisen
durch England und Frankreich,
besonders
Ueber die Spitäler.

Wien,
bey Rudolph Gräffer 1783.

Jos. de Fernstein sculp.

Dem

Hochedelgebohrnen und hochgelehrten

Herrn

Johann Alexander

Brambilla,

Sr. röm. kaiserl. königl. apostol. Majestät

Leib = und Ober = Staabs = Chirurgen,

auch

der adelichen deutschen Leibgarde

Wundarzte,

der königl. Akademie der Chirurgie zu Paris, des

Kollegii zu Montpellier, wie auch der Gesellschaften der

Wissenschaften zu Bononien und Mantua

Mitgliede.

Hochedelgebohrner
Hochzuverehrender Gönner!

Euer Hochedelgebohrn waren von jeher so großmüthig, für meine Bildung zu sorgen, und sich als Vater mit meinem Glücke zu beschäftigen. Nicht damit zufrieden, in einem vertrauten Umgange mich mit dem Innersten der Wundarzeney bekannt zu machen, verschafften Sie mir auch das unschätzbare Glück, daß ich von Sr. k. k. apostol. Majestät, unserm allergnädigsten Monarchen, nach Frankreich, England und Italien geschickt wurde, um die unter Ihren Augen erworbenen Kenntnisse dort zu erweitern. Auch

in der Ferne hörten Sie nicht auf, mein Lehrer zu seyn, und nach meiner Rückkunft trat ich durch Dero Vermittlung eine Laufbahne an, in welcher ich, bey der Gelegenheit, mich selbst vollkommener zu machen, auch andern meine erlangten Kenntnisse mittheilen kann; und wenn meine Zuhörer aus meinen Vorlesungen einen Nutzen ziehen, so fließt aller Dank auf Sie zurück. — Diese Beweggründe sind es also, die mich aneifern, Denselben gegenwärtiges Werk als einen schuldigen Beweis der Verwendung auf meinen Reisen vorzulegen,

gen, und solches **Ihnen** als ein öffentliches wiewohl schwaches Denkmal meiner vollkommensten Ergebenheit und unbeschränkten Dankbarkeit zuzueignen.

In mehr als einer Rücksicht muß man **Euer Hochedelgebohrn** als den Wiederhersteller der Wundarzeney in den östereichischen Staaten verehren, da **Sie** die menschenfreundliche Gesinnung eines allumfassenden **Josephs II.** in der Einrichtung einer für die ganze Armee so vortheilhaften chirurgischen Militairschule zu Gumpendorf vollkommen erreicht, und sich durch diese wohlthäti-

ge Bemühung ein unvergeßliches Monument errichtet haben.

Mich ferner in Dero schätzbares Wohlwollen empfehlend, habe ich die Ehre, mich mit unausgesetzter Hochachtung zu nennen

Euer Hochedelgebohrn

unterthänig verpflichtetsten

Hunczovsky.

Vorbericht.

Ich denke, mich in dem Falle zu finden, meinen Lesern von der Veranlassung dieses Werkes, und von der Ordnung der darinn vorkommenden Gegenstände eine kleine Nachricht geben zu müßen. Bey meinem zweyjährigen Aufenthalte zu Paris hatte ich Gelegenheit, die dort befindlichen Spitäler genau kennen zu lernen. Da ich nach der Hand in London zwischen der Art, wie die Kranken in dasigen Spitälern gehalten werden, und jener zu Paris eingeführten einen merklichen Unterschied wahrnahm, so entstand

Vorbericht.

der Gedanke bey mir, daß ich vielleicht durch die Mittheilung meiner in den französischen und englischen Spitälern gemachten Beobachtungen manchem wißbegierigen Wundarzte einen Dienst leisten würde. Was mich noch mehr antrieb, diesen Gedanken zu verfolgen, und meinen Eifer, so wie meinen Gesichtskreis, ungemein erweiterte, war, daß ich beynahe um die nämliche Zeit die allerhöchste Erlaubniß erhielt, einige Seehäfenspitäler zu besuchen. Ich sah also das Spital zu Portsmouth, und begnügte mich, nur dieses genauer zu beschreiben, weil die in den übrigen Seehäfenspitälern eingeführte Behandlungsart einförmig ist. Bey meiner Zurückkunft nach Paris suchte ich, die ehemal gemachten Bemerkungen zu berichtigen, reiste von da nach der Normandie, Bretagne, von dort

über

Vorbericht.

über Bordeaux in die mittägige Provinzen, und endigte mit Lyon die Reihe der Spitäler, deren Beschreibung der Hauptgegenstand dieses Werkes ist. Am Ende der Beobachtungen über die Spitäler habe ich eine Abhandlung über den **Steinschnitt**, und vorzüglich über die Vortheile, die man von dem Aufschube des Herausziehens des Steines erhält, beygefüget.

In der **Einleitung** habe ich von den berühmtesten französischen Wundärzten, so wie von der Akademie zu Paris, ihrer Bestimmung, und von den praktischen Fällen, die während meines dasigen Aufenthalts von derselben beurtheilet worden sind, Erwähnung gethan. Alsdenn folgen einige Beobachtungen, die ich sowohl zu Paris als in London

Vorbericht.

außer den Spitälern in Rücksicht auf die praktische Wundarzeney gemacht habe.

Ein-

Einleitung.

Der Ruf von der chirurgischen Schule zu Paris hat sich durch die ganze Welt verbreitet. Die Wundärzte, welche von da zurückkommen, sind stolz darauf, sagen zu können, daß sie Zöglinge davon sind, und wenn man sich bey medizinisch-chirurgischen Zusammentrettungen in irgend einem Falle auf die königliche Akademie berufen kann, so bekömmt jede vorgetragene Meynung eine überwiegende Autorität, ja sie erhält dadurch beynahe das Gepräge der Unfehlbarkeit.

Ich nährte von jeher eine lebhafte Begierde bey mir, die in meinem Vaterlande erworbene

Kennt-

Kenntnisse mit fremden zu bereichern; allein Hindernisse mancherley Art zogen gleichsam eine Gränzlinie zwischen mir und meinen Wünschen. Mein schwankendes Schicksal bekam doch endlich eine sehr vortheilhafte Wendung; denn zu einer Zeit, wo ich es am wenigsten vermuthen konnte, hatte ich das unschätzbare Glück, von **Sr. kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Monarchen**, durch die Vorsorge meines unvergeßlichen Gönners **Herrn Brambilla** nach Paris geschickt, und an **Louis**, den berühmtesten der dasigen Wundärzte angewiesen zu werden.

Nach einer mit diesem grossen Manne errichteten schätzbaren Bekanntschaft, von der ich, ohne mir den Vorwurf einer Ruhmredigkeit zuzuziehen, sagen kann, daß sie nach und nach in eine wahre Freundschaft übergieng, suchte ich auch noch andere Männer kennen zu lernen, die sich auf der nämlichen Laufbahne schon rühmlichst ausgezeichnet hatten, und aus deren Umgang ich mancherley Vortheile zu ziehen hoffen konnte. Ich kann hier nicht umhin, vorzüglich die Herren **Sabatier, Dufouart, Fabre, Tenon, Perylllhe** und **Desault** zu nennen, und ihnen öffentlich den verbindlichsten Dank abzustatten.

Eine

Eine ähnliche, mit so vielen Lehrern besetzte chirurgische Schule, wie die zu Paris ist, wird man wohl sonst nirgend antreffen. Die Akademie ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich nicht nur alle berühmte und erfahrne Wundärzte aus Frankreich, sondern auch aus ganz Europa vereinigen, um durch wechselseitige Mittheilung ihrer Abhandlungen und Beobachtungen die Wundarzeney zu jenem Grade der Vollkommenheit zu bringen, deren sie nur immer fähig ist. So lebhaft auch die akademischen Streitigkeiten zu Zeiten werden, so herrscht doch darinn, daß ein jedes Mitglied das allgemeine Wohl zu seinem Ziele macht, eine **wahre Eintracht** unter denselben, wie denn auch letzterer die grossen Schritte, welche die Akademie in diesem Jahrhunderte zur Vervollkommnung unserer Wissenschaft gemacht hat, ganz allein zuzuschreiben sind.

Ihre ununterbrochenen Bemühungen gehen überhaupt dahin, sowohl die theoretischen als praktischen Kenntnisse in der Wundarzeney zu befördern. Sie macht es sich zur Pflicht, jene Fälle anzuzeigen, wo und zu welcher Zeit der Wundarzt thätig seyn **soll**; alles genau anzugeben, was der Operation vorgehen **muß**, und die Folgen lebhaft zu schildern, die nach jeder entstehen **können**. Fer-

ner

ner ist es ihr Geschäft, die Geschichte der manigfaltigen Heilungsmethoden bekannt zu machen, und die Vortheile derjenigen, welche sie eines Vorzuges würdig hält, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Alle Wundärzte erwarten, wenn irgend eine Methode, oder neue Mittel vorgeschlagen werden, die noch einigen Zweifeln unterworfen sind, von daher den entscheidenden Ausspruch.

Durch diese Pflicht geleitet, hat die Akademie die schon im Jahre 1768. von Herrn **Sigault** vorgeschlagene, aber erst 1777 von ihm vorgenommene **Schamknochentrennung** reiflich erwogen, ehe sie ihre Meinung darüber geäußert hat; und nicht nur in Frankreich, sondern in England, Italien und Deutschland halten die meisten Wundärzte das von der Akademie darüber gefällte Endurtheil für unfehlbar.

Eben in dem Zeitpunkte, als nicht nur in allen medizinisch- und chirurgischen Versammlungen, sondern auch in andern Gesellschaften von dieser Operation gesprochen wurde, kam ich nach Paris. Man hörte überall den Namen des Operateurs, so wie jenen des Weibes **Souchot**, welche die Operation **glücklich** überstanden hatte, und man zeigte sich die Medaillen, welche die medizinische Fakultät dem Operateur zu Ehren hatte prägen lassen.

Da ich bey einigen dieser Operationen, und bey verschiedenen Versuchen, die man an Leichen angestellt, ein Augenzeuge war, auch mehrere französische Wundärzte, die solche an Lebendigen vorgenommen, zu sprechen Gelegenheit hatte, so will ich hier kurz zusammenfassen, was mir bey allen diesen am meisten aufgefallen ist.

Bey der im Jahre 1778 öffentlch gehaltenen akademischen Versammlung las **Louis** eine gelehrte Nachricht von allem dem vor, was bis dahin, in Betreff der Schamknochentrennung, entweder vorgenommen oder geschrieben worden. Er fing seine Geschichte bey Herrn **Pigault** an, welcher im Jahre 1768, als er der Akademie eine Abhandlung über diese Operation zur Beurtheilung vorlegte, noch ein Zögling in der Wundarzeney war, nun aber ein Arzt von der Fakultät ist. Die Akademie, welche bereit ist, all dasjenige mit offnen Armen anzunehmen, was nur immer einen nützlichen Einfluß auf die Heilkunde haben kann, ernannte Herrn **Rouffel** als Kommissair, die Sache zu untersuchen.

Dieser schilderte in seinem darüber abgestatteten Berichte die Operation sehr gefährlich, und stimmte auf deren gänzliche Verwerfung: allein die Akademie betrachtete diese Sache auf

einer andern Seite: gab ihm einen Verweis, mit dem Zusatze, daß eine gewisse Mäßigung in Beurtheilung dergleichen Fälle sehr wohl angebracht sey, obschon sie im Gegentheile eingestand, daß Herr Sigault zuweit gegangen, daß er die Zange für gefährlicher, als die Schamknochentrennung gehalten habe. Nur diesem letzten Satze, der, unter dem Vorwande einer gelindern Methode, eine Gefahr drohte, muste sich die Akademie widersetzen. Sie hat folglich die Operation damal nicht verworfen; und wie hätte sie dieses thun können, da Sigault zuvor einen Versuch an einer zum Tode verurtheilten Verbrecherinn vorschlug, ehe noch die Akademie ihren Ausspruch darüber geben konnte?

Daß sich die Akademie hiemit beschäftigt habe, erhellet aus folgendem, weil sechs Monathe nachher als Herr Sigault seine Abhandlung eingereicht hatte, Louis von Herrn Muniks aus Holland Briefe erhielt, worinn dieser Ersterm von verschiedenen mit Thieren angestellten Versuchen Nachricht gab. Auch berief sich Herr Ripping 1776 zu Leyden in einer Abhandlung auf die, unter der Leitung des berühmten Pariser-Lehrers Desault an Leichen angestellten Versuche, aus welchen er erlernet habe, daß durch das Voneinandertrennen

der

der Schamknochen blos der Querdiameter gewinne, im Ganzen aber das Becken fast um nichts erweitert werde; er beweiset zugleich, daß, je fehlerhafter das Becken sey, desto weniger Vortheil könne man von der Schamknorpeltrennung erwarten. Herr **Baudeloque** beweiset in einer Abhandlung, in welcher er von seinen an Leichen angestellten Versuchen spricht, daß durch die Trennung der Schamknochenverbindung die Geburt nicht im geringsten befördert werden könne.

Dies ist beynahe alles, was in Rücksicht auf diese Operation vorgenommen wurde, ehe sie noch an einer **lebenden Schwangern** gemacht worden. So wie ich dieses theils aus dem Munde des **Herrn Louis** gehört, theils aus seiner obgedachten Nachricht gezogen habe, so werde ich nun auch aus den nämlichen Quellen alles, was **nach** der Operation vorgefallen ist, herholen, und dasjenige beyfügen, was ich selbst in **Frankreich** und **England** über diesen Gegenstand erfahren habe.

Den 30 September 1777 in der Nacht operirte Herr **Sigault** das Weib **Souchot**. In der Nachricht, die er der Fakultät hierüber vorlegte, gestand derselbe ein, daß er die Operation ganz schüchtern, und mit Furcht unternommen habe, und dies deswegen, **weil er**

lein war, und die Wärterinn vor Zittern nicht gehörig leuchten konnte. Um sein Verfahren, das ihm selbst strafbar schien, zu rechtfertigen, gab er vor, daß die kreissende Frau ihn unvermuthet habe ruffen lassen wodurch er verhindert worden sey, mehrere Kollegen zu Hülfe zu nehmen, und sich mit den nöthigen Werkzeugen zu versehen. Allein, das schwankende dieser Entschuldigung fällt sogleich in die Augen, wenn man betrachtet, daß Sigault diesem Weibe schon in mehreren Schwangerschaften beygestanden, dieselbe von todten Kindern befreyet, und folglich ihr ganzes Zutrauen hatte. Die Kranke hat selbst eingestanden, daß Herr Sigault einige Tage vor der Niederkunft ihr Muth zugesprochen, und sie versichert habe, daß, wenn sie sich einer Operation unterziehen wollte, das Kind gewiß mit dem Leben davon kommen würde: auch Le Roi, sein Mitkollege, der die Ehre der Ausführung der Operation mit ihm theilen wollte, sagte, daß Sigault schon zu Anfange des Septembers ihm sein Vorhaben, die Sektion des Schamknorpels vorzunehmen, entdekt habe.

Ich sah die Souchot im zehnten Monathe nach der Operation: sie konnte damals noch nicht bequem gehen, und nur mit harter Mühe

die Treppe steigen; in dem untern Winkel des Einschnittes war eine Harnfistel, und das Unvermögen, den Harn zu halten, welches man schon gleich nach der Operation wahrgenommen hatte, hielt noch immer bey ihr an (a); sie klagte auch über Schmerzen in beyden Schenkeln, und war überhaupt kränklich.

Aus diesem sieht man klar, daß die Operation weit unter den Lobeserhebungen gewesen, die man derselben gleich anfangs mit einer Art von Enthusiasmus beylegte; und daß man das Publikum nur zu hintergehen gesucht habe, da man die Umstände der Operation anderst schilderte.

Es wird schon eine beträchtliche Gewalt erfordert, die Schamknochen nach der Trennung 14 bis 15 Linien auseinander zu bringen; und

(a) Es ist hier anzumerken, daß gleich in den ersten Tagen der Operation eine Menge wässeriger Feuchtigkeit ausfloß, worüber der Operateur sowohl als alle Anwesenden um so mehr staunten, als sie nicht bestimmen konnten, was diese Feuchtigkeit eigentlich sey. Am dritten Tage wurde also ein Theil davon einem berühmten Chemisten zugeschickt, wo dann die Herren Komissairs von der Fakultät nach einer genauen Analyse deutlich einsahen, daß diese Feuchtigkeit Harn war: ohne darüber betroffen zu scheinen, begnügten sie sich blos damit zu sagen: *ce n'est que de l' urine.*

ich war öfters zugegen, wo man dieselben bis auf 20 Linien, ohne Zerreissung der Darmknochen- und heiligen Beinesfügungen, nicht voneinander ziehen konnte; und doch will der Erfinder bey seiner Operation eine Auseinandertrettung von 2½ Zollen beobachtet haben. Freylich hält er dafür, daß die Gewalt, mit welcher der Kopf des Kindes in den sich erweiternden Diameter dringet, nicht mit jener bey den Versuchen angewandten verglichen werden könne: so wie er auch vorgiebt, daß das Nachgeben der Theile bey einer lebendigen Person die Auseinandertrettung ungemein erleichtere, und daß auch die Zerreissung der Bänder selbst, ohne äussere Wunden, nicht gefährlich sey; allein, alle Wundärzte, die sowohl an Leichen Versuche angestellt, als an Kreissenden die Operation vorgenommen haben, und welche nicht so verblendet waren, Dinge zu sehen und zu sagen, die sie nach reifer Uiberlegung niemal hätten behaupten können, gestehen ein, daß der Diameter, sollte auch die Entfernung der Knochen 1½ Zoll und mehr ausmachen, im Umfange nichts gewinne, und daß, wenn sie beträchtlicher wäre, die Trennung der Fügungen rückwärts unumgänglich folgen müsse; wodurch gefährliche, sehr oft tödtliche Eiterungen veranlaßt würden.

William Hunter sagte in seinen hierüber gemachten Anmerkungen ausdrücklich, daß, wenn auch die Zerreissungen der Bänder und Knorpeln in andern Gegenden des Körpers öfters ohne üble Folgen heilen, dieses bey den Gebährenden nicht gelte, wo die im Becken enthaltene Theile ohnehin schon zur Entzündung geneigt sind, und daher nach einer Zerreissung fast allezeit in Eiterung übergehen müssen.

Herr Siebold machte zu Würzburg bey einer Frau, deren Schamknochenfügung verknöchert war, die Operation: er sägte sie durch, und befreyte auf diese Art die Mutter von einem todten Kinde. Man konnte kaum begreiffen, wie sie nach einem so schrecklichen Verfahren, welches in diesem Falle, um die Schamknochen voneinander zu bringen, nothwendig war, noch bey Leben habe bleiben können. Er schickte diese Beobachtung der Akademie ein, und Louis sagte bey dieser Gelegenheit mit Grunde, daß nie ähnlich grausame Handgriffe bey dem Kaiserschnitte erfoderlich gewesen wären.

Zu Arras hat man die Operation in einem Falle vorgenommen, wo eine Ungestaltheit des Beckens nur vermuthet wurde. Das Kind lebte ¼ Stund, und die Mutter bis den 4ten Tage; die dafür Eifernden drückten sich aber dem unge-

achtet in verschiedenen Journalen auf folgende Art aus: „ Quoique l'enfant étoit mort un quart „ d' heure après *le miracle* de sa naissance, & la „ femme le quatrieme jour de son *heureuse* Opera„ tion &c. Elle est utile au bien public, & pré„ ferable à l'operation césarienne, ainsi qu'il a été „ décidé par les Commissaires de la Faculté de Me„ decine. "

Zu Brest hat Herr **Durer** sechs Monathe vorher, als ich dahin kam, die Schamknochentrennung vorgenommen. Die Mutter blieb zwar am Leben, allein sehr elend; denn um die Gegend des heiligen Beines kamen verschiedene Absesse hervor, und ungeachtet die Schamknochen wieder zusammengeheilt waren, so blieb doch eine Blasensenkung zurück, wodurch sie unvermögend ward, den Harn zu halten: sie konnte auch nicht ohne Beyhilfe eines Stabes gehen, und das Steigen der Treppe fiel ihr sehr beschwerlich.

Zu St. **Pol de Leon** hatte man sie noch mit einem schlimmern Erfolge gemacht. Das Kind starb, und die Mutter blieb noch ein ganzes Jahr nachher elend; dem ungeachtet unternahm man es, diese Operation mit Lobsprüchen zu belegen, und selbst die unwahrscheinlichsten Dinge dem Publikum vorzutragen, dergleichen dieses war: „ daß die Kranke, deren Becken nur 18 bis 29

„ Linien in Diameter hatte, den 3ten Tage nach
„ der Operation bey dem Kamin gesessen, und
„ bey einem Besuche des Operateurs selbst zu
„ ihrem Bette hingegangen sey. —“ Sollte man wohl hier nicht eher glauben, daß gar keine Trennung vorgenommen worden sey? Auch dieser Fall gehört zu denjenigen, die man als Beweise ihrer Vorzüglichkeit angeführt hatte, und wo man glaubte, hinlänglich zu seyn, wenn man nur sagen könnte: *On a sauvé la mere*; gerade, als wenn bey der Sache sonst nichts zu erwegen wäre.

Herr von Brambilla hat aus den Niederlanden ein übelgestaltetes Becken von einem Weibe, die den 15ten Tag nach der gemachten Sektion der Schamknochenfügung gestorben ist, mitgebracht, woran man klar sieht, daß, wenn auch die Voneinandertretung der Schamknochen nicht beträchtlich ist, dennoch die hintere Vereinigung der Darmknochen mit dem heiligen Beine entzwey gehen müsse. Dieses Becken wird in dem Militairspitale zu Gumpendorf in der dort befindlichen Sammlung der pathologischen und anatomischen Präparaten aufbewahrt, und die ganze Geschichte davon wird bald in einem grössern Werke chirurgischer Wahrnehmungen erscheinen; denen ich meine eignen seit meiner

Rückkunft gemachten Beobachtungen beyfügen werde.

Während der Zeit, als ich zu **Paris** war, wurde der **Kaiserschnitt** einigemale mit gutem Erfolge verrichtet, und bey den akademischen Sitzungen wurden verschiedene über diese Operation eingeschickte Memoires abgelesen, wodurch ihr Nutzen von der obangeführten Trennung der Schamknochenfügung einleuchtend dargethan ward.

Die Methode, den Einschnitt an der **weissen Linie** zu machen, schien mir aus mehr als einer Ursache den Vorzug zu verdienen; denn die Wunde der Gebährmutter behält, auch wenn sich letztere zusammengezogen hat, eine gleiche Richtung mit dem Einschnitte in den enthaltenden Theilen; der Wundarzt sieht bey jedem Verbande bis auf den Grund der innern Wunde; die Austrettungen der Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle sind weniger zu befürchten, und wenn sich etwa ein Verderbniß, oder sonst ein Zufall dort äussern sollte, so kann man geschwinder und bequemer die nöthigen Mittel anwenden. Auch ist nach dieser Operation die Bauchnath ganz entbehrlich, weil die Lage und ein geschickt angeleg-

ter

ter Verband hinlänglich sind, die Wundlippen in der erforderlichen Nähe zu erhalten.

Ich sah den Vorzug dieser Methode an einer von Herrn **de Leury** operirten Person: nach der 5ten Woche säugte sie das Kind selbst, und ausser den gewöhnlichen Zufällen, bemerkte man während der ganzen Kur keine schlimme Folgen. Erst neulich machte Herr **Lauverjat** den Kaiserschnitt zu Paris mit einem glücklichen Erfolge, und ist Willens, seine von ihm bey dieser Operation vorgenommene Veränderungen in Rücksicht auf die Handgriffe in einer Abhandlung dem Publikum zu liefern.

Seit dem Zeitpunkte, als der unsterbliche **Franklin** der Elektricität eine ganz neue Wendung gab, haben viele gelehrte Männer über die medizinische Elektricität geschrieben. Da aber mehrere wegen ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper sehr entgegengesetzte Meinungen hegen, so kann ein angehender Elektriker den Erfahrungen, die ihm von beyden Seiten vorgehalten werden, nicht ganz sicher trauen, und es wird daher nothwendig, daß er Gelegenheit suche, entweder den Versuchen anderer beyzuwohnen, oder dergleichen selbst anzustellen.

Ich

Ich war sowohl zu **Paris** als in **London** äusserst begierig, den mannigfaltigen Erfahrungen beyzuwohnen, die in Rücksicht auf die medizinische und chirurgische Elektricität angestellt wurden, und besonders ließ ich mir angelegen seyn, die wunderbaren Wirkungen des elektrischen Flüssigen auf den thierischen Körper zu beobachten. Als ich Herrn **von Brambilla** von dem, was ich bemerkt hatte, Nachricht gab, so erhielt ich eine Antwort, worinn ich meinen Lehrer auch in der Ferne erkannte.

„ Da Sie mir von einigen durch die Elek-
„ tricität bewürkten Kuren der englischen Aerzte
„ Nachricht geben, die sich auf die Zertheilung
„ der Drüsengeschwulste, auf die Beförderung
„ der monathlichen Reinigung, auf die Paralysis
„ 2c. beziehen, so kann ich nicht umhin, die
„ Bemerkung zu machen, daß man überhaupt
„ sehr wohl thut, wenn man gewisse Heilungen,
„ die etwas auffallendes haben, nicht gleich die-
„ sem Mittel allein zuschreibt. Zweifelsohne
„ werden Sie sich noch eines von **Veratti**,
„ einem Arzte zu **Bononien**, herausgegebenen
„ Werkes über die Elektricität und ihre
„ Wirkung auf die thierische Haushal-
„ tung erinnern. Er gab vor, daß er durch
„ sie sowohl den Harn und Stuhlgang befördern,

„ als

„ als auch die venerischen Krankheiten heilen
„ könne. **Bianchini** wiederholte alle von
„ ihm angegebene Versuche, und entdeckte hie-
„ durch, daß die meisten falsch und betrüglich
„ seyen, wie man dann auch gefunden, daß er
„ während jeder Applikation drastische Mittel,
„ oder Queckſilber in den Cylinder gethan habe,
„ in der Absicht, die flüchtigern Theile davon
„ durch den elektrischen Strohm in des Patien-
„ ten Körper zu bringen. Es ist nicht zu läug-
„ nen, daß **Muschenbroeck**, **van**
„ **Swieten**, **Haen**, in einigen Krankhei-
„ ten gute Wirkungen von der Elektricität gese-
„ hen haben; hingegen haben auch andere der
„ elektrischen Maschine solche Wirkungen ange-
„ dichtet, die vielmehr den Arzeneymitteln, wel-
„ che sie den Kranken zur nämlichen Zeit gaben,
„ zuzuschreiben waren.

„ Es würde mir ein leichtes seyn, zum Be-
„ weise dessen, was ich hier gesagt habe, etliche
„ übel ausgefallene Versuche von der Elektrici-
„ tät, bey welchen ich Augenzeuge war, beyzu-
„ bringen; allein, da ich schon ohnehin über-
„ zeugt bin, daß Sie dem Ihnen ehemal gegebe-
„ nen Rathe, sich durch neue Erfindungen und
„ Versuche nicht irre führen zu lassen, befolgen

„ werden,

„ werden, so will ich mich mit diesem begnü-
„ gen ꝛc.

Mehrere gelehrte Aerzte unserer Zeiten haben wahrgenommen und bewiesen, daß die **positive** Elektricität die Bewegung der thierischen Säfte und des ganzen Gefäßsystems vermehre. Auch Physiker vom ersten Range, besonders die englischen, als **Priestley, Cavallo, Walker** ꝛc. mit welchen ich mich in **London** öfters darüber zu besprechen Gelegenheit hatte, haben ähnliche Erfahrungen gemacht.

Swieten erzählt uns, daß durch die Elektricität bey einer Frauensperson die monathliche Reinigung befördert, und um ein merkliches vermehrt worden sey.

Cullen spricht ebenfalls aus eigner Erfahrung, da er, anstatt der sonst angerühmten Arzeneyen die lokale Bewegung der Gefäße und der Säfte in der Gebährmutter, so wie in dem ganzen Körper, zuwege zu bringen, die Elektricität vorschlägt. Die Bleichsucht, welche von der gehinderten monathlichen Reinigung herrührt, wird öfters durch dieses Mittel allein gehoben, wie ich denn auch bey dem St. Veitstanz zweymal sehr gute Wirkungen davon gesehen habe, obwohl man auch in diesem Falle von der **negativen**

ziven Elektricität beßerem Erfolge beobachtet haben will.

Musgrave hält dafür, daß die Abzehrungsfieber, die von einer verstopften monathlichen Reinigung herkommen, durch kein anderes Arzeneymittel könnten geheilet werden, als durch die Elektricität, weil er wahrgenommen, daß jede Gattung von Verstopfung sich auf eine gleichsam wunderbare Art dadurch auflöse.

Haen hat viele Kranken, bey welchen entweder eine Schwäche in den Gefäßen an der langsamen Bewegung der Säfte Ursache war, oder wo eine solche Schwäche den Einfluß der Nerven in die zur Bewegung bestimmten Theile hinderte, durch die Elektricität geheilt.

Herr **von Mertens** hat 1767 in Moskau einen vierzigjährigen Mann, der vom Schlage getroffen worden, und bey welchem eine vollkommene Lähmung der einen Hälfte des Körpers zurückgeblieben ist, vollkommen hergestellt.

Mauduit, bey dessen Versuchen ich sehr oft gegenwärtig war, heilt gleichfalls durch die Elektricität jene Krankheiten, die von einer Schwäche des Nervensystems, oder von der gar zu langsamen Bewegung der Säfte in einzelnen Theilen herkommen. Bey Erwachsenen sieht man ihre heilsame Wirkungen in der Mattigkeit

des

des ganzen Körpers offenbar; auch bey solchen Kindern, die aus Schwachheit nicht zunehmen, nicht auf den Füßen stehen, und mit den Händen nicht das geringste Gewicht halten können, oder bey denen, ohne eine sichtbare Ursache, ein Theil des Körpers zu schwinden anfängt.

Der berühmte **Ingenhouſz**, dessen Authorität in der Lehre von der Elektricität von größtem Gewichte ist, hat sehr oft durch dieselbe die Zahl der Pulsschläge vermehrt, und den Schweiß nur **in einer** Hälfte des Körpers, oder auch bloß **in einem einzelnen Theile** desselben hervorgebracht; wie man sich von der Wahrheit dessen täglich überzeugen kann. Die Vermehrung ist aber niemal genau zu bestimmen, weil sowohl die Konstitution des Körpers, als die Heftigkeit des besondern Eindrucks der Elektricität auf denselben in Erwegung gezogen werden muß.

Man muß sich also billig wundern, daß, ungeachtet einer Menge Versuche dieser und mehr anderer Aerzte, es der Abbé **Sans** zu **Versailles** mit seinen Anhängern hat wagen mögen, vorzugeben, daß er durch entgegengesetzte Versuche bewiesen habe, daß weder die Bewegung des Blutes, noch der Gefäße, sowohl während der

posi-

positiven und negativen Elektricität im geringsten verändert werde. (a)

Als

(a) „ *Lettre de Mr. l'Abbé Sans, Prof. de* „ *Philos. aux Auteurs du Journal de Paris.*

„ Meſſieurs, Il y a dix ans, que d'après pluſieurs „ expériences réitérées en préſence de M. M. les „ Commiſſaires de la faculté de médecine de Paris, „ & enſuite avec *M. Marigues*, chirurgien- „ major de l'infirmerie de Verſailles, j'ai reconnu „ que l'electricité n'augmente pas le nombre des „ pulſations du pouls, dans un tems donné. I'ai „ annoncé ce fait dans mon *premier volume de la* „ *guériſon de la paralyſie*, *page* 136 *& ſuivan-* „ *tes.* Malgré tout ce que j' ai dit, je trouve „ dans quelques ouvrages ultérieurs de Phyſiciens- „ électriſans, tout le contraire de ce que j'avois „ obſervé, ce qui m'a porté à croire que ne m'etant „ alors ſervi que d' une machine à globe, le ré- „ ſultat des opérations pouvoit être différent, de celui „ qu'on obtenoit d'une machine à plateau, ce qui m'a „ déterminé à renouveller mes épreuves avec une „ machine de cette derniere eſpece, dont le plateau „ a 24 pouces de diametre; j'avois encore beſoin „ d'une bonne pendule à ſecondes; *M. Thierry*

Als ich in **London** war, wurden auch verschiedene Versuche angestellt, einige chirurgische Krankheiten, die sonst schmerzhafte Operationen zu fordern scheinen, durch dieses Mittel zu heben. Ich sah bey kalten Gelenckgeschwulsten und drüsigten Verstopfungen in Weiberbrüsten die besten Wirkungen von dem Gebrauche der Elektricität; so wie auch in jenen Krankheiten, wider welche die Heilkunde bisher noch kein zulängliches Mittel hatte, dergleichen der schwarze

Staar

„ *de Ville- d'Avrey*, *premier valet-de-*
„ *chambre du Roi*, qui en poſſede une dont la
„ marche eſt très bien réglée, m'a permis de re-
„ péter mes expériences chez lui; en conſequence,
„ j'ai prié *M. de Cubieres*, *M. de Crecy*,
„ *M Cornet* de l'Académie des Sciences, & M.
„ *Hévin* fils, premier Chirurgien de *Madame*
„ en ſurvivance, tous amateurs de la phyſique,
„ d'aſſiſter à mes opérations. Nous avons obſer-
„ vé que l'électricité, de quelque eſpece qu'elle
„ ſoit, poſitive ou negative, n'augmente ni ne
„ diminue la vîteſſe du Sang, le nombre des pul-
„ ſations de l' artere étant le même, ſoit que l'on
„ ſoit électriſé, ou qu' on ne le ſoit pas &c.

Staar ist; jedoch mit dem Unterschiede, daß, wenn die Krankheit schon alt war, dieses sonst wirksame Mittel alsdenn ohne allen Nutzen angewandt wurde. Auch das Ohrenklingen, und selbst die Taubheit wird dadurch mehrmal ganz getilgt. Die Lokallähmungen und die meisten Krankheiten, deren Grund in einer verhinderten Wirkung der Nerven in die Muskeln liegt, werden öfters durch dieses, als durch jedes andere dawider angerühmte Mittel geheilt. Erst vor Kurzem hat man die Elektricität in Ophthalmien und in langwierigen Geschwüren heilsam gefunden; nur ist hier zu erinnern, daß in Fällen, wo eine örtlicher Reitz zu befürchten ist, das elektrische Flüßige vermittelst eines Leiters von Holz beygebracht werden muß. Im Zahnwehe, wenn der Zahn nicht kariös ist, sind etwas starke Schläge, die man vermittelst eines hiezu bestimmten Werkzeuges durch den Zahn gehen läßt, von gutem Erfolge gewesen.

Bey Herrn **Birch** sah ich unter andern zum erstenmal einen Kranken, der durch die Elektricität von einer kalten Kniegeschwulst geheilt worden. Es war ein Mann von 35 Jahren, der sich schon seit drey Jahren mit dieser Geschwulst schleppte, die eben so aussah, als eine solche, bey welcher es am Ende nöthig wird, den

Schenkel abzunehmen, mit dem Unterschiede, daß sie noch weich war; und obschon der Kranke bey einem etwas stärkern Drücken der Geschwulst über sehr grosse Schmerzen klagte, so schien doch die nicht ganz gehinderte Bewegung des Kniegelenkes anzuzeigen, daß die Substanz der Knochen noch nicht angegriffen sey.

Nachdem man durch das Auflegen erweichender Breyumschläge die Schmerzen getilgt hatte, die den Patienten bey dem Gebrauche zertheilender Mittel, die ihm vormals angeordnet wurden, von Tag zu Tage mehr quälten, so setzte man ihn auf einen isolirten Sessel, und determinirte den elektrischen Strohm an das mit Flanell belegte Knie. Ausser einer immer zunehmenden Wärme in dem kranken Theile fühlte der Patient während der leichten Friktion, die man mit einer metallenen Fläche an demselben machte, keine Unbequemlichkeit, und nach dieser ersten Operation wurde die Geschwulst roth, welche Röthe gegen zwey Stunden dauerte.

Vier Tage durch wurde nichts anderes als diese elektrische Friktion vorgenommen. Am fünften machte man einen Versuch, einige schwache Schläge durch das Knie gehen zu lassen; allein da der Kranke grosse Schmerzen davon empfand, so ließ man sogleich von diesem Versuche nach.

Vier

Vier Wochen lang wurde mit den Friktionen fortgefahren, die Geschwulst fieng an merklich abzunehmen, und der Kranke nahm während der Zeit, ausser einem abführenden Mittel, keine Arzeney.

Nun machte man mit etlichen schwachen Schlägen einen neuen Versuch, die der Kranke ziemlich ertragen konnte; aus dieser Ursache ließ man in der Folge allezeit nach den elektrischen Friktionen einige in verschiedenen Richtungen durch das Knie gehen.

Nach zwey Monathen konnte der Patient bequem auftretten, und die Geschwulst war mehr als um die Hälfte kleiner geworden. Man fuhr mit dieser Methode fort bis zu Ende des dritten Monathes, wo derselbe vollkommen genesen war.

Nach der Hand verspürte man unter der Kniescheibe ein Krachen, wenn man während dem, als das Knie gebogen und ausgestreckt war, die Hand daran hielt. Man wollte dieses von einer durch die Schärfe der Krankheitsmaterie veranlaßten Rauhigkeit der untern Fläche der Kniescheibe herleiten; allein es ist viel wahrscheinlicher, daß der dick gewordene Gelenkschleim daran Ursache war.

Bey der Wassersucht wird die Elektricität öfters mit Nutzen angewandt.

In den Verstopfungen oder den Verhaltungen der monathlichen Reinigung zeigt sie sich besonders wirksam, und Herr **Birch** sagte mir, daß es ihm noch nie fehlgeschlagen habe, dergleichen Patientinnen zu heilen, obschon unter den ihm vorgekommenen Fällen einige so kritisch waren, daß er es nicht wagte, den Kranken auch nur die geringste Hofnung eines guten Erfolges geben zu können.

Bey Frauenspersonen, welchen durch acht bis zehn Monathe, oder auch noch länger, die Reinigung weggeblieben ist, kömmt sie öfters gleich in den ersten Tagen des Elektrisirens zum Vorschein; sogar haben mir medicinische Elektriker versichert, daß sich die schon so lang ausgebliebene Reinigung mehrmal während der **ersten** elektrischen Operation gezeigt habe. Es wollen einige diese Wirkung dem Schrecken, der beym ersten Elektrisiren gemeiniglich veranlaßt wird, zuschreiben, allein ohne Grunde, weil man immer anfangs nur die schwächsten Funken, die gewiß keine gewaltsame Erschütterung verursachen, beyzubringen pflegt. Ich habe etliche Kranke gesehen, bey welchen eine geraume Zeit diese Ausleerung, anstatt den gewöhnlichen Weg zu nehmen, durch den Magen und den Mund geschah:

allein durch das Elektrisiren nahm in kurzer Zeit alles seinen natürlichen Gang wieder.

Ein Arzt schickte mir unlängst eine ledige Weibsperson, die seit acht Monathen an der Verstopfung der Reinigung litt. Sie sah sehr blaß aus, hatte einen gespannten Unterleib, und die Füße waren bis an die Knie geschwollen. Sie hatte mit 15 Jahren die erste Ausleerung gehabt, die seitdem jeden Monath ordentlich eintraff, und sechs bis sieben Tage dauerte. Allein, als sie vor acht Monathen genöthigt war, während der Reinigungszeit bey nassem und kühlem Wetter eine Stund weit zu Fuße zu gehen, bekam sie einigen Schauer über den ganzen Leib, die Reinigung hörte gänzlich zu fliessen auf, wiewohl es damals nur der dritte Tag war: gleich in der ersten Woche spürte sie eine Schwachheit in den Füssen, die alsdenn zu schwellen anfingen; bald nachher bekam sie Magenschmerzen, verlohr die Eßlust, hatte öfters Kopfwehe, und bemerkte in der Lendengegend ein Spannen, daß sich vorwärts bis zur Schamgegend erstreckte. So blieb sie nun unter unausgesetztem Leiden acht Monathe lang, ungeachtet sie alle von den Aerzten angerathene Arzeneymittel gebraucht hatte. Innerhalb vierzehn Tagen wurde sie durch die Elektricität vollkommen hergestellt.

Ich habe auch an verschiedenen Personen, welche Gehörbeschwerden hatten, mit der Elektricität glückliche Versuche gemacht. Besonders zeigte sich das Mittel wirksam, wo die Gehörnerven geschwächt, und die das Trommelhäutchen anzuspannen bestimmten Theile erschlappt zu seyn geschienen. Einige hörten schon etliche Jahre lang auf beyden Ohren sehr schwer; etliche waren auf einem Ohre ganz taub, und hatten in dem andern ein beständiges Sausen, wodurch ihnen das Hören ungemein erschweret wurde.

Auch habe ich vor einigen Wochen durch die Elektricität einen ungemein erweiterten Augenstern in sein natürliches Verhältniß gebracht, uud dem Leidenden also wieder zu dem verlohrnen Gesichte geholfen.

Oft bleibet nach Verstauchungen in den Bändern, und den übrigen das Gelenk umgebenden Theilen eine Schwäche zurück, die durch die Elektricität viel eher, als durch andere bekannte Mittel gehoben wird.

Eine fremde Dame, die schon seit vielen Jahren mit einer Mattigkeit in den Schenkeln und Füßen behaftet war, seit 4 Jahren aber eine eygroße Geschwulst in der linken Lendengegend hatte, wodurch sie außer Stand gesetzt wurde sich aufrecht zu halten, und an beyden Armen und

Schen-

Schenkeln eine Menge erbsengroße Hügelchen unter der Haut fühlte, die von der Verstopfung des lymphatischen Systems herzurühren schienen, wurde in zwey Monathen durch die Elektricität vollkommen hergestellt.

Eben da ich dieses schreibe, behandle ich einen Patienten, der seit 11 Jahren an beyden Schenkeln gelähmt, übrigens aber von einer vollkommnen gesunden Leibesbeschaffenheit ist. Es sind kaum 6 Wochen wo ich angefangen habe, die Elektricität anzuwenden, und er verspührt schon eine merkliche Besserung; seit einigen Tagen gehet er ziemlich frey die Treppe hinauf und hinab, welches er vormals nicht thun konnte. Den Ausgang dieser Kur, so wie auch die Krankheitsgeschichte dieses Patienten, auch jene obberührter Dame, und einiger andern Kranken, die ich eben unter den Händen habe, werde ich in dem obenerwähnten Werke außführlich beschreiben.

Die **Venusseuche** und die Art, wie sie in **Frankreich** und in **England** behandelt wird, zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; ich glaube also, daß es hier nicht am unrechten Or-

te sey, wenn ich einige darüber gemachte Beobachtungen einrücke.

In **Frankreich** überhaupt, besonders in den mittägigen Provinzen, sind die Zufälle und Folgen dieser Krankheit bey weitem nicht so beträchtlich, als in den nördlichen Gegenden dieses Königreichs. Die Lebensart, die Mäßigkeit in Speisen, und die Neigung zu wässrigen Getränken mögen, nebst dem Klima, sehr viel zur Minderung derselben beytragen. Die damit Behafteten gehen, weil sie von keinen außerordentlichen Schmerzen geplagt werden, ihren Geschäften ungehindert nach, und nehmen selten ächte Arzeneymittel dagegen; es sey denn, daß die Symptomen sich verschlimmern, oder daß sich eine andere Krankheit dazu schlägt.

Die Art, diese Krankheit zu behandeln, ist in Frankreich sehr mannigfaltig. Einige verwerfen die Queckſilberzubereitungen, und geben Arzeneyen, wodurch die Zufälle zwar gemindert, aber nicht geheilt werden; andere vermischen das Queckſilber, auf eine nicht leicht zu entdeckende Art, mit Arzeneyen, denen sie fremde Namen beylegen. Dieser Kunstgriff wird aber doch endlich ausgespürt, und der einsichtsvolle Theil des Publikums hält erstere für **Unwissende**, und erklärt die Zweyten für **Betrüger**.

Ich

Ich will hier nur von denjenigen Methoden eine Nachricht geben, welcher sich die erfahrensten Aerzte und Wundärzte, sowohl in **England**, als **Frankreich**, mit gutem Erfolge bedienen.

Die Einreibungen des Queckſilbers: der Gebrauch der gummichten Mischung nach **Plenk's** Vorschrift: die verschiedenen salzartigen Zubereitungen, welche entweder innerlich, oder auch auf verschiedene Art äußerlich angewandt werden, so wie z. B. **Beaumé** in Frankeich den Sublimat durch Bäder beyzubringen versucht und mit gutem Erfolge wiederholt hat; **Clare, Smith** aber in **England** vor Kurzem angefangen haben, daß versüßte Queckſilber einzureiben: und endlich die in manchen Orten **Frankreichs** übliche Räucherkur, sind die gewöhnlichen Methoden, das Queckſilber dem Körper beyzubringen.

Jede von diesen Methoden kann unter gewissen Umständen einen ihr eigenthümlichen Vorzug haben; allein, überhaupt betrachtet, müßen doch alle übrigen meistens den Einreibungen nachstehen.

Zu **Montpellier** bemerkte ich in der Behandlung dieser Krankheit nichts besonderes, allein ich fand das Klima, wegen der beständig gleichen Wärme, sehr vortheilhaft dazu, und weil

man

man den Einreibungen gewisse Vorbereitungsmittel voranschickt, so werden erstere beynahe allezeit mit erwünschtem Erfolge gebraucht; denn nebst den gewöhnlichen Abführungsmitteln, Aderlassen, verdünnernden Tisanen 2c. werden vor den Einreibungen auch noch die ganzen Bäder verordnet, während derselben aber seltner, und meistens nur alsdenn, wenn man einen Speichelfluß besorget. Den Schwindsüchtigen giebt man vorläufig die Esels- oder Ziegenmilch, und schleimartige Brühen. Von der übrigen Behandlung der Venerischen werde ich in der Beschreibung der Spitäler mehr sagen. Nur über den **Tripper**, welchen viele Wundärzte überhaupt nicht unter die venerischen Krankheiten zählen wollen, will ich hier einige Bemerkungen beyfügen.

Obschon heut zu Tage kein erfahrner Wundarzt im **einfachen Tripper** den Gebrauch der Merkurialmittel verordnen wird, so giebt es doch noch einige, die, weil sie der Meinung sind, daß solche sogar die Ansteckung verhindern können, den Sublimat gleich beym Anfange desselben geben. Ich habe aber zu **Paris** gesehen, daß bey einer solchen Behandlung Anschwellungen der Hoden entstanden sind, und Herr **Fabre**, der unter den itzt lebenden Wundärzten, was die Kur der Venusseuche betrifft, einer der vornehmsten

ist,

ist, versicherte mir, sehr oft die nämliche Beobachtung gemacht zu haben, und daß, wenn auch der Tripper hiedurch gestillt wurde, derselbe doch nicht geheilt worden sey.

Bey einem erst entstandenen einfachen Tripper verordnet man, nebst einer guten Diät, den häufigen Gebrauch eines verdünnernden Getränkes, etliche geben gleich in den ersten Tagen gelind abführende Mittel, und andere pflegen Aderlässe anzuordnen, wenn die Entzündung beträchtlich wird. Einige Wundärzte hingegen, die sich auch auf ihre Erfahrungen beruffen, widerrathen geradezu jede Aderlaß, wenn auch das Fieber und die Entzündung noch so heftig wären; denn sie halten letztere ohnehin schon für ein hinlängliches Mittel, den Kranken vor der Ansteckung zu bewahren: sie behaupten auch, daß die nachfolgende Eiterung allezeit mit der vorher gegangenen Entzündung im Verhältniße stehe: daß, wenn man diese durch Aderlässe und andere ableitende Mittel zu vermindern suche, die Ausleerung der schädlichen Materie nicht vollkommen geschehe, und daß einer solchen Behandlungsart die langanhaltenden Tripper öfters ganz allein zuzuschreiben wären.

Noch andre geben vor, daß sie beym Anfange der Krankheit drastische Laxirmittel sehr gut gefunden hätten; allein, obschon durch solche Mittel der Tripper gestillt werden kann, weil durch den von der Arzeney in dem Magen und in den Gedärmen veranlaßten Reitz der Zufluß des Giftes von den Geburtstheilen abgeleitet wird, so ist das Ausbleiben des Trippers doch sehr selten von einer Dauer, und allezeit mit einer Gefahr verbunden; denn die zurückgehaltene Materie wird schon zu einem Keime der Venusseuche, sie mag nun frühe oder spät ausbrechen. Herr **Peyrilhe** will von dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche des flüchtigen Laugensalzes, selbst bey verjährten Trippern, sehr heilsame Wirkungen beobachtet haben; allein er findet hierinn viele Gegner.

In **England** sind die Zufälle der venerischen Seuche viel beträchtlicher, als in **Frankreich**. Die Aerzte und Wundärzte schreiben solches dem Unterschiede in der Lebensart zu; denn da es sehr schwer hält, die größtentheils an stärkere Speisen gewöhnten Patienten zu einer gewissen Lebensordnung zu bringen, und der Wundarzt alle Mühe von der Welt hat, sie von dem Gebrauche der geistigen Getränke abzuhalten, so sind auch gleich anfangs die Zufälle gedach-

dachten Uibels wüthender, und in der Folge hartnäckiger, als in **Frankreich**.

Der **Tripper**, die **Leistenbeulen**, und **Chancres** an den Geburtsgliedern, auf welche einige Tage darnach am ganzen Leibe, am häufigsten aber an der Stirne und in den Gegenden der Schläfe, gelbe Flecken zum Vorscheine kommen, und ein Jucken verursachen, sind Zufälle, die sich gemeiniglich bald nach der Ansteckung zeigen. Nimmt das Uibel überhand, so kommen, nebst den nächtlichen Gliederschmerzen, auch Knochenauswüchse, besonders an der Hirnschale und den Schienbeinen, hinzu; Geschwüre in der Nase, im Halse und Gaumen, welche die Knochen angreifen: auch springen, was ich in **Frankreich** nicht so oft beobachtet habe, die Handflächen auf, woraus schmerzhafte Geschwüre entstehen. Auch hier werden überhaupt die Einreibungen allen übrigen Methoden vorgezogen.

Unter die Krankheiten, die in **England** und **Frankreich** häufiger als anderstwo vorkommen, gehören unstreitig die **Skropheln**. Diese Krankheit, welche meistens in nichts schmerzhaften Anschwellungen besteht, die bald ein skirrhöses Aussehen bekommen, hat ihren gewöhnlichen

chen Sitz nahe an den drüsigten Theilen des Körpers; am häufigsten kommen sie aber am Halse, unter dem Kiefer, und den Achseln hervor: sie verursachen gemeiniglich langwierige Augen- und Augenliederentzündungen, welch letztere in eine Eiterung übergehen, und kleine, schwer zu heilende, Geschwüre zurücklassen, die Thränenwege werden sehr oft davon angegriffen, und wenn die Skropheln auch gehoben werden, so bleiben oft Thränenfisteln zurück. Nebst diesem sind die Lippen angeschwollen, und manchmal zeigen sich auch Geschwüre in der Nase. Die erfahrnen Wundärzte erkennen schon bey dem bloßen Anrühren der Geschwulst, ob sie von der skrophulösen Gattung sey; denn diese unterscheidet sich von allen andern durch eine gewisse höckerichte Ungleichheit. Manchmal verlieren sich die Skropheln von der Gegend des Halses und des Kopfes, und es kömmt entweder eine weisse Knie- oder Fußgelenkgeschwulst zum Vorscheine, die zwar anfangs von keinen sonderlichen Schmerzen begleitet ist, bald aber ausartet, und wenn dem Kranken das Glied nicht zu rechter Zeit abgenommen wird, so stirbt er gemeiniglich daran. Ich sah in dergleichen Fällen, wo sich nämlich die in dem Körper umherschweiffende skrophulöse Materie an einem von

diesen

diesen Gelenken angesetzt hatte, die Amputation mit gutem Erfolge vornehmen, von welchen ich in der Beschreibung des **St. Bartholomäus-spitals in London** ausführlicher handeln werde.

In **England** wird diese Krankheit von vielen Aerzten für erblich gehalten, weil man ganze Familien antrifft, die damit behaftet sind. Von den Neuern haben einige die Bemerkung gemacht, daß die Kinder nicht zwar die Krankheit selbst, wohl aber die Disposition dazu mit auf die Welt brächten, und sie sind der Meinung, daß, wenn durch eine angemessene Speisordnung und andere Mittel gleich anfangs den nächsten Ursachen dieses Zustandes entgegengearbeitet würde, das Kind von dieser mitgebrachten Disposition vollkommen befreyet werden könnte. Daher giebt man auch den Neugebohrnen keine mehlige, sondern verdünnernde Speisen, und auflösende Getränke, und hält die Kinder, sobald es thunlich wird, zur Leibesbewegung an. In diesen Mitteln besteht hauptsächlich die Vorbeugungskur; denn wenn man sie ganz außer Acht läßt, oder nur saumselig darinn ist, so kommen an den drüsigten Gegenden kleine Hügelchen zum Vorscheine, und das Kind verfällt in eine Krankheit, mit welcher es sich vielleicht sein ganzes Leben durch armselig schleppen muß.

Wenn sich bey Erwachsenen die Skropheln zeigen, so müssen sich diese gleich anfangs an leicht zu verdauende Speisen gewöhnen, die kalte feuchte Luft vermeiden, und soviel möglich Bewegungen machen: geräuchertes Fleisch oder Fisch, Käse, und gewürzte Speisen sind solchen Kranken höchst schädlich.

Unter die Arzeneyen wider die Skropheln gehören die mit versüßtem Queckſilber versetzte Purgirmitteln: alsdenn läßt man täglich zweymal, früh oder abends, einen Skrupel von gebrannten Meerschwamme mit etlichen Granen Rhabarber nehmen, und Molken darauf trinken. Einige spürten von dem Gebrauche der Fieberrinde und der Asseln (millepedes) sehr gute Wirkung. Heut zu Tage giebt man aber fast überall das Meersalz, und dann und wann gelind abführende Mittel. In den am Meere gelegenen Orten läßt man die Kranken das Meerwasser trinken, und verordnet ihnen auch Bäder davon; in entfernten Gegenden bringen auch die Bäder, in welchen eine angemessene Menge Meersalzes aufgelöst worden, gute Wirkungen hervor. Einige geben nebst dem gebrannten Meerschwamme den æthiops miner. [mit dem vegetab. vermischt: andere wollen von dem æthiope antimoniali allein

gute

gute Wirkungen verspürt haben. Von einigen werden die Merkurialmitteln verworfen, andere hingegen sagen, daß man ohne sie selten Skropheln zertheilen werde. Auch wird der Gebrauch der Färberwurzel als heilsam angeführt. Ich hörte von einem Arzte, der verschiedene Mittel versucht hatte, daß keines wirksamer sey, als wenn man den Kranken ungefähr zwey Stunden nach dem Mittagessen einige Unzen süß und bittern Pomeranzensaft nehmen läßt, und eine Zeitlang damit fortfährt. Das Einreiben des aus Schwertel (gladiolus) gepreßten Safts ist oft mit Nutzen wider die Skropheln gebraucht worden, wobey jedoch die innerlichen Arzeneyen nicht außer Acht zu lassen sind.

Ein ganz zuverläßiges Mittel wider dieses Uibel hat man bisher noch nicht entdeckt; daher trifft man auch eine solche Menge von verschiedenen dagegen angerühmten Arzeneyen an.

Weil ohnehin die Behandlung vieler Krankheiten, und mehrere Operationen in dem Werke selbst vorkommen, so übergehe ich, um nicht weitläufig zu seyn, noch manches, was ich aus

ßer den Spitälern beobachtet habe. Ich will zum Beschluße nur noch einiges von dem Zustande der Wundarzeney in England und den in London berühmten Wundärzten beyfügen.

England konnte schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts große Männer in allen Theilen der Arzeneykunde aufweisen, welchen man den glänzenden Zustand, in dem sich dieselbe gegenwärtig dort befindet, zum Theile zu verdanken hat. Wie die Erfahrung lehret, so müssen, wenn eine glückliche Revolution in den Wissenschaften Statt finden soll, in jedem Fache eine Reihe verdienstvolle und gelehrte Männer aufeinander folgen, und dies glückliche Loos hat in England vorzüglich die Wundarzeney getroffen, die einen Frecke, Wiseman, Cheselden, und Sharp bekam, von welchen einer dem andern, so zu sagen, die Hände both.

Zu unsern Zeiten sah London ebenfalls mehrere Wundärzte vom ersten Range. Die vor kurzem verstorbenen Hawkins und Else, und die noch lebenden Pott, Bromfield, Joh. Hunter haben, nebst einigen andern, diese Wissenschaft mit vielen Kenntnissen bereichert, und sie zu einem solchen Grade der

Voll-

Vollkommenheit empor gehoben, daß man den Engländern den ersten Rang zugestehen muß.

Hawkins, den ich zuerst nannte, war ein sehr erfahrner und geschickter Operateur; er operirte besonders den Steinschnitt mit einem Werkzeuge (*cutting gorgeret*) von seiner Erfindung, welches auch heut zu Tage von den meisten Praktikern, sowohl in **England**, als in **Frankreich**, angenommen ist. Von dieser Methode zu operiren werde ich in der Folge eine umständlichere Nachricht geben. —

Else, dieser gelehrte, sehr geübte Mann war ein wahrer Freund seiner Schüler: man begleitete ihn mit Nutzen zum Krankenbette, und hörte seine Vorlesungen mit Vergnügen.

Pott hat durch seine Bemühungen, die chirurgischen Kenntnisse zu erweitern, sich den ungetheilten Beyfall und den wärmsten Dank aller aufgeklärten Wundärzte erworben.

Bromfield hat sich gleichfalls durch seine Beobachtungen, und durch verschiedene zur Erleichterung der Operationen dienliche Erfin-

dungen ganz besonders um die Wundarzeney verdient gemacht.

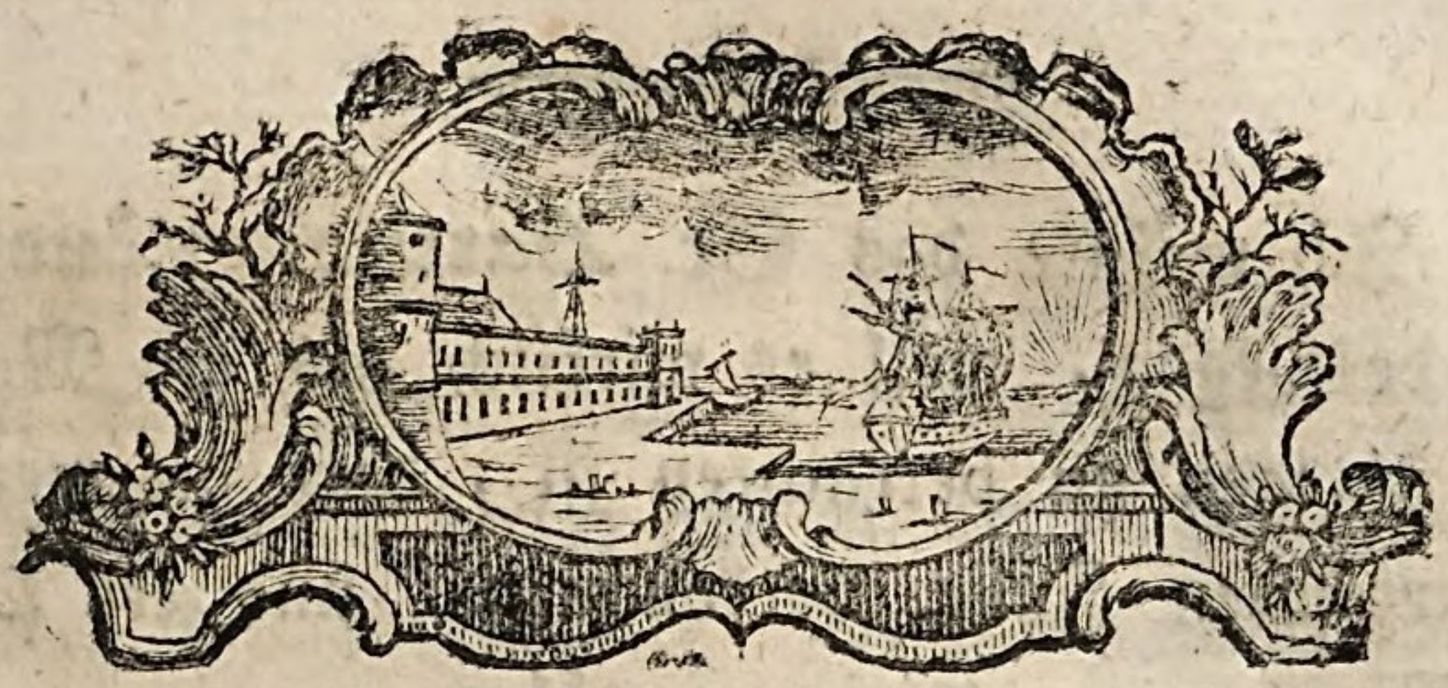
Johann Hunter, ein Mann von einem außerordentlichen Genie, der auf eine ihm eigene Art die Geheimnisse der Natur zu entdecken, und ihre Wirkungen in dem, was die Heilung der Krankheiten betrifft, zu entwickeln weis, auch zugleich einer der geschicktesten Operateurs ist, macht unstreitig unserm Jahrhundert Ehre. Uiberhaupt sehnt sich jeder Fremde nach einer nähern Bekanntschaft mit diesen großen Männern, und denkt, erst alsdenn die Absicht seiner Reise erreicht zu haben.

Die

Spitäler

in

London.



London hat sehr viele Zufluchts-orte für den leidenden und bedürftigen Theil der Menschheit. Die Krankenhäuser von **St. Bartholomäus, Thomas, Georg, Lukas**, das **London-Midlsex-** und **Guy's spital** ziehen vorzüglich die Aufmerksamkeit eines Fremden auf sich. Die innere Einrichtung dieser Spitäler ist überhaupt vortreflich; und da ich sie beynahe in den meisten gleichförmig fand, so habe ich auch nur eines genauer beschrieben, von etlichen andern aber nur in soweit Meldung gemacht, als ich in denselben etwas besonderes wahrgenommen habe.

Ich wählte das **St. Bartholomäusspital** deswegen, weil es wirklich als ein Modell der übrigen zu betrachten ist, dort die meisten chirurgischen Fälle vorkommen, und ein **Pott** die Wundarzney darinn ausübet.

* * *

Dieses Krankenhaus liegt an einer Anhöhe fast in der Mitte der Stadt. Das ganze Gebäude ist viereckigt, doch so, daß in jedem Winkel ein Flügel von dem andern durch einen leeren Raum von 30 Schuhen getrennt wird. Es ist eines der schönsten Gebäude in London, und eines der best eingerichteten Spitäler in England. Es wurde 1102 von **Rayhere**, der ein Bürger, oder, wie einige wollen, ein Geistlicher war, gestiftet; es kam aber nach und nach beynahe ganz in Verfall, bis **Heinrich VIII.** nach der von ihm eingeführten Reformation diese milde Stiftung wieder herstellte, erweiterte, und mit verschiedenen Privilegien begünstigte.

Das jetzige Gebäude stehet erst seit 1730, zu welcher Zeit die Einkünfte etlicher kleinen damals aufgehobenen Spitäler demselben einverleibt wurden, und dieses dadurch eines der beträchtlichsten in Europa geworden ist.

Zwey Flügel desselben enthalten jedweder 16 Krankensäle (wards), wovon zwölf beständig

mit

mit Kranken belegt sind, vier aber leer bleiben, weil das Spital nicht reich genug seyn soll, so viele Kranken gleich gut zu versorgen. In dem dritten Flügel sind 14 Krankenzimmer für das weibliche Geschlecht angebracht, und der vierte ist ganz allein den Offizianten zur Wohnung angewiesen.

Uiberhaupt befinden sich 430 bis 440 Bette allda, von welchen 10 bis 14 in jedem Sale sind, und ungefähr eine Klafter auseinander stehen. In jedem Zimmer ist ein geräumiger Kamin, der darum einen guten Ventilator abgiebt, weil alle Thüren (ausgenommen bey großer Kälte) offen gehalten werden.

In jedem Flügel ist zu ebener Erde ein grosses Wasserbehältniß, worein das Wasser durch Röhren geleitet wird. Im zweyten Stockwerke ist ein ähnliches, wiewohl kleineres, Behältniß, welches nur zum Gebrauch der obern Zimmer dienet. Es wird besonders Sorge getragen, daß das Wasser nie lange in den Behältnissen stehen bleibt.

Die Küche wird sehr reinlich gehalten; das Geschirr ist entweder von Erde oder von Holz, w. z. B. die Kübel zu den Suppen. Auch hat man lederne Krüge in beträchtlicher Anzahl, die zum Wassertragen u. d. g. gebraucht werden.

Da man sonst gewohnt ist, jede Apotheke mit unzähligen Tiegeln, Gläsern und Flaschen ausgeschmückt zu sehen, so muß es nothwendiger Weise auffallen, wenn man von allen diesem Geräthe einen sehr kleinen Vorrath in der dasigen Apotheke sieht; denn die ganze Offizin besteht kaum aus einem Dutzend Flaschen, und eben so vielen Tiegeln und Gläsern. Inzwischen findet man doch ein wohl eingerichtetes Magazin, nnd ein sehr bequem angelegtes Laboratorium.

Die Kranken werden von Weibspersonen gewartet, die einen mäßigen Lohn vom Spital ziehen, und sich selbsten untereinander **Schwestern** nennen. In jedem Zimmer sind derselben 2 bis 4, je nachdem die Anzahl der darinn befindlichen Kranken groß oder klein ist.

Der Aerzte sind drey, und eben so viele Wundärzte, davon ein jeder einen Assistenten hat. Sowohl die Aerzte als Chirurgi haben, in Beziehung aufeinander, einerley Rang, unter ihnen selbst aber kömmt demjenigen die Ehre des Seniorats zu, der am längsten dienet. Sie haben von Seiten des Spitals keine Besoldung; allein das, was die angehenden Wundärzte, die sich in diesem Spital üben wollen, zahlen müssen (welches eine beträchtliche Summe ausmacht) ist ganz für sie bestimmt.

Jeder

Jeder angehende Wundarzt, welcher den Visiten, ohne Hand anzulegen, beywohnen will, zahlt für das ganze Jahr 25 Guineen, für 6 Monathe aber 18 Guineen, und wenn er endlich nur 3 Monathe das Spital besuchen will, so hat er 13 Guineen zu erlegen; hingegen von denjenigen, welche Hand mit anlegen dürfen, das ist, Aderlassen, Verbande anlegen, Beinbrüche besorgen ꝛc. zahlt jeder für das ganze Jahr 50 Guineen, und eben so viel, wenn sie auch nur durch 6 Monathe obgemeldte Verrichtungen auf sich nehmen wollen.

Dreymal in der Woche, Montags, Mittwochs und Sonnabends kommen alle Aerzte und Wundärzte ins Spital, um die Kranken zu besuchen. Von den Aerzten sowohl als Wundärzten hat jeder eine Woche, in welcher er diejenigen Kranken aufnimmt, welche zu seiner Behandlung gehören. Jeder von ihnen schreibt des Patienten Namen und Zustand in ein Buch, und jeder besorgt auch den von ihm aufgenommenen bis zu seiner gänzlichen Genesung.

Der Mittwoch ist zwar eigentlich zur Aufnahm der Kranken bestimmt, wo sie, oder jemand an ihrer Stelle, mit einer Bittschrift erscheinen müssen, die in einem dazu gewidmeten Amt unentgeltlich ausgefertiget wird; bey unvorgesehenen Fäl-

len und gähe zunehmenden Krankheiten ist man aber weder an einen Tag, noch an eine Stunde gebunden.

Ein jeder Kranke muß gleich bey seiner Aufnahme entweder 24 Schillinge erlegen, oder eine ansäßige Person als Bürgen dafür stellen. Dies Geld ist zu Bestreitung der Begräbnißkosten bestimmt, im Fall der Kranke sterben sollte; erlangt er aber seine Gesundheit wieder, so wird ihm dasselbe, wenn er das Spital verläßt, zurückgegeben. Dieses ist deswegen eingeführt, weil das Spital keinen eigenen Gottesacker hat; die Leichname werden also der nächsten Pfarre überlassen, in welcher niemand, ohne gedachte Gebühr, zur Erde bestattet wird.

Hitzige-Faulfieber, Lungendefekte, und überhaupt hektische Fieber, Verhärtungen im Innegeweide, Skropheln, Gliederreissen, und die rothe Ruhr, sind die Krankheiten, welche am häufigsten vorkommen. Ihre Behandlung wird von den Aerzten nach den nämlichen Formeln, über die sie miteinander einig geworden, vorgenommen. Die meisten davon sind aus der Pharmacopœa collegii Regalis Medicorum Londinensi gezogen.

Die chirurgischen Patienten sind ungleich vertheilt; denn da jeder von den Wundärzten nur jene behandelt, welche von ihm nach der obangegebenen Ordnung aufgenommen worden, so

ist

ist es möglich, daß einer derselben 30, der andere hingegen 40 bis 50 unter seiner Obsorge hat. Kömmt einem oder dem andern bey seinen Kranken ein wichtiger Fall vor, so zieht er die übrigen darüber zu Rathe, und auf diese Weise wird von chirurgischer Seite der Dienst vortreflich, und sehr genau verrichtet.

Wenn diese oder jene Operation für nöthig gehalten wird, so kömmt es dem wirklich bestellten zu, solche vorzunehmen, welches allzeit beobachtet wird, es seye denn, daß es eine von jener Gattung wäre, auf die sich einer von ihnen besonders verlegt hat. So verrichtet der sehr berühmte und erfahrne **Pott**, wo nicht alle Augenoperationen, doch gewis die meisten; auch pflegt dieser ungemein geschickte Wundarzt beynahe alle Steinschnitte vorzunehmen.

Er ist vielleicht der einzige in London, welcher durch das **Abdrücken** der Kristallenlinse den Staar mit bestem Erfolge operirt, und ohngeachtet der Lobeserhebungen, die man jener Methode, durch welche die Kristallenlinse herausgezogen wird, beylegt, geht er doch nicht von der seinigen ab. Er ist zwar dieser letztern Methode, besonders wenn sie geschickt verrichtet wird, nicht gänzlich entgegen; er behauptet aber immer, daß die Zu-

fälle und üble Folgen, welche die Praktiker von der Depression besorgen, bey weitem nicht so fürchterlich seyen, als man sie zu schildern pflegt, und seine eigene, durch so viele Jahre glückliche Erfahrung ist ihm Bürge dafür.

Eben zur Zeit, als ich zu London war, fügte es sich, daß ein junger Oculist, der einige Jahre in Frankreich zugebracht hatte, und in London ziemlich bekannt war, den berühmten **Pott** ersuchte, daß er im Spital einige Operationen durch die **Herausziehung** vornehmen dürfe, und wie es schien, so schmeichelte er sich, diesen erfahrnen Wundarzt zu überzeugen, daß die, auf diese Art verrichtete Operation vor der seinigen vielen Vorzug verdiene. **Pott** war nicht entgegen, und ließ ihm bey gegebener Gelegenheit, unter einigen zur Operation bestimmten Patienten die Wahl. Die Operation wurde, wie gebräuchlich, öffentlich vorgenommen, sie fiel aber nicht zur Ehre des jungen Wundarztes aus; denn da er kaum anderthalb Linien von der durchsichtigen Hornhaut getrennt hatte, fuhr er mit der Spitze seines Staarmessers heraus; suchte sie zwar wieder hinter die Hornhaut zu bringen, gieng aber so ungeschickt dabey zu Werke, daß er eine neue Oeffnung von aussen nach innen machte, und endigte hiemit, nachdem eine Brücke von der

durch-

durchsichtigen Hornhaut zurück geblieben war, die Sektion. Bey diesen Umständen war es ihm unmöglich, die Kristallenlinse gehörig heraus zu holen, und um so weniger, als er alle Gegenwart des Geistes verlohren hatte. Die Vollendung der Operation mußte daher auf einen andern Tag verschoben werden. **Pott** sah dem Operateur mit eben so viel Ungeduld zu, als diejenigen, welche nahe genug waren, dies unschickliche Verfahren zu beobachten, und wiederholte bey diesem Anlaß den schon vorhin gefaßten Entschluß, daß er von seiner Methode niemals abweichen würde. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß er in seiner Meinung um so mehr gestärkt wurde, als er beynahe immer so unglücklich war, ein Augenzeug davon zu seyn, daß selbst von den berühmtesten Oculisten die Operation durch die Herausziehung entweder ungeschickt verrichtet wurde, oder daß sie wenigstens von üblen Folgen begleitet war.

Ich sah in London verschiedene Wundärzte, doch das meistemal **Pott**, in diesem Spital den Stein nach der **Hawkinschen** Methode schneiden, welche nun allen übrigen vorgezogen wird. **Hawkins**, ehemaliger erster Wundarzt des Königs und im **St. Georgsspital**, bediente sich zur Trennung des Blasenhalses des gewöhnlichen

Füh-

Führers, den er an jenem Rande, der bey der Einführung gegen das linke Sitzbein gekehrt ist, scharf machen ließ, und ihn (cutting gorgeret) **den schneidenden Führer** nannte. Ich habe keine sichere Nachricht einziehen können, was ihm zu dieser neuen Anwendung des **Gorgerets** Anlaß gegeben hat. Sein Sohn, der nun einer der Wundärzte im Spital ist, sagte mir nur so viel, daß sein Vater sich beym Steinschnitt dieses scharfen Gorgerets schon lange zuvor, ehe er ihn bekannt gemacht, bedient habe, daß er aber solchen, um ihn vor den Umstehenden desto besser verhehlen zu können, vor jeder Operation hinter den Gürtel seiner Schürze gesteckt habe, um dadurch die Vermuthung zu erregen, als wenn dieses der **gewöhnliche Führer** wäre, den er nach gemachter Trennung des Blasenhalses gleich bey der Hand haben wollte. Nachdem er mehrere leicht und glücklich operirt hatte, so entdeckte er sowohl dieses Gorgeret als die durch denselben veranlaßte Abänderung des Seitenschnitts, wodurch er sich großes Lob erworben hat. Die muthmaßliche Ursache, warum **Hawkins** so lange verzögert hat, seine Erfindung zu entdecken, mag wohl diese gewesen seyn, weil **William Hunter** einige Jahre zuvor zur Trennung des Blasenhalses ein Werkzeug erfunden,

welches in der Anwendung und Wirkung mit dem **Gorgeret** viel ähnliches hat; **Hawkins** schien also zu befürchten, daß zweyerley Meinungen darüber entstehen, und die Anhänger der einen **Hunter** für den eigentlichen Erfinder, ihn aber nur als einen Nachahmer und bloßen Abänderer der nämlichen Methode halten würden.

Desault, ein gelehrter und sehr geschickter Wundarzt zu Paris, machte vor einigen Jahren in der Richtung des scharfen Randes dieses **Hawkinschen Gorgerets** eine Abänderung, da er das Gorgeret selbst nicht so hohl, sondern fast ganz flach verfertigen ließ, in der Meinung, dadurch das Werkzeug zu verbessern, weil der Blasenhals damit vollständiger und in einer geraden Linie könnte gespalten werden; man nannte es zu Paris den **Desault chen Führer.** Die meisten heutigen Wundärzte haben einen Mittelweg getroffen, da sie sich eines **Gorgerets** bedienen, welches zwar weniger ausgehöhlt ist, als das **Hawkinsche**, das aber doch auch nicht so flach ist, als wie es **Desault** haben will.

Da **Hawkins** selbst seine Methode nicht beschrieben hat, und nur hie und da in einigen kleinen Schriften davon Erwähnung geschieht, die Operation aber allgemeiner bekannt zu wer-

den

den verdient, so will ich hier in Kürze das nothwendigste davon anführen.

Sobald der Kranke in eine horizontale Lage gebracht, seine Hände mit wollenen oder leinenen Binden, wie gewöhnlich, an die Füße befestigt, und die Assistenten ordentlich gestellt worden, bringt der Wundarzt eine gefurchte Sonde in die Blase, überzeugt sich mit dieser nochmals von dem Daseyn des Steines, und neigt alsdenn die Handhebe der Sonde, und das Glied gegen das rechte Darmbein hin, so, daß diese Sonde mit dem Körper einen geraden Winkel ausmacht, und übergiebt dieselbe einem, dem Kranken zur Seite stehenden Assistenten, der solche mit seiner rechten Hande fest hält, zugleich aber mit der linken den Hodensack aufwärts hebt, worauf der Schnitt selbst auf folgende Art gemacht wird.

Der Wundarzt bringt die Finger seiner linken Hand an dem Mittelfleische so an, daß der Daume nahe an dem After, der Zeige- und Mittelfinger aber an dem erhabenen Orte des linken Sitzbeines zu liegen kommen, und da er auf diese Weise die Haut über dem Hügel, den die Sonde hier veranläßt, gleich anspannt, bringt er mit seiner rechten Hand einen geraden Lithotom an die mittlere Gegend der angespannten Haut, setzt ihn nahe an der Mittelfleischnaht an, und

macht

macht gegen die Spitze des Sitzbeines einen Einschnitt, der sich ungefähr einen Zoll weit vom After endigt. Durch diesen ersten Einschnitt, der am obern Ende seichter als gegen die Mitte zu seyn muß, wird der membranöse Theil der Harnröhre entdeckt, und daher müssen nebst den allgemeinen Bedeckungen der Treibmuskel, und der äussere Schließmuskel des Afters nothwendiger Weise getrennt werden. Nach diesem bringt der Wundarzt den Zeigefinger seiner linken Hand in die Wunde, sucht die Rinne des Katheters hinter dem *bulbo* zu entdecken, und wenn er sich davon versichert hat, so bringt er den *bulbum* etwas auf- und vorwärts, dringet mit der Spitze des Lithotoms bis in die Rinne, und erweitert diesen Einschnitt, da er nebst dem häutigen Theil der Harnröhre den Quermuskel des Mittelfleisches entzwey schneidet. Nachdem er nun den Zeigfinger an die Rinne selbst bequem ansetzen kann, so bringt er an selben den Schnabel des Führers behutsam in die Rinne des Katheters, nimmt mit der linken Hand dem Assistenten den Katheter ab, führt ihn der weißen Linie gerade entgegen: allezeit im gleichen Winkel, hält nun den ganzen Katheter etwas gegen die rechte Seite an, um den Schaamgefäßen desto sicherer ausweichen zu können, und dringt end-

lich

lich mit dem schneidenden Gorgeret, das er in einem fast geraden Winkel mit der Sonde hält, an der Rinne in die Blase ein; bey welchem Schnitte ein Theil des Quermuskels, die Harnröhre bis zum Blasenhalse, ein großer Theil von der Vorstehdrüse und der Blasenhals selbst seitwärts gespalten wird. Wenn dieses geschehen, so zieht der Wundarzt zu gleicher Zeit, als er mit der linken Hand den Führer fest hält, mit der rechten den Katheter behutsam heraus, führt durch den hohlen Führer die geschlossene Zange in die Blase, und zieht den Führer in der nämlichen Richtung, als er ihn hineingebracht hat, (doch mehr gegen die rechte Seite haltend) an der Zange wieder heraus. Alsdenn öffnet er vorsichtig die Zange, jedoch so, daß ein Arm derselben vorwärts, und der andere rückwärts gekehrt bleibt, um dadurch die in die Quer gehende Wunde des Blasenhalses zu erweitern; denn auf diese Art dehnen sich die Theile leicht aus, und wenn auch je bey der Trennung etwas zerrissen werden sollte, so ist dies doch ohne Folgen. Nun schließt der Wundarzt die Zange von neuem, sucht den Stein, faßt ihn, und zieht denselben nach der gewöhnlichen Weise heraus, wobey er besorgt ist, die Bewegungen, welche er, um das

Aus-

Ausziehen zu erleichtern, mit der Zange machen muß, gegen den After hin zu richten.

Diese Methode hat **Jouberthous**, ein geschickter Wundarzt von London nach Paris gebracht, und oftmals in Gegenwart der berühmtesten dasigen Aerzte mit großer Geschicklichkeit an Leichen wiederholt. Im Jahre 1767 machte **Louis** den ersten Versuch, wiederholte sie nach der Hand mit bestem Erfolge, und heut zu Tage ziehen die geschicktesten französischen Wundärzte diese Methode allen andern vor.

Unter die in diesem Spital oft vorkommenden Operationen kann billig **das Abnehmen größerer Gliedmaßen** gerechnet werden. Die meisten, welche während meines Aufenthalts vorfielen, wurden durch skrophulöse Geschwülste, besonders am Kniegelenke, die viel häufiger in England, als sonst irgendwo sind, veranlaßt; Man nennet sie überhaupt *White Swellings*, **weiße Geschwülste**, weilen die Haut, ungeachtet das Gelenke immer größer wird, dennoch ihre natürliche Farbe behält.

Es fällt zwar nicht wenig auf, wenn man blos wegen einer, oft nicht besonders schmerzhaften, kalten Geschwulst ein Glied, das auch die Bewegung noch nicht ganz verlohren hat, abnehmen sieht; allein, da die Erfahrung gelehrt hat,

daß, wenn sich Geschwülste von einer skrophulösen Gattung bey den Gelenken und selbst an den Knochen in einem gewissen Grade fest setzen, man sie auf keine andere Weise heilen könne, so verdienen die Wundärzte nicht den geringsten Vorwurf; im Gegentheile verfahren sie sehr klug, wenn sie nach voraus gesetzter ächten Erkenntniß der Krankheit in ähnlichen Fällen zur Amputation des Gelenkes schreiten. Ich sah sowohl in Oesterreich als in Italien und Frankreich dergleichen Geschwülste auf verschiedene Art behandeln, ich bemerkte aber auch allzeit, daß solches **entweder** ohne allen Nutzen geschehen, **oder** daß man dadurch neue Gelegenheit zu tödtlichen Zufällen gegeben, von welchen die Kranken meistens in kurzer Zeit hingeraft wurden.

Wenn die Geschwülste geöffnet werden, oder wenn sie, hin und wieder, eine innerhalb erzeugte scharfe Jauche angefressen hat, so fließt nicht die Menge Materie heraus, die man darinnen vermuthet hat, sondern man sieht gemeiniglich nur etwas von einer dünnen blutigen Jauche hervorkommen: die Schmerzen werden heftig, die Reitzung und die wiedereingesaugte giftige Jauche veranlaßt ein hektisches Fieber, der Kranke wird schlaflos, verliert alle Kräfte, bekömmt ein Abweichen, und stirbt gemeiniglich

bald

bald nach der gemachten Oeffnung. Es trägt sich zwar manchmal zu, daß obengenannte Zufälle den Kranken nicht so wüthend anfallen, und daß derselbe ungeachtet der immerwährenden Schmerzen noch mehrere Monathe durchlebt; allein ein anhaltendes hektisches Fieber stürzt ihn doch endlich ins Grab. Von dergleichen Patienten verfallen einige kurz vor ihrem Ende in einen nächtlichen häufigen Schweiß; und andere bekommen drey oder vier Täge zuvor die Gelbsucht.

Einige Wundärzte haben sich Mühe gegeben, die Ursache zu ergründen, warum die Oeffnung einer solchen Geschwulst fast allzeit tödtliche Folgen habe. **Nannoni**, ein bejahrter Praktiker, glaubt nebst einigen andern, daß die eindringende Luft die Ausartung der in dem kränklichen Zellengewebe enthaltenen Feuchtigkeiten veranlasse, und solcher Gestalt den Tod befördere. Die Pariser-Praktiker sind der nämlichen Meinung; inzwischen sind mir einige Fälle bewußt, wo man, ganz gewiß unangezeigtermaßen, solche harte Gelenkgeschwülste vermittelst eines **Trocars** öffnete. Man glaubte zwar, hiedurch sich von dem Daseyn der Feuchtigkeit zu überzeugen, und die Beschaffenheit derselben zu entdecken, ohne zu besorgen, daß durch eine so kleine

Oeffnung viel Luft eindringen würde, allein diese Versuche hatten fast allemal tödtliche Folgen.

Die Wundarzeneykunst hat diesem Praktiker eine durch seine eigene Erfahrungen bestättigte Behandlungsart der **Paralysis** oder **Lähmung** der untern Gliedmaßen zu verdanken. Er hat zwar seine angestellten Versuche und Beobachtungen in einem kleinen Werkchen öffentlich bekannt gemacht, dem ungeachtet halte ich es nicht für überflüssig, das Wesentliche von dem, was er in seinen Vorlesungen sowohl als in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand sagt, hier einzuschalten, und dies um so weniger, als ich von mehreren seiner Versuchen und derselben Folgen ein Augenzeuge war.

Uiberhaupt ist hier die Rede von einer solchen Lähmung, die entweder mit einer Krümmung des Rückgrades vergesellschaftet ist, oder bey welcher man muthmaßt, daß gedachte Krümmung die eigentliche Ursache davon sey: obschon in diesem Falle die untern Gliedmassen entweder ganz, oder doch größtentheils unnütze geworden, auch ohne Bewegung und weniger empfindlich sind, so unterscheidet sich doch diese Art von Lähmung von derjenigen, die lediglich von den Nerven herkömmt, durch folgende wesentliche von **Pott** angemerkte Umstände. Die Muskeln sind

nicht

nicht so schlapp anzufühlen, als in den wirklich paralytischen Theilen; auch sind bey diesem Zustande die Gelenke nicht so schwach, und können nach allen Seiten bewegt werden: im Gegentheile bemerkt man öfters eine beträchtliche Steife darinn, besonders in dem vordern Fußgelenke, so, daß wenn Kinder mit diesem Zustande überfallen werden, ihre Füße so gestreckt bleiben, daß sie unvermögend sind, mit den Solen den Boden zu berühren.

Die Krümmung mag in welch immer für einer Gegend des Rückgrades seyn, und weniger oder mehrere Wirbelbeine betreffen, so sind doch nur allzeit die untern Gliedmassen lahm, wenigstens hat weder **Pott**, noch ein anderer die obern jemals gelähmt gefunden.

Die Kranken werden verschiedentlich dadurch geplagt; einige können gleich anfangs nicht von der Stelle; andere können mit Stelzen, oder mit den Händen auf ihre Schenkeln gestützt, wiewohl mit harter Mühe, doch fortkommen; manche sind im Stande zu stehen, und sich ohne große Beschwerlichkeit niederzusetzen, einige können sich selbst im Bette umwenden, da hingegen andere solches ohne fremde Hülfe nicht zu thun vermögen.

Wenn ein Kind, das ohnehin schwach ist, an dieser Krankheit leidet, und eine Krümmung in dem Rückgrade vorhanden ist, so wird gemeiniglich der ganze Rückgrad, nach und nach, ungestalt, die Rippen richten sich nach der Beugung des Rückgrades, und der ganze Körper wird unförmlich und kürzer.

Pott ist der Meinung, daß ein geschickter Wundarzt anfangs, wenn noch die übrigen Theile ihre natürliche Bildung beybehalten haben, allemal eine örtliche Krümmung und etwas Ungestaltes an dem Rückgrade allein finden werde.

Die in ähnlichen Fällen bisher angewandte Kurart, sowohl was die Arzeneymittel als auch die mechanische Werkzeuge betrifft, wird beynahe immer fruchtlos bleiben, die Kranken werden entweder sterben, oder wenigstens ihr Leben elend und erbarmenswürdig zubringen.

Als ein Knabe von 14 Jahren, der bey ähnlichen Umständen an den untern Gliedmaßen lahm geworden, in einer kurzen Zeit vollkommen hergestellet wurde, nachdem man ihm zuvor eine an dem Orte der Krümmung des Rückgrades entstandene und für zufällig gehaltene Eitergeschwulst geöffnet hatte, so fieng Pott an, ernsthafter über die Natur dieser Krankheit nachzudenken. Es stiessen ihm aber mehrere Zweifel auf, welche

che ihm anfänglich unauflösbar schienen; denn es kam ihm vor, als wenn man sich von dem Anscheine der Krankheit bishero habe täuschen lassen, und daß allzeit dort, wo die Krümmung ist, oder auch in der angränzenden Gegend ein kränklicher Zustand der Theile, entweder vorhergegangen, oder mit der Krümmung verknüpft seyn müsse, und daß man wahrscheinlicher Weise hierinnfalls den **Effekt** für die **Ursache** angesehen habe.

Er giebt von dieser seiner Meinung folgende Gründe an: Er hätte nämlich noch nie wahrgenommen, daß bey blos ungestalten Krümmungen des Rückgrades die untern Gliedmassen lahm werden; die Krümmung, welche diesen Zustand veranlaßt, sey auch fast allzeit die nämliche, das ist, von innen nach aussen, und nur sehr selten seitwärts; ferners, verursachten weder der Grad der Krümmung, noch der kleinere oder größere Umfang derselben eine Veränderung in den gewöhnlichen Zufällen, so zwar, daß die Krümmung, welche nur 2 oder 3 Wirbelbeine betrifft, eben solche Wirkungen, als die beträchtlichste hervorbringe. Man könnte auch nicht behaupten, daß eine äusserliche Gewalt die eigentliche Ursache der Krankheit sey, obwohlen die Kranken vor der Lähmung an dem Rückgrade eine solche erlit-

ten, weil sie entweder schon vorher an den Füßen geklagt, oder längstens auf die erlittene Verletzung vergessen hatten. Bey den Kindern, die keine Gewalt erlitten, finde man übrigens die nämlichen Zufälle, wie bey den mehr Erwachsenen, welche sich überstaucht oder sonst beträchtlich gelitten haben, und so zeigen sich auch bey vollkommen Erwachsenen, die keiner Verletzung ausgesetzt waren, durchaus ähnliche Wirkungen. Obschon man glauben sollte, daß eine Verrenkung der Wirbelbeine durch den Druck auf das Rückmark ähnliche Zufälle veranlassen müßte; so sey es doch wahrscheinlich, daß alsdenn diese Zufälle, nebst heftigen Schmerzen, an dem Orte geschwinder eintreffen würden.

Die wiederholten anatomischen Untersuchungen der Theile bey Personen, die an dieser Krankheit starben, bestättigten Pott in seiner Meinung vollkommen. Bey Kindern, und solchen, die nicht lange daran gelitten, fand er die Bänder der in der Krümmung miteinbegriffener Wirbelbeine alterirt, etwas dicker und schlapp, die Körper der Wirbelbeine aber in ihrem schwammigten Wesen merklich lockerer.

Wo die Krankheit mit stärkern Zufällen schon eine Zeitlang angehalten hatte, dort fand er die Ligamenten noch mehr alterirt, dicker und

schwä-

schwächer ; die Körper der Wirbeln waren beträchtlich ausgedehnt, auch der Fäulung ganz nahe, und die zwischen den Wirbeln liegende Knorpeln waren merklich kleiner. Endlich fand er bey jenen, welche von dieser Krankheit lange gemartert und endlich aufgerieben worden, beynahe allzeit eine Karies in den Wirbeln, einen gänzlichen Mangel der Knorpeln, und öfters zwischen den kariösen Knochen, und der das Rückmark einschließenden Membran, eine Menge stinkender Jauche.

Nach alle dem schien es **Pott** wahrscheinlich, daß, wenn man die Lähmung gänzlich der zufälligen Krümmung des Rückgrades zuschreiben wollte, man alsdenn, wie schon oben gesagt worden, den **Effekt** für die **Ursache** nähme, und daß schon vor der Lähmung und Ungestaltheit des Rückgrads eine Vorbereitungsursache in der kränklichen Beschaffenheit der Bänder und der Knochen gewesen seyn müße.

Zur Zeit, als er sich mit diesem Gegenstande beschäftigte, fügte es sich, daß er nach **Worcester** reisen mußte, wo er sich ein Vergnügen daraus machte, dem Herrn **Cameron**, einem dasigen Arzte seine Gedanken hierüber zu eröffnen. Dieser gelehrte Mann fand **Potts** Ideen von der anscheinenden Natur der Krank-

heit abgezogen, und erzählte einen Fall, der einen großen Eindruck auf letztern machte. Er sagte, daß er vor einigen Jahren bey dem Hippokrat eine Beobachtung gelesen habe, wie eine Lähmung der untern Gliedmassen durch einen Abscess am Rückgrade geheilet worden sey, er habe also bey Gelegenheit diese Beobachtung des Vaters der Arzneykunde benutzt, und bey einem auf solche Art gelähmten, am Rückgrade, eben dort, wo eine widernatürliche Erhabenheit war, ein künstliches Geschwür veranlaßt, wovon der Kranke vollkommen hergestellt worden. Herr Jeffrys, ein gelehrter und erfahrner Wundarzt zu Worcester, bestättigte alles dieses mit der Versicherung, daß er von dieser Methode die nämlichen Folgen selbst gesehen habe.

Nach dem von diesen beyden gelehrten und rechtschaffenen Männern erhaltenen Bericht wurde Pott um so begieriger, selbst bald Gelegenheit zu finden, um mit diesem Gegenstande praktisch genauer bekannt zu werden.

Er machte den ersten Versuch an einem Kinde, welches eine Krümmung an den Halswirbeln hatte, und seit 2 oder 3 Monathen an den untern Gliedmassen ganz lahm war. Vermittelst eines Einschnitts veranlaßte er an der Seite der Krümmung ein künstliches Geschwür.

Da aber dessen Eltern dieses Mittel für unbedeutend hielten, so trugen sie auch nicht die nöthige Sorge, die Eiterung so zu unterhalten, wie er es angeordnet hatte; dem ungeachtet wurde das Kind in Zeit eines Monaths merklich besser, und fieng schon an, sich seiner Füße zu bedienen, als es die Blattern bekam, woran es auch starb. Er fand die in der Krümmung begriffene Wirbeln in ihren Körpern widernatürlich groß, und ihre Struktur mehr als sonst schwammigt, und durchlöchert.

Einige Zeit nachher bekam er einen 35 jährigen Mann an der Lähmung zu kuriren, der vorgab, daß er durch Aufhebung eines schweren Lastes sich sein Uibel zugezogen habe. Er konnte mit harter Mühe vermittelst zweyer Stelzen vom Platze kommen, und wenn er eine Weile saß, so war es ihm unmöglich aufzustehen. Die Krümmung war um die Mitte des Rückgrades. **Port** zog an beyden Seiten derselben Haarschnüre, gab Anleitung, wie man täglich damit verfahren sollte, und besuchte selbst den Kranken zweymal in der Woche.

Innerhalb 6 Wochen wurde alles besser mit ihm, und er konnte mit Hilfe einer Stelze und eines Steckens, länger als eine Stunde, ohne müde zu werden, herumgehen. Als nach der

Hand

Hand der Wundarzt den Kranken seltner besuchte, so wurden die Haarschnüre vernachläßigt. Er würde sodann Fontanellen daraus gemacht haben, wenn nicht der Kranke sowohl als dessen Weib geglaubt hätten, daß die Besserung von nichts weniger als von der Eiterung abhienge. Man überließ endlich den Patienten sich selbst, weil er, da es nun besser ging, alles vorgeschriebene nicht genau befolgte. Nach Verlauf dreyer Wochen begegnete **Pott** dem nun ziemlich hergestellten Kranken auf der Gasse, und auf Befragen, wie es ihm gehe, antwortete dieser, daß die Eiterung nachhero noch 15 bis 16 Tage angehalten, er habe aber nebenher häufig Thee mit Radice consolid. major. und Hausenblase getrunken, welchem Getränke er seiner Meinung nach am meisten seine Herstellung zu verdanken habe.

Wenn einer auch noch so wenig Kenntniß von der Heilkunde besitzen sollte, so wird er doch leicht einsehen, daß die Heilung nicht dem genommenen Getränke, sondern ganz allein der Eiterung zuzuschreiben seye; dahero **Pott** auch bey seinem Vorsatze blieb, noch mehr ähnliche Versuche anzustellen. Es fehlte ihm hiezu nicht an Gelegenheit, er behandelte sowohl in dem

Spi-

Spital, als in der Stadt verschiedene Kranken mit bestem Erfolge.

Eben als ich zu London war, sahe ich in diesem Spital unter andern einen Knaben von 12 Jahren, bey welchem die Krümmung nur 3 bis 4 Rückenwirbelbeine betraf; allein durch die Erschlappung wurde der ganze Rückgrad und die Brusthöhlen sehr ungestalt, und er hatte die elendeste Figur, die man sich nur vorstellen kann: seine untern Gliedmassen waren gar keiner Bewegung fähig, und seine ganze Constitution war wegen dem kränklichen Zustande der Eingeweide aufs äußerste verdorben, in welch elendem Zustande er länger als ein ganzes Jahr blieb, ehe man ihn in das Spital brachte. Es war zwar keine Hoffnung zur vollkommenen Genesung, man nahm ihn aber doch auf, um den Vorwurf einer Unmenschlichkeit abzulehnen, den man sich vielleicht zugezogen haben würde, wenn man ihn als einen Unheilbaren zurückgeschickt hätte. Pott machte an der Krümmung durch Aetzmittel einige künstliche Geschwüre, die Eiterung ging vor sich, und wiewohl die Figur des Kranken noch immer etwas ungestalt blieb, so wurde er doch so hergestellt, daß er ohngehindert herumgehen konnte.

Es ist also unstreitig, daß die Eiterung der Zellenhaut, wodurch schädliche Feuchtigkeiten von den Theilen, welche den Wirbeln nahe liegen, abgeleitet werden, das einzige Mittel wider diese Krankheit ist. Pott schlug verschiedene Wege ein, diese Absicht zu erreichen, er brauchte wechselsweis Haarschnüre, Fontanellen, Einschnitte und Aetzmittel, welchen letztern er aber den Vorzug giebt, wovon jedermann leicht die Ursache einsehen kann. Es wird dadurch an beyden Seiten der Krümmung eine Kruste, die im weitesten Diameter beyläufig einen Zoll hat, zuwegengebracht. Wenn in einigen Tagen die Rinde anfängt sich abzulösen, so wird in die Mitte derselben ein Einschnitt gemacht, und eine große Bohne hineingelegt; auf diese Weise werden die Geschwüre so lang erhalten, bis der Kranke sich seiner untern Gliedmaßen wieder bedienen kann, und seine völlige Genesung erlangt. Pott räth überhaupt an, daß man die Geschwüre nicht auf einmal zuheilen, sondern dahin bedacht seyn solle, daß eines davon, auch noch eine Zeitlang nach der Genesung, immer offen bleibe.

Obschon in den meisten Fällen die Eiterung hinlänglich ist, eine vollkommene Genesung zu bewirken, so giebt es doch einige, wo die Chi-

narinde, kalte Bäder, Reibungen ꝛc. als mitwirkende Mittel nicht gänzlich auszuschliessen sind.

Ich habe einige Wundärzte angetroffen, welche diese, ehemals unter die unheilbaren gezählte, Krankheit nach der eben angeführten Methode mit erwünschtem Erfolge behandelt haben, und wenn je die Folgen der Erwartung nicht entsprachen, so geschah es gemeiniglich in solchen Fällen, wo diese Behandlung nicht angezeigt war.

Pott entdeckte auch durch einen Zufall, daß Opium ein schickliches Mittel wider das Absterben der Zähen seye. Ich sah etlichemal dergleichen Fälle von ihm selbst behandeln. Dieses Uibel ist sowohl vom heißen und kalten Brande, als von allen übrigen durch äusserliche Ursachen veranlaßten Verderbnissen gänzlich unterschieden.

Nach Potts Angeben äußert sich diese Krankheit gemeiniglich durch bleyfärbige oder schwarze Flecken an einer oder andern der kleinen Zähen; sie greift mehr oder weniger geschwind um sich, nimmt den Mittel- und Vorderfuß, so wie auch einen Theil des Schienbeines ein, und ungeachtet aller bekannten bisher wider den Brand gebrauchten Mitteln sterben gemeiniglich die Kranken daran.

Obschon

Obschon beyde Geschlechter diesem Uibel unterworfen sind, so hat doch **Potr** dasselbe ehe bey **zwanzig** Mannspersonen, als bey **einem** Frauenzimmer wahrgenommen. Reiche, wie auch Wollüstige, sind dieser Krankheit besonders ausgesetzt, starke Esser mehr als jene, die viel trinken, auch greift sie alte Personen öfters an, als junge, ohne daß sie deswegen eine dem Alter eigene Krankheit wäre; so bemerkt man auch weder ein Zeichen einer vorhergegangenen allgemeinen Verderbniß der Säfte, noch eine örtliche Ausartung des Theils selbsten, auch wird kein Temperament mehr davon angegriffen, als das andere; so viel aber ist sicher, daß Leute, welche oft unbestimmte Gichtschmerzen an den Füßen empfinden, von dieser Krankheit häufiger angefallen werden, seltner aber jene, welche mit einem ordentlichen Podagra behaftet sind.

Man bedient sich bey der Heilung dieser Krankheit gewöhnlicher Weise äusserlich geistiger Umschläge, und reinigender Salben, und innerlich der Chinarinde; allein ohne den geringsten Nutzen. Die Chinarinde wird zwar sonsten als ein vortreffliches und gleichsam spezifisches Mittel wider die Verderbniß (mortificatio) angerühmt, inzwischen bleibt sie doch im gegenwärtigen Falle ganz unwirksam. Ich selbst sah zu Paris ver-

schiedene Patienten daran sterben, ungeachtet sie von den beßten Aerzten und erfahrensten Wundärzten behandelt wurden. Die Kranken spürten nicht viel Schmerzen, auch äusserten sich keine Zeichen einer tödtlichen Krankheit; sobald aber das Uibel überhand nahm, so prophezeyhte man ihnen den Tod, der auch nie ausblieb. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit dieser Krankheit in England.

Pott hatte einsmal einen mit diesem Uibel behafteten Kranken zu besorgen, der vor der Chinarinde einen gleichsam angebohrnen Abscheu hatte, so, daß es unmöglich war, ihm einige Doses davon beyzubringen. In Ansehung der äußerlichen sonst gewöhnlichen Behandlung wurde zwar nichts vernachläßigt; allein das Uibel grief dem ungeachtet sehr um sich, so zwar, daß in Zeit von vierzehn Tagen die kleinern Zähen ganz davon eingenommen wurden, und auch die große schon anfieng schwarz zu werden: der Fuß schwoll auf, wurde bleyfärbig, und alles dieß geschahe so geschwind, daß man nichts anders als einen baldigen Tod vorhersagen konnte. Der Kranke klagte über unleidentliche Schmerzen am Fuße und dessen Gelenke, die ihm alle Ruhe und Schlaf raubten. Um wenigstens hierinn eine Erleichterung zu verschaffen, verordnete ihm **Pott**

2 Grane Opium abends zu nehmen, welches aber ohne Wirkung blieb. Den andern Morgen ließ er die Dosin wiederholen, und da über Tags die Schmerzen um vieles leidentlicher wurden, so gab man dem Kranken mehrmal frühe und abends das nämliche Mittel und in Zeit von dreyen Tagen ließen alle Zufälle so merklich nach, daß er sich ganz ruhig fühlte, und auch der Fuß selbst ein besseres Ansehen bekam. Durch diese Veränderung wurde Porr bewogen, die Dosin zu vergrößern, so, daß er den Kranken alle 3 bis 4 Stunden 1 Gran Opium nehmen ließ, mit der Vorsicht jedoch, daß der Leib durch Klistire immer offen gehalten wurde. Innerhalb 9 Tagen fiel nun gänzlich die Geschwulst sowohl am Fuße als an dessen Gelenke, die Haut bekam ihre natürliche Farbe wieder, und das Abgestorbene fieng an, sich von den Zähen abzusondern.

In der folgenden Woche ging diese Absönderung noch vollkommener vor sich, die Eiterung wurde gut, und die Geschwüre rein. Während dieser ganzen Zeit wurde immer mit dem Opium fortgefahren, man richtete sich in Ansehung der Quantität nach den Umständen; doch bekam der Kranke innerhalb 24 Stunden, nie weniger als 3 bis 4 Grane, in so lang als das Geschwür nicht vollkommen gereiniget war.

Obschon

Obschon dieser Fall für den behandelnden Wundarzt sehr schmeichelhaft war, und er beynahe glauben konnte, in dem Opium ein Mittel für eine sonst unheilbare Krankheit gefunden zu haben, so sahe er doch immer den Erfolg dieser Kur für blos zufällig an, so, daß er sich bey einer andern Gelegenheit, wo ihm die nämliche Krankheit vorkam, nicht getrauete, dieses Mittel **allein** dagegen zu brauchen, sondern gab dem Kranken Opium mit Chinarinde vermischt. Der Erfolg dieses Versuchs war zwar gut, und **Port** schrieb denselben den vereinigten Kräften dieser beyden Mittel zu, inzwischen beobachtete er doch einen merklichen Unterschied zwischen **dieser** Wirkung, und **derjenigen**, die er sonsten nur bey dem alleinigen Gebrauch der Chinarinde gesehen hatte, welches ihn zu dem Entschluß brachte, in der Folge das Opium **allein** zu geben, das auch vortrefflich anschlug, ungeachtet der Kranke 70 Jahr alt, und von einer üblen Leibesbeschaffenheit war, auch das Uibel geschwind um sich gegriffen hatte.

Port versuchte nachher noch oft dieses Mittel; zwar vielmal mit Nutzen, aber doch nicht allzeit. Er war schon gleich anfangs willens, seine Versuche andern aufgeklärten Wundärzten mitzutheilen, damit sie solche entweder bey

sich etwa ereignenden Fällen benützen, und diese Methode durch neue Beobachtungen bestättigen, oder wenigstens ihre Meinung darüber sagen möchten; denn seine Sorge war, daß man vielleicht glauben könnte, er wolle das Opium als ein sicheres und untrügliches Mittel anempfehlen. Uibrigens fand er bey der äussern Behandlung den Gebrauch erweichender Mittel vorzüglich gut, worinn er gleichfalls von der sonst gewöhnlichen Art abging.

In Frankreich sowohl als in unsern Gegenden bedienten sich einige Wundärzte dieses Mittels ohne Unterschied in allen Mortifikationen der Zähen, sie handelten aber hier ganz dem Sinne des Autors entgegen, der solches nur in einer Gattung von Verderbniß anräth. Ich hörte wegen nicht erfolgter Wirkung hie und da über dieses Mittel schimpfen, und man schrie das Specificum des **Pott** (wie man es zu nennen beliebte) beym Brande an den Zähen für unnütz aus; allein, wie ich es gleich darthun werde, mit Unrecht. Da ich **Pott** selbst ähnliche Kranke behandeln und heilen gesehen, und eben aus London nach Paris zurück kam, so wurde ich vielleicht blos aus dieser Ursache, bey der Kur eines grossen Herrn zu Rathe gezogen, der in einem Alter von 85 Jahren, wovon er die 15 letztern immer

kränk-

kränklich zubrachte, an einem vollkommenen Absterben der untern äussersten Gliedmassen, darniederlag, und sich dadurch schon wirklich am Rande des Grabes befand. Man verlangte also von mir die eigentliche Methode des Pott zu wissen, und sagte mir vorläufig, daß man dem Kranken schon eine Menge Opium ohne Nutzen gegeben habe. Ich sah mich gezwungen zu erklären, daß, weil dieses Absterben eine wirkliche Gangræna senilis, Potts Mittel aber nach dessen eigener Aussage in ähnlichen Fällen nicht nützlich seye, so hätte man hierinnfalls nie den erwünschten Erfolg davon zu erwarten gehabt, inzwischen sey dieses Mittel nicht gänzlich zu verwerfen. Deswegen kam man auch überein, dem Patienten Opium mit Chinarinde zu geben, und er wurde dadurch noch einige Wochen beym Leben erhalten.

In dem Portsmouther-Matrosenspital sah ich bey einigen Kranken, die vom Froste den Brand an den Zähen hatten, vom Opium die beste Wirkung, welches selbst wider die Erwartung des Erfinders ist. Der dasige Wundarzt sagte mir, er habe das nämliche Mittel auch schon etlichemal bey Mortifikationen, die sich zu Zeiten nach einigen Faulfiebern ereignen, mit Nutzen gebraucht; und er setzte hinzu, daß, wenn auch schon sonsten die Kranken durch andere Mit-

tel zu recht gekommen wären, so hätten sie doch viel größere Schmerzen und gefährlichere Zufälle dabey ausstehen müssen, und wären auch nie in einer so kurzen Zeit zur Heilung gelangt, als bey dieser neu eingeführten Methode.

Gleich nach Absonderung des abgestorbenen Theiles bleiben die nächsten Theile sehr empfindlich, so zwar, daß die Kranken auch die leichtesten erweichenden Breyumschläge daran nicht erdulden können, dahero pflegt man sehr dünne in einem Absud von erweichenden Kräutern getauchte Compressen zu überschlagen, und diese öfters unter Tags, ohne sie abzunehmen, mit erwähntem Absud zu befeuchten.

Für die venerischen Mannspersonen sind, wie ich oben erwähnte, zwey besondere Zimmer bestimmt, in deren jedem 20 Bette mit Vorhängen sind, und nur in diesen Zimmern stehen sie der Länge nach an den Mauern. **Pott** hat sich durch lange Erfahrungen überzeugt, daß bey der Heilung der Lustseuche die Einreibungen der Queckfilbersalbe dem Gebrauch jeder anderer Merkurialzubereitung vorzuziehen seyen; man hält daher auch diese Methode, von welcher man selten abgeht, für die zuverläßigste, und besonders, weil man durch sie Kranke zurecht gebracht hat, die lange Zeit vor ihrem Eintritte in das

Spi-

Spital verschiedene andere Merkurialmittel, trotz aller dabey angewandten Sorgfalt, ohne Nutzen gebraucht haben.

Es war, wie man mir berichtete, ehemals eingeführt, daß alle Kranken von dieser Art, die in das Spital aufgenommen zu werden wünschten, die Kur bezahlen mußten; allein heut zu Tage, werden die meisten unentgeldlich aufgenommen, und geheilet, obschon jene, welche vermögend sind, auch noch itzt zur Zahlung angehalten werden.

Es ist nicht sehr lange, daß man den Speichelfluß als ein Symptom ansieht, das zur Heilung der Lustseuche am seltensten erfoderlich ist. Nun ist man zwar nicht so sehr besorgt, denselben zu erwecken; allein man schien mir doch noch zu wenig Sorge zu tragen, demselben Einhalt zu thun. Ich sah in einigen Spitälern Kranke, deren Wangen von aussen durch den Speichelfluß angefressen waren; dies geschah aber allzeit, wenn sie während der Salivirung unvermögend waren, den Kopf aufzuheben, und den Speichel in das dazu bestimmte Behältniß fließen zu lassen; er floß also ganz natürlich auf das Kopfküssen, und so entstanden die Geschwüre. Man hat hier diesem Uibel dadurch vorzubeugen gesucht, daß man einem jeden Kranken, der zu

saliviren anfängt, eine weiße blecherne Rinne giebt, welche mit dem breitern Ende auf der Seite, wo der Kranke liegt, an der Wange anpasset, wodurch der Speichel, so wie er aus dem Munde dahin kömmt, in das an der Seite des Bettes stehende Behältniß abfließt.

Alle Kranken, bey denen man die Einreibungen vornimmt, oder sonst ein Queckſilbermittel braucht, werden in Flanell gekleidet, und tragen während der ganzen Kur keine Hemde. Man hält diese Vorsicht für nothwendig, um die Wirkung des Mittels gegen die Peripherie des Körpers zu determiniren. Und sie findet alsdenn besonders statt, wenn man sich zu diesem Ende der warmen Bäder nicht bequem bedienen kann.

Die meisten Kranken sterben hier, und beynahe in allen übrigen Spitälern in London, an Faulungskrankheiten, Abzehrungsfiebern, Dissenterien und Lungendefekten. Die Mortalität verhält sich fast überall, wie 1 zu 13, 14 oder 15.

* * *

Das St. **Thomas-spital** ist sehr weitschichtig, und liegt außer der Stadt in der Nähe von **Guy's-spital**. Die Säle sind in diesen beyden sehr gut abgetheilt, und auch die Krankheiten vollkommen voneinander abgesondert Die

Speis-

Speisordnung ist fast die nämliche, wie im **Bartholomäusspital**, und so wie die Aerzte die Kranken nach einerley Methode behandeln, so thun es auch die Wundärzte.

Ich sah in Ersterem von dem berühmten **Else** einige Amputationen machen, und etliche Wasserbrüche operiren. Bey den Amputationen pflegte er die Pulsader mit den angränzenden Theilen zu unterbinden. Die Wasserbrüche heilte er, nach der von ihm in Druck gegebenen Methode, durch Auflegung des aus lebendigen Kalch, Opio ꝛc. bereiteten Aetzmittels vollkommen, und er sagte mir, daß er nach der Operation noch nie einen Rückfall von dieser Krankheit beobachtet habe.

In anhaltenden Augenentzündungen (wenn keine besondere Schärfe in der Massa daran Ursach ist) sah ich hier von der **Thebaischen Tinktur** sehr gute Wirkungen. Man vermengt anfangs nur einige Tropfen mit einer Unzen Rosen- oder andern Wasser, und nach und nach läßt man immer mehr davon nehmen.

Herr **Ware** räth hingegen an, man solle ein- oder zweymal des Tags 2 oder 3 Tropfen von der Tinktur, ohne irgend eine Mischung, in das schmerzhafte Auge fallen lassen, erinnert anbey, daß man von dem sogleich zunehmenden

Schmerzen nichts befürchten soll, weil etliche Minuten darauf eine ungemeine Erleichterung zu folgen pflege. Er hat öfters beobachtet, daß gleich nach dem ersten Gebrauche dieser Tropfen die Entzündung merklich abnehme, und versichert, daß er solche Opthalmie innerhalb 14 Tagen geheilt habe, die vorhin ganze Monathe lang durch andere Mittel fruchtlos wären behandelt worden.

Die Auflösung des Opium in Wasser leistet nicht die nämliche Dienste, und Herr **Ware** ist der Meinung, daß die Ingredienzien der thebaischen Tinktur nur in ihrer Kombination heilsame Wirkungen hervorbringen, die von ihren erst stimulirenden, und alsdenn sedativen Eigenschaften abhängen.

Ich habe von der mit Hollunderblüthe, oder Rosenwasser vermischten thebaischen Tinktur gute Folgen gesehen, ohne daß die Kranken dem zu heftigen Schmerzen, den der Gebrauch der Tinktur **allein** verursachet, ausgesetzt waren. Nur ist noch zu erinnern, daß, wenn die Arzney einigemal, ohne gute Wirkung gebraucht worden, man mit derselben nicht fortfahren, sondern zuvor der Ursache des Zustandes genauer nachspüren solle.

* *
*

Das **Lukasspital** ist blos für Venerische bestimmt. **Brownfield** ist hier der Oberwundarzt, und zugleich ein Wohlthäter. Die Behandlungsart besteht zwar vorzüglich in den Einreibungen; man bedient sich aber auch anderer Queckſilbermitteln, und giebt die Mixtur unſers berühmten Professors **plenk** mit gutem Erfolge.

Man hat hier einige Versuche angestellt, nach der neuen Methode das Queckſilber in die Masse zubringen, die **Clare**, ein Wundarzt, vorgeschlagen, und D. **Hunter** und **Cruikſhank** als Physiologen und Anatomiker angerühmt haben. (a)

Herr **Clare** will beobachtet haben, daß durch den innerlichen Gebrauch der Queckſilbermitteln, wenn sie auch noch so gelinde wirken, der Magen und die Gedärme oft verletzet werden, und glaubte nöthig zu seyn, daß man andere Wege ausspähe, durch die man die Arzneyen in die Masse bringen könne.

Die Wundärzte beobachteten manchmal nach dem wiederholten Einstreuen des rothen Präcipitats in die Geschwüre einen Speichelfluß; folglich

(a) An Eſſay on the cure of Abſceſſes &c. alſo a new method of curing the *lues venerea*. To which are added, Dr. Hunter's opinion and Mr. Cruikshank's remarks &c. by Peter Clare, Surgeon. London 1779

lich kann man an der Möglichkeit des Eindringens der Pulver nicht zweifeln. Herr Clare fand nach einigen angestellten Versuchen, daß drey bis vier Grane versüßten Queckſilbers mit Speichel vermengt, und an die innere Wangenfläche, an das äussere Zahnfleisch, oder auch an die innere Fläche der Vorhaut gerieben, sehr geschwind eingesogen werden, und nach verschiedenen bey Heilung der Venerischen damit gemachten Erfahrungen, rühmt er diese Methode, das Queckſilber beyzubringen, als eine der bequemsten und sichersten an, weil die so behandelte Kranken nicht einen einzigen Tag in ihren gewöhnlichen Geschäften gehindert werden; die Arzeney mittelst einer sanften Berührung der Finger nur an eine kleine Fläche angebracht wird; die Applikation auf eine sehr reinliche Art geschieht, der Kranke sie überall vornehmen, und von derselben Wirkung versichert seyn kann. Hingegen hält er die gewöhnlichen äussern Einreibungen für unbequem und unrein, da man sie wegen der Entzündung der Haut, die oft dadurch veranlaßt wird, aussetzen muß, und endlich ist seiner Meinung nach ihre Wirkung in Rücksicht auf die Beförderung einer Ausleerung immer unsicher.

Diese

Diese Methode fand sogleich viele Antagonisten, und wenn es Hunter und Cruikshank nicht über sich genommen hätten, ihre Vortheile in ein helleres Licht zu setzen, so würde sie vielleicht gleich in ihrer Geburt erstickt worden seyn. Einige, die das Eindringen des Pulvers in die einsaugenden Gefäße zuließen, sagten, daß hiedurch das Queckfilber in den Magen komme, und erst von da aus eben so auf die Massa wirke, als wenn der Merkurius in Pillen ꝛc. genommen werde. Andere wollten behaupten, der Merkurius wirke bey dieser Methode eher auf die Speicheldrüsen, als er in die Masse komme, folglich seye der Speichelfluß nicht als eine Krisis zu betrachten, die von der innerlichen Wirkung des Mittels abhänge. Diesen und mehr ähnlichen Einwürfen hielt aber der Erfinder zuerst seine Erfahrungen entgegen, und überließ alsdenn dem gelehrten Cruikshank die theoretische Erklärung darüber.

Ich will nun meine eigene hierüber gemachte Beobachtungen anführen. Ich sah in London an verschiedenen Orten, besonders aber in gedachtem Lukasspital, bey zehn Kranken zu gleicher Zeit diese Methode versuchen. Bey einigen entzündete sich gleich in den ersten Tagen das Zahnfleisch, obschon man die Vorsicht getroffen hatte,

die

die Einreibungen anfangs nur jeden zweyten Tag vorzunehmen ; bey andern wurden die Zähne angegriffen, und man mußte nach acht oder zehn Friktionen aussetzen ; bey den übrigen brachte sie gute Wirkung hervor. Ich selbst habe sie mehrmalen mit Nutzen angewandt, glaube aber, daß es am rathsamsten sey, das mit Speichel vermischte Pulver bey Männern an die innere Fläche der Vorhaut, und bey Weibspersonen an die innere Fläche der Schaamlippen einzureiben ; denn erstens ist man, wenn eine Krisis geschieht, seye es nun durch den Speichel oder durch andere Wege, mehr überzeugt, daß der Merkurius in die Masse eingedrungen ist, und alsdenn läuft man auch keine Gefahr, an dem Zahnfleisch merkliche Entzündungen zu veranlassen, oder die Zähne dadurch zu beschädigen.

Herr **Smith** hat das mit Bleyweißsalbe vermengte versüßte Queckſilber auch nur an die Schenkeln gerieben, und hiedurch einen Speichelfluß erreget, worauf die vollkommene Genesung erfolgt ist. Die venerische Seuche war aber nur in ihrem Anfange.

Die

Die

Spitäler

zu

Portsmouth

und

Plymouth.

Portsmouth.

Das Portsmouther-Spital liegt auf der Halbinsel Haslar nächst Gosport: ausser demselben ist auf der Halbinsel kein Gebäude, noch sonst etwas, so den freyen Strich der Luft von irgend einer Seite hindern könnte. Das Gebäude besteht aus gebrannten Ziegeln, und wird für das größte von dieser Art in England gehalten; es macht drey Seiten von einem Vierecke, doch ist der Fronteflügel länger, als die zwey Seitenflügel: an der dem Fronteflügel entgegengesetzten Seite ist das Gebäude ganz offen, folglich wähet die Luft ungehindert durch das Innwendige des Spitals.

Die Vorderseite liegt fast ostwärts und gerade gegen **Portsmouth** zu, und hält 567 Schuh in der Länge. Der Haupteingang ist breit und mit doppelten Säulen verziert. Jeder von den Seitenflügeln bestehet aus zwey gleich laufenden und 67 Schuh weit auseinander stehenden Gebäuden, die von der Vorderseite an bis zum äußersten Ende nicht in einem Trakt fortgehen, sondern fast in der Mitte geradlinicht durchgeschnitten sind, wovon an beyden Seiten ein Zwischen-

raum von ungefähr 75 Schuhen gelassen ist. In diesem Zwischenraume stehen niedrigere Gebäude, worinnen die Mobilien und verschiedene Spitalgeräthschaften aufbehalten werden. Da diese Gebäude niedrig sind, und ganz frey stehen, so wird der Hauptzweck, warum der Raum gelassen worden, damit nämlich auch durch die Seitenflügel die Luft ungehindert durch den innern Theil des Gebäudes streichen könne, vollkommen erreichet.

Die Seitenflügel überhaupt messen ein jeder 550 Schuh in der Länge; die doppelten auseinander stehenden, und in Absicht auf die Krankenzimmer gleichförmigen Gebäude, so die Seitenflügel ausmachen, verschaffen den Vortheil, daß die nämliche Zahl der Zimmer in einem kleinern Umfang enthalten, und doch vollkommen mit frischer Luft versehen werden kann. Wäre dieses nicht, und die Seitenflügel giengen in einem Zuge fort, anstatt in doppelten Linien zu laufen, so würde es sehr unbequem fallen, in einem so ausgedehnten und weitschichtigen Gebäude, die Menge der Krankenzimmer auf gehörige Art mit Speisen und Erfodernissen zu versehen.

An der innwendigen Seite der innern Seitenflügel, und am innwendigen Theile der Vorderseite sind offene auf Pfeilern ruhende Bogengänge, die 24 Schuh breit sind, und von 60 zu 60 Schuhen durch Quermauern abgetheilet werden, welche offene Durchgänge haben, so, daß man das ganze Gebäude von innen, die Absätze in den Seitenflügeln ausgenommen, bedeckt umgehen kann. Diese Bogengänge dienen nicht nur zur Bequemlichkeit des ganzen Spitaldiensts, sondern auch ins besondere den Rekonvalescenten zu Spaziergängen, und zur vorgeschriebenen, in einer Art von Ballspiel bestehenden Bewegung, wodurch sie nach und nach an stärkere Anwendung ihrer Kräfte gewöhnt werden. Denn es ist zu bemerken, daß man sie gleich bey ihrer Zurückkunft auf die Schiffe zur gewöhnlichen Arbeit unnachsichtig anhält.

Das Gebäude hat zwey Stockwerke, und nebstdem auch noch Dachstuben. Die Treppen sind alle von Holz, und sehr bequem, 9 bis 10 Schuh breit, fliegend, und werden überaus rein gehalten.

Der Krankenzimmer sind ungefähr 120. Bis auf die Dachstuben, die niedriger, und einige Eckzimmer, die überhaupt kleiner sind, halten sie

durchgehends 60 Schuhe in der Länge, 24 in der Breite, und 14 bis 15 in der Höhe. Nebeneinander kommuniziren sie durch Mittelthüren, die aber meistentheils geschlossen bleiben.

Die Zimmer sind von beyden Seiten mit genugsamen Fenstern versehen: in jedem stehen nicht mehr als 20 Bette, in den Eckzimmern aber nur 10. Zwey Säle, jeder von 100 zu 54 Schuhen, haben besondere Bestimmungen; der eine für die neu angekommenen Patienten, die noch nicht in die gehörigen Zimmer vertheilt sind, der andere für diejenigen, so an der Abzehrung leiden.

Die Abtritte sind in einem Winkel von jedem Zimmer mit etlichen Sitzen versehen, und werden täglich rein gewaschen. Die Kanäle derselben werden im Grunde durch Zu- und Abfluß des Seewassers bey jeder Ebbe und Fluth gereiniget. Es waren vormals zur Lüftung der Zimmer Ventilators bestimmt; Dr. **Lind** fand aber, daß dieselben bey weitem der Bestimmung nicht so ein Genüge thun, als die, so viel möglich, offen gehaltenen Fenster, zumal da sie einander gegenüber angebracht sind. Die Fenster werden von oben aufgemacht, an welchem Orte ein Theil des Fensters ungefähr einen Schuh tief herunter geschoben wird. Als ich da war,

sagte man, es würden die Fenster auch so gerichtet werden, daß man einen Theil davon von unten hinauf schieben könne, um sodann an einer und der andern Seite des Zimmers einige von oben, andere von unten aufmachen zu können. Die Treppenfenster werden auch gemeiniglich offen gehalten.

Nahe an dem Gebäude ist eine Wassermaschine, vermittels welcher das ganze Spital mit frischem Wasser versehen wird; in ein jedes Krankenzimmer wird das Wasser durch eine besondere Röhre geleitet.

So bald ein Kranker aufgenommen wird, muß er alle Kleider, die er am Leibe in das Spital bringt, ablegen; hierauf wird er, wo es anders sein Zustand zuläßt, in eine Wanne gesetzt, und durchaus mit warmen Wasser gewaschen, nachhero wird ihm ein Spitalhemde, so aus einem blauen klein gestreiften Kannefas besteht, angezogen, und man bringt ihn, wenn keine Bettstat am nämlichen Tage in dem gehörigen Krankenzimmer leer ist, in den großen Sal, dessen oben Erwähnung geschehen ist.

Die mitgebrachte Kleidung wird durch und durch mit Schwefel ausgeräuchert, zu welchem Ende in dem nämlichen Orte, wo die Kranken abgewaschen werden, zwey Backöfen bestimmt

sind. Die Räucherung geschieht durch eine blecherne Pfanne mit Kohlen, worüber Schwefel gestreuet worden, und die man innerhalb einem hölzernen durchlöcherten Kasten in den Ofen stellt, wo sodann die Kleidung, ohne Gefahr zu verbrennen, hineingeworfen, und die Ofenthüre wohl zugemacht wird. Nach einigen Stunden nimmt man die Kleidung heraus, und hängt sie an einem besondern Orte auf, bis der Patient zum austreten fähig, oder aber gestorben ist.

Die Aufnahme geschieht gewöhnlich Vormittags; ein Unteroffizier meldet gemeiniglich den Kranken bey dem Arzte zuvor an; der Kranke aber wird noch ausserdem um das Schiff, wozu er gehöret, und um seinen Namen befragt. Meistentheils werden mehrere zu gleicher Zeit aufgenommen.

Es sind nicht nur die innerlichen Krankheiten von den äusserlichen abgesondert, sondern selbst für jedwede Klasse von innerlichen Krankheiten, als für Fieber, Skorbut, Pocken, Dysenterie u. s. f: sind besondere Zimmer angewiesen.

Der schon oben erwähnte, für die an der Abzehrung leidenden bestimmte Sal enthält zwar nur 50 Bette, die ihn lange nicht anfüllen,

nichts

nichts destoweniger beobachtet man sorgfältig, daß auch diese nie alle beleget werden.

Die mit äusserlichen Krankheiten Behafteten legt man gemeiniglich in die Zimmer zu ebener Erde.

Venerische Kranken bewohnen etliche Zimmer in einer Ecke des Gebäudes, die kleiner als die übrigen sind, und nur zehn Bette enthalten.

Zwey tausend ein hundert Bette stehen immer für Kranke bereitet, wovon aber gewöhnlich 1800 bis 2000 belegt sind, und nach des Dr. **Lind** Versicherung können im Fall der Noth 3000 bequem gestellt werden, ohne das Spital zu übersetzen.

Die Bette bestehen aus einer guten Matratze, einem Kopfküssen, und einer wollenen Decke; sie sind ohne Vorhänge, und stehen zwey und zwey, dritthalb Schuh auseinander, in dem Raum, so allemal zwischen zwey Fenstern ist.

Die Bettstätte sind von Holz, und mit Schragen.

Die gewöhnlichsten Krankheiten, so in diesem Spitale vorzukommen pflegen, sind folgende: Das gemeine Schifffieber, so dem Kerkerfieber gleicht; als ich da war, zählte man über 900, die an dieser Krankheit im Spital lagen, und man sagte mir, daß diese Art Patienten meistens

stens die größte Zahl der aufgenommenen ausmache.

Ich fand zu eben dieser Zeit 20 mit Skorbut, und 18 mit Kinderpocken behaftete Patienten; die letztere Krankheit pflegt besonders zu Anfang und Ende des Winters die Seeleute zu befallen.

An der Dyssenterie lagen 14, wiewohl diese Krankheit zu gewissen Zeiten gemeiner ist.

An der Abzehrung litten 32, wie denn auch diese zu den gewöhnlichen Krankheiten gehört.

Der Venerischen waren 30, wovon die meisten nur geringe Zufälle hatten; diese kommen gemeiniglich in das Spital, nachdem sie vorher schon auf dem Schiffe behandelt worden sind, und zwar zuweilen blos darum, weil es die Ordnung mit sich bringt, daß beym Einlaufen in den Hafen kein Kranker am Bord gelassen werde.

Da sich die vorkommenden Fieber alle mit den nämlichen Zufällen äussern, so hat man eine allgemeine Behandlung derselben eingeführet, in der man nur das Verhältniß der erfoderlichen Arzeneymittel nach den Umständen verändert, und ungewöhnliche selten anwendet. Den ersten Tag, als die Fieberhaften in das Spital kommen, giebt man ihnen ein Brechmittel aus Brechweinstein, oder Brechwurzen, um die erstern Wege zu reinigen.

nigen. Manchmal läßt man sie den zweyten Tag ein Purgiermittel nehmen.

Sodann wird gewöhnlich ein blasenziehendes Pflaster in den Nacken, oder nach Umständen auch an die Waden gesetzt, und hiedurch gemeiniglich das Fieber vermindert. In der Folge der Kur verordnet man ihnen antimonialia, worunter das allgemeinste

℞. Tart. emet. gr. unum.
solv. in octo cochl. aqu. font.
duo cochl. bis de die sumend.

Diese Arzeney hat gemeiniglich die Wärterinn eines jeden Krankenzimmers in ihrer Verwahrung, und giebt sie den Patienten nach der Verordnung des Arztes; besonders im Anfange wird die Diät streng beobachtet; der gemeine Trank ist das Gerstenwasser. Uiberhaupt sind die Schiffieber von ungleicher Dauer, je nachdem sie mehr oder weniger überhand genommen haben, oder es die Beschaffenheit der Patienten mit sich bringt; manchmal endigen sie sich mit dem 6ten oder 7ten Tage, zuweilen aber währen sie bis 5 Wochen und länger, und in diesem Falle wird die **Fieberrinde** in Substanz oder in Extrakt mit gutem Erfolge gebrauchet.

Die Behandlung der skorbutischen Patienten bestehet hauptsächlich darinn, daß sie, so

viel wie möglich, reine Luft haben, und in ihren Betten reinlich gehalten werden. Das gemeinste Arzeneymittel, so man ihnen giebt, ist das Electuar. acid. so aus dem *Elect. lenitiv. Pharmac. Londin.* conserv. absinth. und dem acido vitriol. zusammengesetzt ist. Dr. **Lind** versicherte mich, daß er von dem Gebrauch des Limonen- und Pomeranzensafts nicht nur prophylactice, sondern auch curative die besten Wirkungen gesehen habe.

Die Extravasationen finden sich gemeiniglich an den Schenkeln und Füßen, und sehen aus wie Blutunterlaufungen nach Kontusionen, lassen auch, wie diese, bey ihrer Zertheilung gelbslichte Flecke zurück: übrigens sind sie an den behafteten Theilen mit heftigen Spannungen begleitet. Die Umschläge aus warmen schwachen Essig pflegen hierinn gute Dienste zu thun. Man legt sie so warm über, als es der Kranke erleiden kann. Dr. **Lind** will auch von den Umschlägen aus Malzabsud ersprießliche Wirkungen erfahren haben.

Manchmal sind die Blutaustretungen so tief, daß man äusserlich nichts davon wahrnimmt, als hin und wieder kleine Pünktchen; die Spannung des Theiles giebt aber die Extravasation untrüglich an.

Dr.

Dr. **Lind** hält den Skorbut für eine Krankheit der festen Theile, und die Ansteckung der flüssigen nur für eine Folge der erstern. Die Extravasation leitet er nicht aus der Auflösung des Blutes, sondern aus einer besondern Art von Erschlappung der Gefäße her, und so erklärt er das Blutspeyen, und die rothe Ruhr, welche öfters als Zufälle dieser Krankheit wahrgenommen werden. Er macht auch zwischen dem See- und Landskorbut keinen wesentlichen Unterschied, glaubt aber, daß man auf dem Lande leichterdings Krankheiten für Skorbut erkläre, die es nicht sind; wie er denn das schwammigte Aussehen des Zahnfleisches allein für kein hinlängliches Merkmal desselben halten will, indem oft der Skorbut im höchsten Grade vorhanden, und gleichwohl das Zahnfleisch wenig oder gar nicht angegriffen ist, und hinwiederum eine Fäulung des Zahnfleisches auch wohl ohne Skorbut statt findet.

Die skorbutischen Patienten befinden sich gemeiniglich in wenigen Tagen nach ihrer Aufnahme in das Spital besser, wenn auch die Zufälle noch so fürchterlich gewesen wären.

Dr. **Lind** erzählte mir, er hätte vor einiger Zeit etliche Versuche angestellt, und einigen skorbutischen Patienten die angerühmten Antiscorbutica, andern nur Limonen und Pomeran-

zen, noch andern lediglich grüne Speisen gegeben, einigen aber den Genuß grüner Speisen gänzlich verboten, um zu sehen, welchen Erfolg diese verschiedenen Methoden haben würden, und er habe gefunden, daß sie, ohne einen merklichen Unterschied in der Zeit, insgesammt genesen wären. Er schließt hieraus, daß frische Luft und Reinlichkeit die vornehmsten und unumgänglichsten Mitteln zur Genesung seyen, in deren Ermangelung aber alle Antiscorbutica wenig oder gar nichts fruchten; wiewohlen er ihnen übrigens ihren Werth nicht abspricht.

Die Genesung erfolgt manchmal in den ersten 8 oder 14 Tagen, oft erst in 5 oder 6 Wochen, zuweilen auch noch später. Die Diät bestehet vorzüglich im Genuße grüner Speisen. (a)

Die

(a) Der sehr berühmte und erfahrne Wiener-Arzt Herr v. Mertens hält den häufigen Genuß des Sauerkrauts für ein vorzügliches Mittel wider den Skorbut, und hat schon vor 20 Jahren dem damaligen englischen Gesandten in Wien seine Meinung hierüber mitgetheilet. Alsdenn hat man in England auf den Schiffen Versuche damit angestellt, und heut zu Tage ist das Sauerkraut daselbst überhaupt eingeführt. Er war auch der erste, der die rohen Gartengewächse viel wirksamer gegen den Skorbut fand, als die in Wasser gekochten, oder sonst durch das Feuer zubereiteten. Während seinem Aufenthalte in Moskau machte er die Bemerkung, daß viele vom Adel,

eine

Die Kinderpocken werden auf die überhaupt eingeführte Art behandelt.

In Dyssenterien werden anfangs kleine Dosis von der Brechwurzen mit oder auch ohne Brechweinstein gegeben; die Fieberrinde in Substanz oder Extrakt, das vitr. antim. cerat. wird auch manchmal gebraucht.

In Abzehrungen glaubt man, mit reiner Luft und gehöriger Diät das meiste zu thun.

Die venerischen Kranken werden nicht allzeit mit Merkur behandelt, weilen die meisten darunter schon zu viel davon genommen, ehe sie von den Schiffen in das Spital gekommen sind. Eine gute Diät, Reinlichkeit, und zuweilen eine Dosis von elect. lenitiv. endigen gemeiniglich die Kur; geräth es aber nicht, so wird das versüßte Queckſilber gegeben.

Es

eine Menge Kaufleute, und sonst vermögliche Personen von einem langwierigen Skorbut angegriffen waren, wenige hingegen vom gemeinen Volke; da man doch glauben konnte, daß die unter dem letzten eingeführte Lebensart diese Krankheit viel eher veranlassen sollte. Herr v. Mertens dachte einige Zeit darüber nach, was denn eigentlich das Volk gegen dieses Uibel schützte, und entdeckte endlich, daß die gesäuerten und die rohen Gartenpflanzen überhaupt, welche die gemeinen Leute häufig zu sich nehmen, das ächte Wehrmittel dagegen seyen.

Es sind zwey Aerzte und zwey Wundärzte im Spitale angestellt; jeder hat seine Kranken unabhängig zu besorgen, nur muß der zweyte Arzt, und zweyte Wundarzt mit dem ersten in wichtigen Fällen sich berathschlagen. Nebst diesen sind noch zwey Gehülfen, deren einer den Aerzten, und der andere den Wundärzten zugetheilt ist, und mehrere Praktikanten, die jährlich etwas gewisses bezahlen.

Jeder Arzt pflegt gemeiniglich Vormittags seine Patienten zu besuchen, welches auf folgende Art geschieht: er kömmt z. B. in das Fieberzimmer, die erste Krankenwärterinn, auf die er sich verlassen darf, steht an der Thüre, erzählt ihm den Zustand der Kranken, und meldet zugleich, welcher darunter gefährlicher ist, oder ihn besonders zu sprechen verlangt. Zu diesem verfügt er sich sodann unverzüglich, verändert, wo es nothwendig scheint, die gewöhnliche Kurart, und geht auf diese Weise das Zimmer langsam durch, ohne sich bey jedem Bette aufzuhalten. Dieser Methode schreibt man es zu, daß zwey Aerzte eine große Anzahl Kranke in gehöriger Zeit und ohne Vernachlässigung besorgen können. Denn es erhellt schon aus obigem, daß bey den gemeinen Krankheiten die angenommene

Methode

Methode durchgehends beobachtet wird, bey welcher wenige Veränderungen vorkommen.

Auf einem jeden Bette liegt ein Zettel, worauf der Name des Kranken, der Krankheit, des merklichen Symptoms, und des Schiffes, wie auch der Tag, an welchem er Arzeneymittel zu nehmen angefangen hat, aufgeschrieben ist. Auf diesem Zettel bemerket der Assistent von Tag zu Tag mit gewissen Zeichen, ob und was an der Kur abgeändert worden ist. Nach ihm kömmt die Krankenwärterinn, nimmt die Zettel nach der Ordnung ab, und trägt sie in die Apotheke, wo man von den gemachten Zeichen schon im voraus unterrichtet ist. Es bestehen dieselben in wenigen abgekürzten Wörtern, oder auch nur in Strichen: denn wo z. B. die am ersten Tage vorgeschriebene Arzeney am zweyten wiederholt werden soll, so bemerket es der Assistent mit einem Striche neben dem Datum; und der Apotheker bezeichnet die richtige Ablieferung der Arzeney mit einem zweyten Striche.

Die Zettel werden nach geendigter Krankheit im Spitale aufbehalten, und dienen zuweilen bey dem nämlichen Subjekte zum Leitfaden einer künftigen Behandlung.

Die Wundärzte pflegen ihre Visiten um 10 Uhr morgens zu verrichten, und wohnen gro-

ßentheils blos dem Verbande bey, wo hingegen die Assistenten und angehenden Chirurgi selbst Hand anlegen.

Die Speisordnung ist, wie gewöhnlich, in die **strengere Diät**, dann in die **halbe** und **ganze Portion** abgetheilt. Erstere besteht in warmer Milch mit Wasser (blue sky); auch wird manchmal statt selber eine Panatsuppe gegeben; der Trank ist Gerstenwasser. Die zweyte besteht in einem halben Pfund gekochtem Schöpsenfleische, und ungefähr in einer halben Maaß leichtem Biere (small bier), die ganze Portion endlich in einem Pfund gekochtem Rindfleische, und einer Maaß Bier.

In der für 3000 Kranke bestimmten Spitalapotheke findet man kaum ein paar Dutzend Flaschen, und ebensoviele Büchsen und Gläser, hingegen ist ein mit nöthigem Vorrathe wohl versehenes Depositorium da.

In jedem Zimmer von 20 Betten sind eigentlich 2 Krankenwärterinnen, in den größern aber nach Verhältniß mehrere.

Ihre gemeinschaftlichen Schuldigkeiten sind, den Kranken in allen abzuwarten, Medikamenten zu holen, dieselben einzugeben, die Zimmer rein zu halten, u. s. f. Für 20 Bette hat nur **eine** von ihnen dem Arzte Rechenschaft zu geben.

Die

Die Anzahl der chirurgischen Patienten steigt gewöhnlich auf fünf- auch siebenhundert. Bey meinem Daseyn waren derer nur 450. Die gewöhnlichsten chirurgischen Krankheiten sind bösartige Geschwüre an den Füßen, wo- an viele dahin sterben. Auch fand ich 13 Kra- ke mit brandigten Zähen, welches die Chirurgen für eine Folge von Faulfiebern, die Aerzte hingegen für eine Folge von Frostbeulen ausgaben. Obschon **Pott**, wie ich in der Beschreibung des **St. Bartholomäusspitals** angemerkt habe, in ähnlichen Fällen das Opium nicht als untrüglich anräth, so giebt man es doch in diesem Spital auch für solche mit gutem Erfolge. Aeußerlich werden die Kranken ganz nach **Potts** Vorschrift behandelt.

Sodann waren ungefähr 20 Amputirte, und 30 Venerische da.

Unter den Amputirten sah ich einen von etwa 30 Jahren, dem eine Kanonkugel den Arm 4 Zoll unter dem Achselgelenke weggerissen hatte, und der, ohne sich zu verbluten, gegen $\frac{3}{4}$ Stund ohne chirurgischen Beystand geblieben war. Man hatte ihm die Schlagader unterbunden, und ohne fernere Amputation den gewöhnlichen Verband angelegt, gleichwohl fand ich ihn in der siebenten Woche schon gänzlich geheilt.

Nach den Amputationen (welche hier die am meisten vorkommenden beträchtlichen Operationen sind) zeigt sich oftmals in der 4ten oder 5ten Woche, wo doch sonst alle Umstände die nahe Heilung ankünden, eine bösartige Eiterung an den Stumpen, welche von den Engländern das zweyte stadium suppurationis genannt wird, und nicht allein die angefangene Granulation zerstört, sondern auch noch weiter frißt, ja in kurzer Zeit sogar den Knochen entblößt. Die solchergestalt entblößten und hervorragenden Knochen pflegte man ehemals abzusägen; man bemerkte aber, daß bald hernach ein neues Stück von der Eiterung angegriffen wurde, und nach dieser Beobachtung hat man in der Folge blos der Natur die Sorge überlassen, den hervorragenden Knochen abzusondern, welches gemeiniglich in 6 bis 7 Monaten geschieht, es seye denn, daß etwa ein abzehrendes Fieber darzu stößt, welches bey diesen Umständen fast immer tödtlich ist.

Man pflegte hier, so wie überhaupt in ganz England, nach der allgemeinen Methode zu amputiren, und die unmittelbare Unterbindung der bloßen Schlagader vorzunehmen; allein seit kurzem hat man angefangen, die Alanſonſche Methode einzuführen, wodurch man dieser bösarti-

gen

gen Eiterung, und dem abzehrenden Fieber gänzlich vorzukommen hofft. Nach eben erwähnter Methode sahe ich hier zum erstenmal einen Schenkel abnehmen. Der Erfinder hat zwar selbst dieselbe in einem kleinen Werkchen beschrieben; allein da ich vermuthe, daß solches in unsern Gegenden nicht allgemein bekannt ist, so will ich hier eine kurze Beschreibung von selbiger mittheilen.

Die Binde, welche unter- oder überhalb der Stelle, wo man den Schnitt zu machen hat, angelegt zu werden pflegt, und theils dem Messer zur Richtschnur, theils aber zur genauern Anschliessung des Fleisches dienen soll, läßt man gänzlich weg. Alanson erklärt dies für eine unnöthige Bemühung, so wie für einen unverantwortlichen Zeitverlust. Sobald der Tourniquet angeleget worden, so zieht ein Gehülfe die Haut und das Fleisch, soviel als möglich ist, zurück, der Wundarzt nimmt sodann ein gutes Augenmaaß, und macht in größter Geschwindigkeit den Schnitt, weil er nicht ängstlich nach dem Bande sehen darf, und auf diese Art geht auch die Zurückziehung, die der Gehülfe bewürken soll, um vieles besser vor sich. Nach dem ersten durch die allgemeinen Bedeckungen rund umher gemachten Schnitt, trennet man die Muskeln von den

Bedeckungen in soweit aufwärts ab, bis man so viel Haut gewonnen hat, als zur gänzlichen Bedeckung des Stumpens hinlänglich ist. Nach dieser Trennung setzt er unter dem Rande der durchgeschnittenen und zurückgezogenen Haut ein Messer an, richtet die Spitze und die Schneide schräg auf- und einwärts, vollführt den Schnitt in der Runde bis an den Knochen, an welchen er drey bis vier Finger breit überhalb dem Schnitt der Bedeckungen gelanget. Hiedurch wird der Stumpen um so viel kürzer, und kann folglich auch leichter mit der Haut bedeckt werden.

Bey der Absetzung des Knochens selbst bedienet sich der Erfinder des vom **Gooch** erfundenen Zugriemens; ich sahe aber auch die gewöhnliche gespaltene Compresse gute Dienste thun. Wenn nach der Abnahme des Knochens die weichen Theile vorwärts gezogen werden, so gleicht die durch den Schnitt gemachte Höle gewissermaßen einem mit der Spitze aufwärts gekehrten Kegel. Die Schlagadern müssen so blos als möglich unterbunden werden, und um sie hervorzuziehen, bedienet man sich entweder eines Zängleins, oder auch des **Bromfieldschen** Tenakels. Alsdenn sucht man alle Abschieferung des Knochens zu verhüten, indem man die Bedeckungen leicht über den Stumpen bringt, und nach

der

der ersten Anzeige eine Verheilung zu bewirken trachtet. Er räth an, gleich nach der Operation eine Binde von Flanell, doch nicht sehr fest, anzulegen, weil er gefunden hat, daß eine solche, während dem Entzündungszustande, die Theile, ohne sie zu drücken, sehr gut erhält. Den 3ten oder 4ten Tag darnach, im Fall kein anderer Zufall den Verband eher abzunehmen erfodert, findet man gewöhnlich eine nicht gar zu häufige Suppuration; die weichen Theile über dem Stumpen sind ziemlich beysammen, die durch Heftpflaster noch besser zusammen gebracht werden; alles wird mit einem Bauschen mit Digestivsalben bedeckt, und die Binde von Flanell wird immer fortgebraucht. Eben diese Binde muß allzeit von dem obersten Theile des Glieds bis gegen das Ende des Stumpens, wo man sie gewöhnlich befestigt, mit dichten Gängen angelegt werden, die weichen Theile werden so zusammengebracht, daß eine Art von einem länglichten Spalt (der z. B. am Schenkel in die Quere läuft) zurückbleibt, und alsdenn wird die Binde so angelegt, daß der ganze Verband dadurch festgehalten wird. Der Stumpen muß in einer, so viel nur thunlich, horizontalen Lage erhalten werden. Der Erfinder hält dafür, daß es gut wäre, wenn man den Kranken bald nach dem ersten Verbande aufsitzen,

und so viel es seine Kräfte gestatten, auch aufstehen ließe, weil seiner Meinung nach hiedurch dem zehrenden Fieber, der Abmattung ꝛc. kräftig vorgebeugt würde. Er merkt an, daß er öfters nach einem abgesetzten Schenkel die vollkommene Heilung in 19 Tagen, nach Absetzung des Oberarms aber schon nach 14 Tagen gesehen habe.

Da nur bey dieser Methode die Heilung schleuniger vor sich gehet, und in einer Zeit von 4 oder 5 Wochen die Vernarbung anfängt, so wird durch einen Nebenweg der bösartigen Eiterung, welche sich gemeiniglich um diese Zeit äußert, vorgebeugt. Ich hatte Gelegenheit, zwey auf solche Art operirte und behandelte Patienten in diesem Spitale zu sehen. Bey dem einen war der Stumpen des Schenkels in der 5ten Woche der Vernarbung ganz nahe, hin und wieder sahe man nur kleine Geschwüre. Bey dem andern zeigte sich gar kein Merkmal derselben, und beyde sollen, wie ich nach der Hand erfahren habe, innerhalb 6 Wochen vollkommen geheilt worden seyn.

Die Symptomen, welche in allen erwähnten chirurgischen Fällen die Heilung am meisten erschweren, rühren von der kachektischen Konstitution der Seeleute her, so wie auch nach den

Ampu-

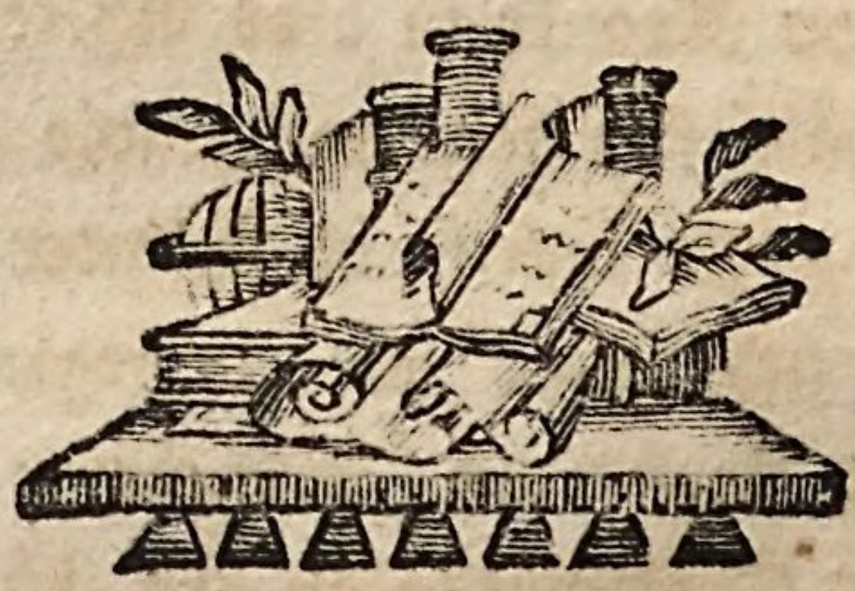
Amputationen die bösartige Eiterung vorzüglich derselben zuzuschreiben ist, und aus eben dieser Ursache werden auch die um sich fressenden Geschwüre an den Schenkeln und Füßen, die man überhaupt mit Vegetomineralwasser verbindet, oft tödtlich.

So lange die Rekonvalescenten im Spitale bleiben, so tragen sie einen grauen wollenen Rock, Weste, und Beinkleider, eine Kappe und Strümpfe, welche Kleidungsstücke aus der Stiftung nachgeschaft werden; ihre Nahrung besteht in der oben gedachten ganzen Portion, sie werden angehalten wiederholte Bewegungen zu machen, und bleiben solang allda, bis sie für fähig erkannt werden, ihren gewöhnlichen Dienst auf den Schiffen wieder anzutreten.

Seit den letztern 6 Jahren kamen, in jedem, gegen 22000 Kranke in dies Spital. Die Mortalität verhält sich gewöhnlich wie 1 gegen 13. Im Jahre 1780 war sie im Winter viel beträchtlicher, da sich solche wie 1 gegen 9 verhielt. Die meisten sterben an Faulfiebern, an der Phtysi, und mit Geschwüren an den Füßen.

* * *

Zu Plymouth ist ebenfalls ein ansehnliches Matrosenspital, worinn mehr als 1000 Kranke versorgt werden können. In einem beträchtlichen Umfange stehen mehrere kleine Gebäude einzeln, in welchen die Kranken von verschiedenen Gattungen liegen. Da die innere Einrichtung des Spitals, und die Behandlung der Kranken mit der Portsmouther übereinstimmig ist, und zu eben der Zeit keine Kranken da waren, so halte ich eine genauere Beschreibung davon für unnöthig.



Die

Spitäler

zu

Paris.

Das Hotel-Dieu.

Man hält dieses Spital für das älteste in Frankreich; (a) allein es hat durch neu aufgeführte und andere ihm zugetheilte Gebäude solche Veränderungen erlitten, daß heut zu Tage das Urgebäude beynahe unkennbar ist.

Ein Arm der **Seine** macht aus dem ganzen zwey Theile. Das ursprüngliche Gebäude liegt größtentheils an der Insul, L'Isle de nôtre Dame genannt, nahe an der Domkirche; die neu dazugekommenen hingegen sind jenseits des Strohms. Durch eine sehr geräumige Brücke werden beyde Theile miteinander vereiniget, die aber, und zwar von Seiten der Kirche, nur eine Einlaßpforte haben.

Statt eines vor einigen Jahren abgebrannten Flügels ist ein anderer, der weit beträchtlicher ist, aufgebauet worden, in welchem sehr lange Krankensäle angebracht sind, die aber nach

der

(a) Einige geben das Jahr Christi 660 als die Epoche an, wo dieß Krankenhaus von St. Landry Bischofen von Paris, gestiftet worden. So viel ist gewiß, daß der heilige Ludwig und Heinrich IV. dasselbe vorzüglich bereichert haben. Einige der nächstfolgenden Könige folgten diesem Beyspiele, ja selbst vermögliche Bürger trugen das ihrige bey, so, daß es heut zu Tage für eines der größten und reichesten in Europa gehalten wird.

der Meisten Meinung zu nichts weniger als zum Vortheil der Leidenden dienen dürften; bey meinem Daseyn fanden sich noch keine Kranken darinn, doch war es schon beschlossen, Säle zu ebener Erde den mit innerlichen Krankheiten behafteten Weibspersonen, die Zimmer im ersten Stock hingegen für Wohnungen anzuweisen.

In dem alten Gebäude siehet man gegen 23 Säle, die beständig mit Kranken belegt sind; inzwischen giebt es doch noch mehr geräumige Zimmer allda, die ganz leer stehen. Die Säle sind überhaupt lang, jedoch von verschiedener Größe. In den längern liegen gewöhnlich 400 bis 450 Kranken; andere faßen nur 300, 200, 150 in sich, ja es giebt einige, worinn nicht über 20 Bette stehen. Die Operirten sind in einem besondern Sale, wo wenig Bette sind.

Hier sah ich zum erstenmal mehrere Kranken in einem Bette beysammen liegen. Jene, die kaum ein hitziges Faulungsfieber überstanden hatten, waren mit solchen, bey denen sich die ersten Zufälle davon äußerten, vermenget. Daher kömmt es gemeiniglich, daß, wenn drey oder vier Personen beysammenliegen, obschon sie anfangs ganz verschiedene Krankheiten hatten, in der Folge alle an Faulungsfiebern sterben. Man wird bey einem solchen Anblicke ganz betroffen,

ja er empört die ganze Menschheit. Es ist wahr, daß der itzt regierende König, durch die Vorstellungen einiger edelgesinnten Menschenfreunde gerühret, die Verordnung ergehen ließ, daß jeder Kranke sein abgesondertes Bettlager haben solle: da aber eine Menge breiter Bettstätte vorräthig waren, so wollte man es indessen nur bey dem beruhen lassen, Scheidewände von Brettern zwischen den Kranken anzubringen, wodurch doch wenigstens dem unmittelbaren körperlichen Berühren vorgebeuget würde. (a)

Man machte mir zwar viel Rühmens von der Luftreinigung der Zimmer; allein das, was ich sah, schien nicht, als wenn es zu Erreichung dieses Endzweckes hinreichend wäre. Uiberhaupt ist die Lage des Gebäudes in Rücksicht auf eine freye und ungehinderre Lüftung nicht vortheilhaft, obwohl einige dafür halten, daß der durchfliessende Strohm durch seinen schnellen Lauf diesen Mangel einigermaßen ersetze. Obschon das Spital durch diesen Fluß zum allgemeinen Gebrauch

(a) Vor einigen Wochen erhielt ich Nachricht aus Paris, daß alles noch beym Alten sey, und daß man nicht einmal oberwähnte Scheidewände angebracht habe. „ L'Hôtel-Dieu est encore comme vous l'avez vu, les „ malades à quatre ou cinq dans le même lit; & on „ y voit trés souvent un mort, deux agonisants & un „ convalescent couchés ensemble &c. &c.

brauch mit Wasser versehen wird, so wird doch das in den Sälen und in der Küche nöthige reinere, durch Röhren von der Brücke **de notre Dame** dahin geleitet.

Uibrigens werden Kranke von beyden Geschlechtern, von jedem Alter, und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, ohne irgend eine Empfehlung nöthig zu haben, darinn aufgenommen. Sobald sich ein Kranker bey der Pforte meldet, so wird er von dem die Wache habenden Chirurgus (a) untersucht, um zu sehen, erstens ob er wirklich krank ist; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß sich sehr oft Leute, um den gerichtlichen Nachstellungen zu entgehen, unter dem Scheine einer Krankheit in das Spital geflüchtet haben: zweytens, ob er nicht vielleicht mit einer solchen Krankheit behaftet ist, deren Kur aus gegründeten Ursachen in diesem Spital nicht vorgenommen wird. Unter diese werden die mit dem Grinde, der Krätze, und der venerischen Seuche Angesteckte gerechnet. Diese letztern werden von dem Wundarzte durch einen Zettel an das Spital **Bicetre** angewiesen.

So-

(a) Diese sogenannte *chirurgiens de la porte* wechseln alle Monathe miteinander ab.

Sobald nun ein Kranker aufgenommen worden, so wird sein Name, Alter, Geburtsort etc., so genau als möglich, in ein hiezu bestimtes Protokoll eingetragen, und alsdenn wird der Name sowohl, als der Tag des Eintrittes, auf ein besonderes Zettelchen geschrieben, zusammengerollt, und an den Arm des Patienten gebunden. Er mag nun genesen oder sterben, so wird das Zettelchen allezeit an das Amt der Aufnahme (*Bureau de la Reception*) wieder abgegeben. Sollte es sich aber ereignen, daß ein Kranker außer Stande wäre, seinen Namen, oder was anders anzugeben, so werden dafür einige Merkmale, wodurch die aufgenommene Person vor andern kenntlich ist, aufgezeichnet, zu welchem Ende in dem großen Protokoll ein besonderes Fach, unter der Rubrick, *les anonymes*, bestimmt ist.

Ungeachtet man fast beständig 3. bis 4000. Kranke in diesem Spital zählt, so sind, um solche aufzunehmen, doch nicht mehr, als 1233. Bette vorräthig, welche in mehreren Sälen, meistens in 4. Reihen, stehen. Sowohl auf der Männer- als Weiberseite giebt es auch Zimmer, die man *de la recommendation* nennet, wo mehrere Bette stehen, und in welche nach dem Gut-

befinden der wachehaltenden Wärterinnen verschiedene Kranke einzeln gelegt werden.

Die vorgeschriebene Ordnung befiehlt zwar nicht nur eine vollkommene Absonderung beyder Geschlechter von einander, sondern daß auch bey der Eintheilung der Kranken in die verschiedene Säle auf das Alter Rücksicht genommen werden soll; allein man darf dies letztere eben sowenig allda suchen, als die genaue Absonderung der mit äußerlichen Gebrechen Behafteten von jenen, die blos innerliche Krankheiten haben, bey welchen noch viel weniger auf eine Abtheilung gesehen wird. Es ist zwar wahr, daß man Säle hat, die für besondere Krankheiten bestimmet sind z. B. für den Skorbut, für die Augenkrankheiten, für die Blessirten etc. dem ungeachtet steht der für erstere angewiesene Sal meistens leer. Und da es sich schwer denken läßt, daß keine skorbutische Kranken in diesem Spital seyn sollten, so ist leicht zu schließen, daß sie mit den andern Kranken vermengt seyn müssen. Was ich hier von dem Skorbut sage, gilt auch von Augenkrankheiten, von alten Schäden, und andern sowohl innerlichen als äußerlichen Zuständen. Der Sal für die Blessirten enthält zwar vorzüglich Patienten von dieser Gattung; allein sie sind doch immer mit solchen, die andere Krankheiten haben,

ver-

vermischt. Blos jene, die beträchtliche Operationen überstanden haben, werden in einen ganz besondern Sal gebracht, theils um für sich mehr Ruhe zu haben, und theils deswegen, damit sie bequemer können gepfleget werden.

In diesem Spital befinden sich 92 Nonnen von dem Orden des heiligen Augustins, deren Bestimmung und Pflicht ist, die Kranken allda zu warten. Sie haben 50 Novizinnen, die 6 Jahre Dienste thun müssen, ehe sie das letzte Gelübde ablegen, samt 18 Schwestern, die keine Nonnen sind, und *les Soeurs de la chambre d'en haut* genannt werden, zu Gehülfinnen. Nebst diesen giebt es sehr viele Dienstmägde, und 14 Knechte, welche die schweren Arbeiten thun. Letztere müssen sich besonders zum Uibertragen der Kranken, und zu all jenen Verrichtungen brauchen lassen, wozu eine Mannsperson erfodert wird, so wie sie auch die Todten begraben, und daher *Emballeurs* genannt werden.

Was die Speisordnung der Kranken betrifft, so sollen sie ihre Speisen zu gewissen Stunden bekommen: so sollen z. B. diejenigen, welche *au bouillon*, das ist, an der Diät sind, alle zwey Stunden eine Suppe haben. Jenen, welchen solidere Speisen erlaubt werden, soll um 10 Uhr Vormittags eine Suppe, eine mässige

Portion Kalb- oder Rindfleisch, samt Brod und einem halben Seitel Wein gereicht werden, und das nämliche nachmittags; nur jene, welche zu konvalesciren anfangen, bekommen Suppen und Fleisch von Hühnern oder von anderem Geflügel.

Die Aerzte und Wundärzte verordnen zwar mehrmal die Diät; allein die Nonnen, welche die Austheilung der Speisen zu besorgen haben, befolgen leider nur selten diese Vorschriften.

Wenn ich außer den gewöhnlichen Speisstunden in das Spital kam, so bemerkte ich oft, daß Kranke, welche die Diät halten sollten, beträchtliche Portionen von Poulards, Kalbfleisch, 2c. vor sich hatten, folglich die zum Speisen bestimmte Stunden nicht genau beobachtet wurden, ja man wird in Rücksicht auf die Speisordnung schwerlich ein Spital finden, wo es unordentlicher zugeht, als hier. Viele Kranken sterben da, blos wegen dieser Unordnung; das ist, weil man ihnen zu viel oder zu unrechter Zeit zu eßen giebt. Es scheint, die Nonnen wollen ihr gutes Herz durch dieses freygebige Darreichen von Speise und Trank bezeigen, und da sie der Meinung sind, daß die Poulards den Schwachen am gedeyhlichsten seyn möchten, so geben sie denselben auch außer der zum Mittag- oder Nachtessen bestimmten Zeit davon.

Zum

Zum täglichen Gebrauch werden 4000 Pfund Brod gebacken, welches ziemlich weiß und schmakhaft ist. Die dasige Fleischbank ist die einzige, in welcher zur Fastenzeit Fleisch darf verkauft werden, von wo aus auch alsdenn die ganze Stadt versehen wird.

Die Apotheke ist wohl eingerichtet, und wird von einem Oberapotheker und zweyen *Gagnants maitrise* besorgt; auch sind noch 3 Gesellen da, von welchen gemeiniglich einer einrückt, wenn von obigen einer austritt.

Von innerlichen Krankheiten, welche in diesem großen Spitale das Jahr hindurch vorkommen, giebt es sehr verschiedene Gattungen. Ich sah eine Menge der aufgenommenen zu verschiedenen Jahrszeiten, bemerkte aber doch, daß Fieber, Fäulungskrankheiten, Obstruktionen, und Abzehrungen die stärkste Zahl davon ausmachten. Es werden diese nach vorgeschriebenen Formeln (a) von allen Aerzten meistens gleich behandelt.

Die Kranken werden von 8 Aerzten besorgt, es wohnt aber keiner von ihnen im Spitale. Ihrer vier besorgen in der frühe die Kranken, und die vier andern des Abends. Außer

(a) Formules de medicamens usitées dans les differens hopitaux de Paris, à Paris 1780.

dem beschäftigen sie sich mit ihren Patienten in der Stadt. Uiberhaupt verrichtet ein Oberwundarzt (*Chirurgien-Major*) mit 100 angehenden Wundärzten die wesentlichsten Dienste bey den Kranken. Dreyzehn von diesen letztern werden *Chirurgiens internes* genannt, weil sie ihre Kost und Wohnung im Spitale haben; fünfzehn hingegen, welche zwar die Mittag- und Abendkost vom Spitale haben, aber auf ihre Kosten auserhalb wohnen, nennt man *Chirurgiens externes, ou ayants tablier*; die übrigen 72 genießen anfänglich keinen von erwähnten Vortheilen, sie müssen aber dem ungeachtet, wie die obigen, allezeit beym Verbinden pünktlich erscheinen, so zwar, daß, wenn einer von ihnen ausbleibt, ohne eine gültige Ursache zu haben, er entweder gar nicht mehr angenommen wird, oder wenigstens seinen Rang verliert.

Zwey von den ältesten Chirurgiens internes, die sich schon vorher durch ihre Dienste ausgezeichnet haben, gelangen gewöhnlich zu dem Rang der gagnants maitrise. Der damit verknüpfte Vortheil besteht hierinn, daß sie Kranke für sich behandeln können, und nur in außerordentlichen oder zweifelhaften Fällen den ersten Wundarzt zu Rathe ziehen müssen, auch daß sie unentgeltlich als maitres en Chirurgie angenommen werden,

wodurch sie die Freyheit erhalten, außer dem Spitale ihre Kunst auszuüben. Es ist zwar wahr, daß einer 14 bis 15 Jahre dienen muß, ehe er die Stelle eines gagnant maitrise erhält, in welcher Eigenschaft er alsdann 6 Jahre in dem Spitale bleiben muß, bevor er als maitre anerkannt wird; allein, da die meisten schon viele Bekanntschaften außer dem Spital haben, noch ehe sie diesen Rang erhalten, der ihnen eine Art von Ansehen und Zutrauen zuwegebringt, so kann ein jeder von der Zeit an, als er gagnant maitrise ernannt wird, versichert seyn, sein Glück zu machen.

Die Zahl der chirurgischen Patienten steigt gemeiniglich auf 500, auch öfters noch höher. Die Verschiedenheit der das Jahr hindurch vorkommenden Krankheiten ist so groß, daß man wohl schwerlich eine ähnliche in irgend einem andern Spitale antreffen wird. Nur ist es Schade, daß die lehrbegierige Jugend bey einer so ergiebigen Quelle von Unterricht Jahre lang Kranken sieht, ohne von ihren Krankheiten selbst eine hinlängliche Kenntniß zu bekommen.

Der Oberwundarzt macht seine Visiten, ohne sich bey dem Krankenbette lange aufzuhalten, oder über die Natur der Krankheit, und derselben Veränderung ꝛc. auch nur ein Wort zu sa-

gen. Wißbegierige Anfänger drängen sich daher umsonst zwischen die Bettstätte, um die Krankheit in der Nähe betrachten zu können.

Ich sahe hier etliche mit kalten Geschwulsten am Knie behaftete einige Tage darnach, als sie geöffnet worden, sterben. Einer der vornehmern Wundärzte machte über dies geschwinde Sterben seine Beobachtungen, und nahm daher Anstand, in eine dergleichen Geschwulst, wenn auch wirklich eine Feuchtigkeit darinn zu seyn schien, einzuschneiden; er hielt vielmehr für rathsam, dieselben vor allem mit einem **Trokar** anzubohren, in der Meinung, daß man sich hiedurch von dem Daseyn einer Feuchtigkeit und ihrer Beschaffenheit am sichersten überzeugen könne; und erst alsdenn, wenn wirklich eine Feuchtigkeit zugegen wäre, dieselbe durch einen Einschnitt herauszulassen; allein auch diese Operation, nämlich das **Anbohren der kalten Gelenkgeschwulsten mit dem Trokar**, fällt meistens, und besonders in diesem Spitale, tödtlich aus.

Es kam auch unter andern ein Mann von 36 Jahren dahin, der eine gesunde, starke Leibsbeschaffenheit, und eine kalte Geschwulst im Elbogen hatte, die etwas größer als ein Ey war: er hatte einige Jahre durch keine Beschwernis davon;

davon; allein nun fieng sie an, ihm in seiner Arbeit, wegen der täglich zunehmenden Größe sehr hinderlich zu werden. Die darüber liegende Haut hatte ihre natürliche Farbe, und er empfand, besonders wenn er den Arm gebogen hielt, nicht den geringsten Schmerzen an der Geschwulst. Man hielt solche anfangs für ein **Anevrysma**, weil man nicht nur eine Pulsation daran fühlen, sondern auch sehen konnte; bey einer genauern Untersuchung erkannte man aber, daß das Klopfen nicht in der Geschwulst sey, sondern von der Armschlagader, die über der Geschwulst lag, herrühre. Zufolge dieser Entdeckung wurde nun der ganze Plan der Heilung verändert. Man verschrieb dem Patienten ein Laxativ, und überließ einige Tage lang so zu sagen die Geschwulst sich selbst. Alsdenn sah ich zu meiner größten Verwunderung, daß der erste Wundarzt einen Trokar in dieselbe stieß, ohne sich über den Beweggrund zu dieser Operation etwas näher zu erklären. Es kam auch, außer einigen Tropfen Bluts, nichts zum Vorschein. Nun wurde ein erweichender Breyumschlag auf die Geschwulst gelegt, mit welchem man einige Tage fortzufahren Willens war, und ohne sich darum zu bekümmern, ob der gesunde Menschenverstand eine solche Operation billigen könne, oder ob irgend

ein Fehler vorgegangen sey, verließ man den Kranken. Den zweyten Tag darnach fand sich ein Fieber ein, und er klagte über große Schmerzen in der Geschwulst; sonst war aber keine Veränderung an derselben merklich. Man verordnete eine Aderlaß, gab ihm innerlich Arzeneyen, die erweichenden Umschläge wurden wiederholt, das Fieber hielt an, und in wenigen Tagen darauf starb der Patient. Dies ist freylich einer von denjenigen Fällen, der einem angehenden Praktiker, der sich schon vorläufige Kenntnisse von den Krankheiten erworben hat, lehrreich seyn kann; aber einen, der erst anfängt das Spital zu besuchen, der den Oberwundarzt als einen untrüglichen Mann ansieht, und es sich gleichsam zu einem Gesetz macht, demselben in allen seinen Handlungen beym Krankenbette blindlings zu folgen, einen solchen muß dieses nothwendiger Weise irreführen, und er wird folglich verdorben, wenn er nicht weis, aus welchem Grunde der Wundarzt diese oder jene Operation vorgenommen hat, oder was für eine Ursache er am Ende von dem traurigen Erfolge derselben angiebt. Sicher ist es, daß der Wundarzt bey dieser Krankheit Anlaß genug gehabt hätte, der ihm beym Krankenbette folgenden Jugend eine Lehre zu geben, die

keinen

keinen kleinen Eindruck auf sie würde gemacht haben ; allein sie unterblieb.

Noch am nämlichen Tage, als der Kranke verschied, erkundigte ich mich bey einem von den Aeltern aus dem Spitale über die Ursache seines Todes, und ich bekam zur Antwort : Il a pris une indigestion, & il est mort d'une fievre symptomatique.

Wenn eine wichtige Operation vorkömmt, so darf sie niemand als der Oberwundarzt, oder ein anderer mit seiner Einwilligung unternehmen.

Während meinem Daseyn kamen außer der Lithotomie und einigen Amputationen nicht viele vor. Erstere verrichtet man nach **Moreau** mit einem gegen die Spitze zweyschneidigen Lithotom, womit man durch die allgemeinen Bedeckungen bis an den **Catheter** in dem häutigten Theile der Harnröhre gegen den Blasenhals stößt, diesen spaltet, und die äussere Wunde abwärts erweitert ; sonsten habe ich bey der ganzen Operation nichts besonders wahrgenommen.

Der Frühling und Herbst sind von jeher die zu dergleichen Operationen bestimmten Jahrszeiten ; gemeiniglich werden an einem gewissen Tage zehn bis zwölf derselben vorgenommen, davon der Oberwundarzt selbst die meisten ver-

richtet, einige sein Survivancier, (a) und die Gagnants maitrise die übrigen. Man pflegt einige Tage vor der Operation besonders den jüngern Subjekten einen Kuchen zu geben, der wider die Eingeweidwürme dienen soll; denn diese Vorsicht hält man hier für unumgänglich, da die meisten, welche ehemals die Operation nicht lang überlebten, an den Würmen gestorben sind—. Ohne mich bey der Manipulation aufzuhalten, die, wie ich schon angemerkt, nichts besonders hat, will ich nur von ihrem Erfolge etwas beyfügen.

Die meisten von dem Oberwundarzte Operirten genesen vollkommen; allein die von den übrigen Operirten sterben entweder bald nach der Operation, oder es geht doch mit der Kur wenigstens sehr langsam zu. In der **Abhandlung über den Steinschnitt**, von welcher ich oben in dem **Vorbericht** Erwähnung gemacht habe, werde ich Gelegenheit nehmen, mehreres hierüber zu sagen.

Die Amputationen der größern Gliedmaßen werden hier nach der allgemein eingeführten Methode en deux temps verrichtet; die Puls-

(a) *Chirurgien survivancier* ist ein Wundarzt, der die Anwartschaft auf eine beständige Stelle hat. In den meisten Spitälern sind solche Stellen käuflich.

aber wird mit allen angränzenden Theilen unterbunden, der Stumpen wird in eine schief aufrechte Lage gebracht, und man läßt den Tourniquet nach der Operation nur ein wenig nach. Inzwischen haben alle Operirten ein besonders Zimmer, und auch bessere Bette, als die übrigen Patienten. Von acht Amputirten, die ich hier gesehen, sind zwey davon gekommen; einige davon sind bald nach der ersten Woche, und etliche erst nach drey bis vier Wochen an einer komplizirten Krankheit — gestorben.

Schon seit einigen Jahren wird gar keine Trepanation mehr in diesem Spital vorgenommen, weil solche, wie man mich versicherte, in einer Zeit von vierzig Jahren zwar vielmahl, aber allezeit ohne guten Erfolg verrichtet worden seye. Ob dies für eine gültige Ursache dienen kann, die Trepanation nie mehr vorzunehmen, will ich andern zu beurtheilen überlassen.

Man rechnet gegen 30000. Kranke, die das Jahr hindurch in diesem Spital aufgenommen werden, von welchen 6000. gemeiniglich sterben. So beträchtlich auch diese Zahl der Todten ist, die sich wie 1 zu 5 verhält, so dürfte sie dem ungeachtet noch zu gering angegeben seyn; inzwischen will man doch den ungemeinen Nutzen des Hotel-Dieu daraus beweise, daß dem Staa-

te jährlich 24000 Bürger darinn erhalten werden.

Nahe an dem Spital ist ein für Schwangere und Findlinge bestimmtes Gebäude, das gänzlich von ersterm abhängt, so wie auch das **Spital St. Louis au Faxburg St. Martin.** Dies letztere wurde im 16ten Jahrhundert erbauet, wo meistens solche Kranken besorgt werden, welche epidemische, und anstekende Krankheiten haben; auch werden von dem **Hotel-Dieu** hieher viele Kranke übertragen, im Fall sie sich dort zu sehr häuften.

Noch ein anderes zu **St. Anna** oder **la Santé** genannt, ist ebenfals dem grossen Spital zugetheilet. Es liegt außer der Stadt, und ist besonders für die mit der Pest angesteckte gewidmet.

Die Administration dieses grossen Spitals und der davon abhängenden ist ungemein komplizirt. Der Ertzbischof wird als erster Präsident davon angesehen, es sind aber noch vier andere Präsidenten dabey (welche schon außerdem die ersten Stellen in dem Staate bekleiden) und alle drey Monate bey dem Ertzbischofe sich versammeln

meln, um sich über alle das Spital betreffende Gegenstände zu berathschlagen; nebst diesen ist noch ein Burrau, welches aus zwölf Kommissarien zusammen gesetzt ist, die gemeiniglich Räthe bey dem Chatelet, oder sonst adeliche Personen sind. Zweymal in der Woche, Mittwochs und Freytags, kömmt eine gewisse Anzahl von letztern im **Burrau de notre Dame** zusammen, wo alles untersucht wird, was nur immer die Oekonomie und Ordnung des ganzen Hauses betrifft.

* * *

Das Spital **Bicetre** genannt, liegt eine halbe Stund weit ausser der Stadt. Es ist sehr weitschichtig, und man will seinen Namen von **Wincester** einem Bischofe aus England herleiten, der 1204 hier einen Pallast soll gehabt haben. **Ludwig** *XIV.* machte im vorigen Jahrhundert dem großen Spital (Hopital general) ein Geschenk damit, dem es auch noch itzt einverleibet ist. Vor diesem pflegte man in diesem weitschichtigen Gebäude die Bettler einzusperren; nach der Hand wurde es aber ein allgemeiner Zufluchtsort der Armen; jedoch wurde vorzüglich auf solche Bedacht genommen, welche wegen hohen Alter

un-

unvermögend waren, ihr Brod zu verdienen. Heut zu Tage werden alle Armen, die von dem Burrau de la Pitié ein Attestat vorzeigen, wie auch alle Kranken, die von dem Hotel-Dieu dorthin angewiesen worden, aufgenommen. Die Verpflegung der erstern besteht in folgenden; Dreymal in der Woche bekommen sie zu Mittag 2. Unzen Fleisch; an den übrigen Tagen aber wechselweise ein wenig Käse; täglich bekommen sie eine Suppe mit Schmalz oder Butter, weil das Fleisch zu wenig ist, um allen eine Rindsuppe geben zu können, und weil auch die Kranken, deren immer eine beträchtliche Zahl da ist, vor allen Fleischsuppe bekommen müssen. Uiberdies erhält jeder Arme zweymal des Tags fünf Vierting Brod, sechzigjährige Leute bekommen täglich ein kleines Gläschen (poisson) und die siebenzigjährigen etwas mehr, als die erstern, nämlich ein halb Seitel Wein.

Zum Schlaffen sind mehrere Zimmer bestimmt, worinn viele Bette stehen; und weil die Anzahl der Armen groß ist, so schlaffen meistens zwey in einem Bette.

Hier werden auch noch viele andere Personen für eine mässige Bezahlung in Verpflegung genommen; sie haben eine abgesonderte Küche, und jede wird nach dem Verhältniß des monatlich

zu

zu erlegenden Quantums für 6, 9, oder 15 Livres besorgt.

Eine Menge armer Leute, die sich zwar den Sommer hindurch mit irgend einer Arbeit fortbringen, im Winter aber nichts verdienen können, werden dort aufgenommen; allein nur zum Uiberwintern. Man sucht alle Armen, die zur Arbeit tauglich sind, auf verschiedentliche Art zu beschäftigen, wofür sie entweder einige Sols bekommen, oder man vermehrt ihnen ihre gewöhnliche Portion. Auch können die Armen blos zu ihrem Vortheil etwas arbeiten; jedoch dürfen sie ohne Erlaubniß nicht aus dem Spital gehen.

Die Kranken sind in verschiedenen Sälen von den Armen ganz abgesondert. In einer von diesen Abtheilungen sind die mit der hinfallenden Sucht, die mit Skropheln ꝛc. behaftete. Die Wahnwitzigen sind in einer Abtheilung, wo eine Menge Logen sind, um die Unglücklichen darinn zu bewahren. Für die Venerischen sind eigentlich zwey Abtheilungen des Gebäudes, eine für die Manns- und die andere für die Weibspersonen, bestimmt. Von dieser Art Kranken müssen besonders jene aufgenommen werden, welche aus dem Zuchthause zur Kur dahin geschickt werden, wie auch jene, die mit einem Attestat des ersten Wundarzten aus dem Hotel-Dieu oder mit einer

Ver-

Verordnung von Seiten des obersten Polizeyge-richts dahin kommen. Man ist wegen Mangel des Platzes genöthigt, eine Menge Kranken abzuweisen. Zweyhundert Venerische sind beynahe beständig da, die durch die Merkurialeinreibungen behandelt werden. Viele dieser Patienten würden vielleicht bey dieser Methode an einem andern Orte schleuniger heilen; aber hier darf man so was nicht erwarten, weil alles sehr unordentlich zugeht, und die Krankenzimmer, so wie ihre Bette, sehr unrein sind. Man sagt freylich da, daß alle fünf Wochen fünfzig Kranken, sowohl von der Männer als Weiberseite, das *Remede* passiren; hingegen ist auch nicht zu läugnen, daß viele zwey- oder dreymal den nämlichen Weg machen müssen. Ich fand wenigstens einige Kranke von dieser Gattung, die schon fünf oder sechs Monathe im Spital waren, aber auch noch die nämlichen Hemder am Leibe, und die nämliche Wäsche auf den Betten hatten, die man ihnen gleich bey ihrem Eintritt gab.

* * *

Le Roi ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften hat bey Gelegenheit des im Hotel-Dieu entstandenen Brandes verschiedene Betrachtun-

kungen über die Spitäler, besonders in Rücksicht, auf die Verbesserungen ihrer Bauart gemacht, und solche der Akademie zur Beurtheilung vorgelegt.

Er wiederholt die schon von andern geäußerte Klage, daß man auf die wichtige, zu unsern Zeiten so sehr bestättigte Wahrheit vergesse, nämlich daß viele in einem Orte eingeschloßene Menschen vermög ihrer Organisation und Beschaffenheit sich schon in einem der Krankheit nahen Zustande befinden, und daß es um so nachtheiliger für wirklich Kranke sey, wenn deren eine große Menge in einem solchen Orte beysammen wären.

Seiner Meinung nach hat man bey den Spitälern vorzüglich auf zwey Gegenstände zu sehen, erstens, daß die Zahl der Kranken, in soweit es die Stiftung zuläßt, so gering als möglich bleibe. Zweytens, daß man bey der Konstruktion der Spitäler besonders auf die Lüftung den Bedacht nehme, und auf Mittel denke, der in solchen Gebäuden unausbleiblichen Fäulung der Luft, soviel es sich thun läßt, vorzubeugen.

Weil durch die in der Naturwissenschaft und Heilkunde gemachten Beobachtungen klar bewiesen ist, daß kein Spital, worinn die Krankensäle unmittelbar aneinander stossen, seiner Bestimmung gehörig entsprechen kann, so verfertigte er

einen Plan, nach welchem die Krankensäle, so ungefähr wie die Zelte in einem Feldlager, oder die Pavillons im Garten zu Marly (a), voneinander stehen müßten. Ein jeder Krankensal solle diesem zufolge gleichsam eine Insul in freyer Luft vorstellen, damit durch die von allen Seiten wehende Winde die den Krankensal umgebende Luft leicht in Bewegung gebracht werde, wodurch sodann die innere, ohne in ein anderes Krankenzimmer zu kommen, erneuert würde.

Ungeachtet dieser Abtheilung der Krankensäle würde nach dem Geständniß des Verfassers das vorgesetzte Ziel doch kaum halb erreicht seyn, wenn nicht zugleich auf die innere Form derselben Rücksicht genommen würde: er sucht also auch diese zu bestimmen, weil sie das meiste beytragen muß, die Luft ohne Unterlaß, jedoch so gemächlich, daß die Kranken nicht die geringste Beschwerniß davon empfinden, zu erneuern. Er glaubt, daß man hierinn nach den Reguln der Luftbewegung auf folgende Weise verfahren müsse.

Anstatt daß die obere Decke in den Krankenzimmern, wie gewöhnlich, ganz flach ist, so wäre seiner Meinung nach besser, wenn sie, je nach-

dem

(a) Gartenwohnungen, die einzeln zwischen den Bäumen stehn.

dem der Sal lang ist, in mehrere Theile getheilt würde. So viele Abtheilungen da sind, eben so viele Wölbungen sollten angebracht werden, deren oberste Theile oder Mittelpunkte allzeit der Mitte der Breite des Sales entsprechen, und mit einer Oefnung versehen seyn müßten. Auf diese Weise könnten die darunter schwebenden Lufttheilchen sehr leicht in die Höhe steigen, und durch die in den Oefnungen der kleinen Wölbungen befindlichen Röhren über das Dach geführt werden.

Am Fußboden des Sales sollen an verschiedenen Orten Luftlöcher angebracht werden, welche durch Röhren mit der äussern Luft eine Kommunikation haben, und von **Le Roi Luftbrunnen** genannt werden.

Durch die in dem untersten Luftraume vorgehenden Beschäftigungen der Krankenwärter, durch das Feuer etc. wird die dasige Luft erwärmet, in die Bewegung gesetzt, und durch die an den obersten Theilen der Wölbung angebrachten Röhren hinausgetrieben.

Diese Säle würden übrigens sehr leicht zu heitzen seyn, weil man über die Luftbrunnen eine Kohlpfanne mit dem nöthigen Feuer setzen, oder auch selbst Heitzöfen an denselben anbringen könnte.

Wenn man die Lufterneuerung, aus welcher Ursache es immer sey, in den Sälen beschleunigen wollte, so dürfte man nur oben an den Wölbungen Kohlpfannen anbringen, wodurch die Verdünnerung der Luft veranlaßt, und derselben Bewegung aufwärts beschleunigt würde. Auf diese Art wäre auch vorgebogen, daß die anstekenden Lufttheilchen eines Kranken den nebenliegenden nicht berühren können, welches in der ganzen Behandlung einer der wichtigsten Punckte ist.

Um die Kranken noch mehr gegen diese Gefahr sicher zu stellen, hat **Le Roi** eine Gattung von Schirme ausgedacht, die merklich höher sind, als die Betten, welche durch sie voneinander abgesondert werden. Hiedurch wird nicht nur allein den Patienten der gegenseitige Anblick ihrer Gebrechen und Todesängsten benommen, sondern es dient auch noch dazu, um die Luftsäule von unten in gerader Linie in die Höhe zu leiten.

Wenn man eine Probe anstellen wollte, ob die Luft in einem auf diese Art gebauten Krankensal geschwind erneuert wird, so dürfte man, nach der Meinung des **Le Roi**, nur einen grossen Rauch darinn machen, und die Röhren sodann öffnen, wo man sehen würde, daß derselbe blos durch diese innere Einrichtung sehr bald verschwindet.

In Ansehung der ansteckenden Krankheiten z. B. der Blattern, der hitzigen Fiebern, des Skorbuts und anderer mehr, wünscht **Le Roi**, daß besondere, von dem Gebäude des Spitals entfernte Säle angelegt würden, die im Verhältniß gegen das Hauptgebäude, um sich eines Ausdruckes der Seeleute zu bedienen, **unter dem Winde** liegen müßten, damit ihre schädlichen Ausdünstungen an daßelbe entweder gar nicht, oder doch seltener, angetrieben würden.

Le Roi sah vor, daß man eine Menge Einwürfe gegen sein Projeckt machen würde, er beantwortete aber nur jenen, den man bey jeder neuen Einrichtung zu erst zu machen gewöhnt ist, und dieser betrifft die zum Bau eines solchen Spitals erforderlichen Kosten, die wegen der besondern Zurichtung der darinn befindlichen Säle von den Baukosten anderer Spitäler freylich etwas unterschieden, allein dem ungeachtet nicht so groß sind, als sie bey dem ersten Anblick scheinen dürften; denn wenn man eine Gattung von Grundwerken ausnimmt, auf welche diese Säle, damit sie genugsam über dem Erdboden erhöhet stehen, müßen gebauet werden, so könnten solche auf eine weniger kostspielige Art, als gewöhnlich, hergestellt werden, da eine so weit als möglich getriebene Reinlichkeit, und eine aufs beste gereinigte Luft

die wahre und einzige Zierde und Pracht eines solchen Gebäudes ausmachen sollen. Daß ein auf obige Art eingerichtetes Spital einen sehr großen Umfang nöthig hat, ist unläugbar; allein die Sache selbst erfodert solches.

So gut dies Memoire auch aufgenommen worden, so hat man doch, soviel mir bewußt, nirgends einen Gebrauch von dem darinn vorgeschlagenen Plane gemacht, wiewohl seit dieser Zeit in manchen Orten Spitäler oder wenigstens Säle neu aufgebaut worden sind.

Hospice de Charité.

Vor einigen Jahren wurde ein kleines Spital, Hospice de Charité genannt, für 120 Bette, davon 60 für Manns- und eben soviel für Weibspersonen bestimmt sind, errichtet. Man wollte einen Versuch machen, ob es nicht vortheilhaft sey, daß jede Pfarre ein solch kleines Spital für die darinn befindlichen armen Kranken hätte. Man wählte hierzu in der Pfarre St. Sulpice, nahe an der Barriere de Sevre, ein altes Klostergebäude.

Alle in Rücksicht auf die Lufterneuerung nöthige Anstalten waren daher schwer zu treffen; dennoch hat man es dahin gebracht, allen Unbequemlichkeiten, die von einer verhinderten Lüftung entstehen konnten, vorzubeugen. Jedem Sale wurde rückwärts ein Colidor angebauet, damit der Dienst bequemer könne verrichtet werden; durch mehrere Thüren, die nahe an denselben hingesetzten Oefen, und durch die Ventilators wird die nöthige Luftreinigung ungemein befördert. Die Abtritte sind auf eine solche Art angebracht, daß der Gestank, von welcher Seite der Wind auch herkommen mag, in den Sälen nie verspürt wird; die von gebrannter und glasurter Erde gemachten Röhren, durch welche der

Gestank von der Gruben bis in die Höhe des Gemäuers, und noch darüber hinaus, geleitet wird, sind von einem ganz besondern Nutzen; der ganze Mechanismus ist leicht einzusehen, und dergleichen Röhren könnten in den meisten Spitälern angebracht werden.

Der erste Anschein dieser Krankenanstalten war vortrefflich; die Zimmer waren ordentlich abgetheilt, und die Bette, wo in jedem ein Kranker lag, reinlich, und auch ziemlich auseinander gesetzt, und außer den Vorhängen, die in jedem Spitale nachtheilig sind, fand ich gar nichts auszustellen. Ein eigener Arzt und Wundarzt aus der Stadt besorgten die Kranken, ihre Assistenten wohnten aber im Spitale, und alles schien sowohl in Rücksicht auf die Oekonomie, als auf der Patienten Vortheil den besten Erfolg zu versprechen. So habe ich wenigstens dieses Spital verlassen, als ich von Paris nach London abreisete. Da ich nach einem Jahre wieder zurück kam, fand ich, daß man die Zahl der Bette (weil von der, zu Bestreitung der Kosten bestimmten Summe eine Ersparung gemacht worden) auf 140 zu bringen Willens war. In einer gedruckten Nachricht wurde nicht nur die ganze innere Ordnung und Krankenverpflegung beschrieben, sondern auch die täglichen Ausgaben für

120 Bette berechnet und angezeigt. Allein ich beobachtete, daß der zu weit getriebene Hang nach Ersparniß durch diese Vermehrung der Krankenbette, zu vielen Unordnungen und sehr üblen Folgen Anlaß gegeben habe; denn man ließ den Kranken, sobald er die ganze Portion hatte, nur einen Tag noch im Spitale; in Fällen, wo vorzüglich gelind wirkende Mittel hätten angewandt werden sollen, gab man sehr oft drastische Arzeneyen, und dergleichen wichtige Fehler hatte man nach und nach mehrere einschleichen lassen, die zwar zum Vortheile der Oekonomie, aber zum größten Nachtheil der Kranken ausschlagen mußten.

Man führte mir sogar Beyspiele an, daß Kranke, während dem Fortgehen aus dem Spitale, recidiv geworden, und da sie näher am Hotel-Dieu waren, wurden sie dahin gebracht, wo sie wirklich gestorben sind.

Zwölf Nonnen sind da, von denen einige die Apotheke, einige die Küche, die Wäsche, und die übrige Wartung der hier befindlichen Kranken zu besorgen haben, und drey Knechte sind zu den schweren Arbeiten bestimmt.

Der Arzt und der Wundarzt besuchen, wie gewöhnlich, zweymal des Tags ihre Kranken.

Die Patienten, welche Diät haben, bekommen dreymal des Tags eine Suppe: frühe um halb sieben, um zehn, und denn um fünf Uhr Nachmittags.

Um ein Uhr bekommen sie gekochte Zwetschgen, oder gedünstete Aepfel, oder etwas eingesottenes, wenn sie zu schwach sind.

Diejenigen, welche die **halbe Portion** bekommen, werden in das Rekonvalescentenzimmer übertragen, wo man ihnen frühe eine Suppe giebt: um 10 Uhr vier Unzen Fleisch und auch soviel Brod: um ein Uhr eine Obstspeis und ein kleines Glas Wein, welches den sechsten Theil von einer gewöhnlichen Bouteille austragen mag.

Die nämliche Ordnung wird bey jenen beobachtet, welche die **ganze Portion** haben, mit dem Unterschiede, daß sie alles doppelt bekommen. Dreymal in der Woche bekommen die Rekonvalescenten zum Nachtessen ein Stück gebratenes, und an den übrigen Tagen etwas eingemachtes.—

Was die Aufnahme der Kranken, und das Verzeichniß ihrer Namen betrifft, dies wird, so wie die übrige Administration des Spitals, von der dasigen Oberinn besorgt.

Für ansteckende Krankheiten sind in einer Entfernung vom Spitale zwey kleine Zimmer besonders bestimmt. Auch sind die Rekonvalescenten von den wirklichen Kranken abgesondert; sie dürfen aber als solche, wie ich oben angemerkt habe, nicht lange da bleiben.

Die Krankheiten, welche 1779 als dem ersten Jahre der Einrichtung dieses Spitals, in demselben aufgenommen worden, bestanden meistens in aussetzenden Fiebern, Fäulungsfiebern, Brustbeschwerden 2c. 2c. Aus der ganzen Behandlungsart konnte ich abnehmen, daß der Arzt das wirklich in Ausübung brachte, was er gegen mich, noch ehe er diese Stelle erhielt, mehrmal behauptete, nämlich die Nothwendigkeit der wiederholten Aderlässe in allen Fällen, wo der Kreislauf verhindert oder vermehret ist; worinn wir nie mit einander übereinkommen konnten. Er pflegte jedem Kranken, dessen Puls etwas hart und unterdrückt war, in dreyßig Stunden fünf, auch sieben Aderläße, bey denen, wo der Puls voll und etwas schneller schlug, eben soviel zu verordnen, und er wollte nie ihr langsames Genesen (convalescence lente) diesem übermäßigen Blutlassen zuschreiben.

Was die Mortalität betrifft, so konnte ich nichts anders erfahren, als daß dieses Hospice in Vergleichung mit dem Hotel-Dieu einen Vorzug habe; wenn man auch sonst nichts in Erwegung ziehen wollte, als daß in letzterm sich mehrere Unglückliche in einem Bette befinden; welches schon allein das Dahinsterben der Kranken ungemein befördern muß.

La Charité.

In Frankreich findet man zwey und dreyßig Spitäler, welche der Obsorge der **barmherzigen Brüder** anvertrauet sind. Das älteste davon ist jenes zu Paris, von welchem die übrigen abhängen. Alle angehenden Wundärzte und Apotheker, welche in diesen Orden treten, und ihre Studien noch nicht vollendet haben, müßen solches hier thun.

Dies Spital liegt **au Fauxbourg St. Germain** in der Jakobsstraße ganz zwischen andern Häusern; man bemerkt es um so weniger, als jener Theil des Gebäudes, der auf die Straße geht, den angränzenden in der Höhe beynahe gleichkömmt, es seye denn, daß einem die über dem Thore angebrachte Uiberschrift in die Augen fiel. Uiberhaupt ist die ganze Lage in Absicht auf die Lüftung nicht vortheilhaft, wiewohl dasselbe rückwärts ziemlich geräumig ist.

Alle Krankenzimmer stoßen, so zu sagen, auf **eine** Pforte zusammen, und haben eine Verbindung unter sich, so zwar, daß die drey großen durch eiserne Gitter voneinander getrennt sind; die kleinern aber mit erstern durch die immer offen gehaltene Thüren eine Kommunikation haben. Von zweyhundert Betten, die zum Dienst

der

der Kranken dort bereit sind, stehen selten einige leer: in dem längsten Sale sind 92 Bettstätte; in dem zweyten ungefähr die Hälfte von diesen, blos für innerliche Krankheiten; in dem dritten sind die chirurgischen Patienten. Eines von den zweyen kleinen Nebenzimmern ist für die mit Faulfiebern behafteten, das zweyte hingegen, in welchem 8 bis 12 Bette stehen, ist für solche Kranken bestimmt, die nicht zu der ärmsten Klasse von Menschen gehören.

Nur Kranke vom männlichen Geschlechte werden hier aufgenommen, jedoch mit Ausnahme verschiedener Krankheiten; so sind z. B. alle Venerischen, mit Brüchen oder ansteckenden Krankheiten behafteten; ganz ausgeschloßen. Der Oberkrankenwarter, welcher zugleich Oberchirurgus ist (a), nimmt in jeder Woche dreymal die Kranken auf, und keiner bedarf, außer der Armuth, einer andern Empfehlung. Es kommen auch täglich in der Frühe noch viele andere arme Kranken in das Spital, um sich verbinden zu lassen, deren jedem die Medikamenten unentgeltlich verabfolget werden.

Ein jeder Kranker hat ein Bett für sich, welches in einer guten Matratze, einem Kopfküssen,

(a) Zur Zeit meines Daseyns war es Frere Potentier, ein ziemlich geschickter Operateur.

küssen, und einer wollenen Decke besteht; die Leintücher, welche die Kranken hier haben, sind von einer viel bessern Gattung, als in manchen andern Spitälern dieser Stadt.

Für die Abtheilung der Krankheiten wird zwar Sorge getragen; allein da die Säle, wie schon angemerkt worden, eine vollkommene Kommunikation miteinander haben, so wird es sehr begreiflich, daß, ungeachtet all möglicher Vorsicht, dennoch der Endzweck, warum eigentlich die Krankheiten abgetheilt werden sollen, nicht gehörig erreicht werden kann.

Zwischen zweyen Betten steht allzeit ein Leibstuhl, welche **Nachts zwischen 2 und 3 Uhr** allzusammen ausgeleert werden.

Die Speisordnung ist hier eben so, wie in den meisten Spitälern, in die **strengere Diät**, in die **ganze, halbe**, und **Viertelportion** eingetheilt. Die erstere besteht in einer lautern Suppe, einer leichten Milch- oder Obstspeise ꝛc. die **ganze Portion** besteht in einer Suppe, 8 Unzen Fleisch und 10 Unzen Brod zu Mittags, und eben soviel des Nachts. Die **halbe Portion** ist die Hälfte vom vorhergehenden, und die **Viertelportion** besteht in 6 Unzen Fleisch für jedesmal. Diejenigen, welche die ganze Por-

tion

tion haben, bekommen täglich den dritten Theil von einem Maß Wein.

Die Zahl der chirurgischen Patienten beläuft sich gewöhnlich auf fünfzig; es sind deren aber oft mehr als weniger. So gering auch die Zahl der chirurgischen Fälle hier ist, so kommen doch in keinem Spital zu Paris die Afterfisteln so oft vor, als in diesem. Die Ursache mag wohl diese seyn: man pflegt fast in allen Krankenhäusern, besonders seit einiger Zeit, die Fisteln überhaupt mit einem schneidenden Werkzeuge zu spalten; allein in diesem Spital erhält sich noch immer die Methode, die Spaltung derselben durch die Ligatur mit einem Bley- oder andern Drath zu verrichten. Da nun jeder Kranke das Schneiden fürchtet, und durchgehends bekannt ist, daß man die Fisteln in diesem Spital ohne Messer kuriret, so ist es sehr einleuchtend, warum die meisten mit diesem Uibel behaften ihre Zuflucht hieher nehmen.

Ich war zugegen, als man einigen Patienten den Drath durch die Fistel zog, den man hernach von außen nach und nach zusammendrehte. Herr **Frater Potentier** verrichtete diese Operation. Oft kam den zweyten oder dritten Tag ein Fieber dazu, und die Kranken klagten über heftige Schmerzen, so, daß man den

Drath

Drath wieder zurückdrehen muste. Man erzählte mir, daß kurz vorher ein junger Mann auf eben itzt erwähnte Art behandelt worden sey, er habe gleich den zweyten Tag grossen Schmerzen an dem After empfunden; allein der Operateur sey, in der Meinung, daß der Drath nur sehr mäßig zusammengedreht worden, ungerührt dabey geblieben, und habe, ohne nach den After zu sehen, den Kranken blos zur Geduld verwiesen. Dieser muste sodann die folgende Nacht schlaflos zubringen, und als man frühe zur Visite kam, so fand man den ganzen After brandigt, und den dritten Tag war der Patient eine Leiche. Dies war nun sicher etwas unerwartetes für den Wundarzt. Freilich, wenn man erwäget, daß es eine wirkliche Nachläßigkeit war, jenen Theil nicht anzusehen, an welchem der Kranke besondere Schmerzen empfand, so wird die ganze Schuld nicht sowohl der Methode, als dem Wundarzte mit Rechte können beygemessen werden.

Wenn mehrere Fistelgänge und kleine Verhärtungen um dieselben vorhanden sind, so werden die schadhaften fleischigten Theile ganz herausgeschnitten. Nach dieser Methode geht es gemeiniglich mit der Heilung sehr langsam zu, und etlichemal bleibt sogar ein Unvermögen zurück, die natürliche Ausleerung zurückzuhalten.

Von einem solchen Erfolge war ich zweymal ein Augenzeuge, da doch die Operateurs sonst geschickte Männer gewesen; und man wird diesen Zufall immer zu befürchten haben, wenn eine beträchtliche Portion von dem Sphinkter entweder bey der Operation ausgeschnitten, oder durch die nachfolgende Eiterung verzehret worden ist.

Seitdeme ich von meinen Reisen zurückgekommen, hatte ich Gelegenheit, acht mit Afterfisteln behaftete Kranken zu operiren. Einige unter ihnen litten schon seit fünfzehn bis sechzehn Jahren daran; andere hatten komplizirte Fisteln, und zwey von ihnen hatten schon vormals die Operation, wiewohl ohne Nutzen, ausgestanden. Bey den Meisten waren Verhärtungen. Ich operirte sie mit dem von Herrn von B. a m. b i l l a erfundenen Werkzeuge, verband solche in der Folge nach der von ihm angegebenen Methode mit dünnen Carpiewicken, und in kurzer Zeit wurden alle ohne weitere Zufälle vollkommen hergestellt.

Der Steinschnitt wird hier mit der verborgenen Bistouri verrichtet, und die meisten von den Operirten genesen. Inzwischen ereignete es sich schon oft, daß mit diesem Instrumente, wodurch die Operation doch so sicher und genau bestimmt zu seyn scheint, die ischio - cavernosa verletzt, und

hie-

hiedurch ein tödtliches Verbluten verursacht worden. Dieser Zufall kann sich zwar auch bey jeder andern Methode zutragen; man hat aber doch wahrgenommen, daß man mit dieser Bistouri demselben am meisten ausgesetzt ist. Herr Ferrein ein geschickter Wundarzt, welcher auf eine Zeit aus einer Provinzstadt nach Paris gekommen war, wollte mich versichern, daß er das tödtlich scheinende Verbluten, welches während dem Operiren durch eine Verletzung der erwähnten Schlagader veranlaßt worden sey, durch derselben gänzliche Zertrennung gestillt habe, und er hielt dafür, daß man, wenn ein solches Verbluten Statt habe, mit einer Bistouri tiefer in die Wunde schneiden solle, um den Kranken von dem sonst unausbleiblichen Tode zu retten. Zuweilen macht der Wundarzt mit der verborgenen Bistouri eine viel kleinere Wunde in den Blasenhals, als er sich vorgenommen hatte, und daher entsteht oft eine gewisse Schwierigkeit, den Stein, wenn er auch noch nur von einer mittlern Grösse wäre, herauszuholen, welches alsdenn ohne Zerquetschung oder Zerreissung des Blasenhalses nicht geschehen kann.

Amputationen kommen oftmals vor, und von den Operirten genesen hier mehrere, als im Hotel-Dieu. Erst kürzlich hatte man statt der Un-

terbindung der Schlagader zwey Versuche mit dem styptischen **Fullerschen** Pulver gemacht; einen nach der Amputation eines Schienbeines, und den andern nach der Amputation eines Schenkels. Der erste Versuch fiel zwar glücklich aus, denn der Kranke kam davon: man hatte aber eine ganze Stund zu thun, bis man dem Blute Einhalt thun könnte. Bey dem zweyten wurden mehr als zwey Stunden erfordert, um das Blut zu stillen; der Kranke muste es aber bald darauf mit dem Leben bezahlen. Es ist noch anzumerken, daß man sich bey derley Versuchen der umgeschlagenen Binde (Fascia reflexa) bediente.

Wenn hier die Methode eingeführt würde, nach welcher man in England das unmittelbare Unterbinden der Schlagadern vornimmt, so wäre es unnöthig, solchen Versuchen, die bisher allezeit zum Nachtheil der Leidenden ausgefallen sind, noch neue beyzufügen. **J. Hunter** hat durch mancherley mit vierfüßigen Thieren angestellte Versuche dargethan, daß überall, wo das **Fulersche** Pulver zum Blutstillen wirksam geschienen, die gehörig angebrachte Kompression für sich selbst das Blut stille.

Es hat Leute gegeben, die es wagten, das vortreffliche Wundwasser des **Landi** auch bey beträchtlichern Amputationen zum Blutstillen anzu-

rüh-

rühmen. Eben da ich zu Paris war, suchte Jemand bey der Akademie um die Erlaubniß, mit seinem **Wunderwasser**, wie er es nannte, in einem Spital Versuche anstellen zu dürfen; er versicherte schon zum voraus sehr zuversichtlich, daß es in allen Fällen, ohne Unterbindung der Arterien, mit vollkommenen Zutrauen könne gebraucht werden. Um seinem Gesuche desto mehr Nachdruck zu geben, legte er das vom Pabst **Klemens** *XIV.* dem **Landi** hierüber ertheilte Privilegium bey. Allein man erinnerte sich, in dem Rezepte, welches der verstorbene König vom Pabst erhalten, und der Akademie zugeschickt hatte, den Namen **Landi** gelesen zu haben, und da folglich dieser hier nichts Neues brachte, so wurde er glatterdings abgewiesen.

Deutschland ist die erste Bekanntmachung dieses Rezepts dem Herrn **von Brambilla** schuldig, welcher solches, so wie es Se. Kaiserliche Majestät von erwähntem Pabst erhalten, in seinem chirurgischen Werke **von d. Phlegmone** ꝛc. R. *VII.* S. 200. einrücken ließ.

Nach einigen weniger beträchtlichen Operationen, die ich hier von dem ersten Wundarzte machen sah, konnte ich nichts anders schließen, als daß er nicht nur der verjährten Theorie, sondern auch den alten Methoden getreu geblieben. So hat er z. B. den ersten Mittelfußknochen mit

einem Meissel und Hammer weggeschlagen, und auf solche Weise pflegt er auch meistens die kariösen Zähen und Finger abzunehmen.

Es ist anzumerken, daß die chirurgischen Kranken, die sich nahe an dem Zimmer befinden, worinn die mit Fäulungsfiebern Behafteten liegen, gemeiniglich sehr langsam heilen. Es ereignen sich öfters solche Zufälle dabey, die der Heilung ganz widerstehen, und die man anfänglich unmöglich hat vermuthen können. Die einfachsten Wunden werden gewöhnlich brandigt, die Geschwüre bösartig, und alle äusserlichen Krankheiten, die sonst nicht viel Zeit zum heilen brauchen, bekommen hier ein übles Aussehen. Alles dieses kann mit Grunde der Nachbarschaft dieses Sals mit jenem, worinn die Kranken mit innerlichen Gebrechen liegen, und der zwischen beyden unterhaltenen Kommunikation zugeschrieben werden, und zwar mit so größerm Grunde, weil nur die in den ersten fünf oder sechs Betten liegenden Kranken, die dem erwähnten Krankenzimmer am nächsten sind, dergleichen Zufälle zu befürchten haben; es ist hieran um so weniger zu zweifeln, weil man sich durch verschiedene angestellte Versuche zur Genüge davon überzeugt hat. Um diesem nun vorzubeugen, so werden meistens solche Kranken in die-

se Betten gelegt, die keine äusserlichen Trennungen haben.

Die Rekonvalescenten sind völlig abgesondert, und werden überhaupt recht gut gehalten. Eine gewisse Zahl von ihnen wird in ein anderes kleines Spital, welches in der **Rue du Baq** ist und von obigen abhängt, übertragen, worinn sie bis zu ihrer gänzlichen Herstellung verbleiben. Anfangs gieng die Stiftung nur auf acht Betten, nun sind deren aber sechzehn. Die **armen** Kranken, welche aus der **Charité** weggehen, können sich hier acht Tage lang aufhalten, und während dieser Zeit sich wieder um Arbeit oder einen Dienst umsehen. Der Endzweck dieser heilsamen Stiftung ist also doppelt, 1. die Genesung zu befördern, 2. den Armen Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, für ihren künftigen Unterhalt zu sorgen.

Uibrigens werden hier dreyerley Gattungen von Kranken nicht aufgenommen: **keine Priester**, weil sie von ihrer Messe leben können; keine **Soldaten**, weil sie in Sold stehen, und keine **Bedienten**, welche wirklich im Dienste sind, weil die Absicht dieser Stiftung nur blos dahingeht, den ganz Hilflosen beyzuspringen.

In dem **Spital de la Charité** werden das Jahr hindurch ungefähr 2500. Kranke auf-

genommen. Die Mortalität verhält sich gemeiniglich wie 1 gegen 9, und die meisten sterben an Fäulungsfiebern.

* * *

Die barmherzigen Brüder ließen erst vor kurzem ein Memoire drucken, worinn sie eine neu zu errichtende Anstalt für kranke Priester und abgelebte Offiziers anzeigten. Der König hatte zu diesem Ende 26 Bette gestiftet; hingegen sollten die Brüder auf ihre Kosten einen neuen von den übrigen Krankenzimmern abgesonderten Sal aufbauen. Da nun nebst diesem auch noch andere milde Stiftungen auf 39 Bette da waren, die wegen Mangel des Raums bisher nicht Statt haben konnten, so wurde ein Entwurf gemacht, in dem alten Gebäude zwey neue Säle zu errichten, wovon die Unkosten auf 172000. Livres berechnet worden. Obschon die Brüder ihrer Seits mehrere eigene Bequemlichkeiten aufopfern wollten, so konnte all dieses doch nicht hinlänglich seyn; sie waren daher genöthigt, das Publikum um eine milde Beysteuer anzugehen, welcher sie um so zuversichtlicher entgegen sahen, als durch Wohlthaten dieser Art das Jahr hin-

durch

durch ungefähr 1600 armen Kranken die ersprieß-lichsten Dienste geleistet werden dürften.

Hierauf fanden sich eine Menge Wohlthä-ter, welche die Zahl der schon gestifteten Bette zu vergrößern wünschten, der enge Raum des in der Stadt gelegenen Spitals ließ aber keine Ver-mehrung der Säle zu; daher ist in Vorschlag ge-bracht worden, auffer der Stadt ein neues Ge-bäude aufzuführen, welches Maison Royale de Santé genannt werden soll, weil das Wort *Hó-pital* bey derjenigen Gattung von Kranken, für welche dies Gebäude eigentlich bestimmt ist, ei-nen Abscheu verursachen dürfte. —

Ich habe Nachricht, daß dies Gebäude nur einen Stock hoch werden soll, und daß die Kran-kensäle zu ebener Erde, drey Schuh über dem Grunde, und durchaus gewölbt seyn werden. Im ersten Stocke will man Privatpersonen etliche Zimmer einräumen, um darinn gegen eine billige Bezahlung behandelt zu werden.

Das Invalidenspital.

Das **Invalidenhaus** zu Paris ist eines der prächtigsten Gebäude, und eines der vorzüglichsten Monumenten aus den Zeiten **Ludwigs** XIV. Es liegt außer der **Barriere** der Stadt auf einer großen Ebene; ist viereckig, und dessen Vorderseite sieht gegen Süd-Osten zu. An Offiziers und Gemeinen befinden sich ungefähr 2500 Invaliden da; ehemals aber waren beständig vier bis fünf tausend, und auch öfters noch mehrere darinn. Rückwärts auf dem Hauptgebäude steht das hiezu gehörige Krankenspital, von welchem ich hier hauptsächlich zu reden willens bin.

Es ist niedriger als das Hauptgebäude, überhaupt aber unregelmäßig. Die Säle sind zwar alle zu ebener Erde, allein ihre Abtheilung ist, im Ganzen betrachtet, viel besser, als sie in manchen andern Spitälern in Frankreich angetroffen wird. Einer dieser Säle ist in Form eines Kreuzes gebauet, und es stehen 96 Bette darinnen; alle übrige Säle sind nach der in Frankreich hergebrachten Gewohnheit nach der Länge. In dem für chirurgische Patienten bestimmten Sale stehen 94 Bette, welcher der längste von allen ist; die übrigen sind minder lang, aber alle ungefähr

20 Schuh breit. Die Bette stehen in zweyen Reihen, und es wird besonders darauf gesehen, daß von einem Bette zu dem andern immer ein Raum von 4 Schuhen bleibt, so wie der in der Mitte befindliche leere Platz allzeit 8 Schuh austrägt. Uiberhaupt sind stäts 430 Bette für Kranke bereitet, deren Zahl im Fall der Noth bis auf 600 erhöhet werden kann, die gleichwohl alle geräumig stehen können. Alle Bette sind mit einem sogenannten Himmel, und mit Vorhängen versehen.

Uiberall ist zwischen zweyen Betten ein Abtritt, worinn ein Leibstuhl steht. Von jedem dieser Abtritte geht auch eine Thüre auf einen Gang hinaus, der vorzüglich dazu dienet, damit von dieser Seite die Leibstühle gereiniget werden, welches auch täglich geschieht.

Einige Krankenzimmer im ersten Stockwerke sind bey weitem nicht so bequem eingerichtet, als die zu ebener Erde; denn nebst dem, daß sie zu niedrig sind, und nicht genug Fenster haben, so sind auch keine Abtritte da, sondern es steht zwischen zweyen Betten ein Leibstuhl, der täglich einmal ausgeleeret wird.

Das Gebäude ist zwar in einer solchen Lage, daß es von allen Seiten gelüftet werden kann; aber die Zimmer haben keine besondere

Ventilators; und es schien mir, als wenn die Fenster gewöhnlich nicht genug offengehalten würden.

Das Wasser wird von einem Brunne durch Röhren, wo es immer nöthig ist, bequem geleitet.

Außer den Invaliden vom Hause wird kein anderer Kranke dort aufgenommen. Die anderswo gewöhnlichen Formalitäten werden also hier unnütz; denn sobald ein Invalid krank wird, und sich als ein solcher angiebt, so wird er von dem Arzte oder Wundarzte anerkannt, und angenommen. Jene Invaliden, die außer dem Hause in- oder vor der Stadt wohnen, werden auch zuweilen hierinn aufgenommen, aber dieses muß allemal mit vorläufiger Bewilligung des **Gouverneurs** geschehen.

Die an innerlichen Krankheiten darniederliegenden sind von jenen, die äußerliche Beschädigungen haben, abgesondert; im Fall aber eine vergesellschaftete Krankheit zustößt, so kömmt der Patient allzeit in einen Sal, wo lediglich **Externisten** liegen. Bey den Offizieren, für welche ein Zimmer von 74 Betten bestimmet ist, wird diese Abtheilung nicht beobachtet, und alle, sie mögen innerlich oder äußerlich krank seyn, werden in das nämliche Zimmer gelegt.

Der

Der in Form eines Kreuzes gebaute große Sal, dessen ich oben erwehnte, und welcher 96 Betten in sich faßt, ist für die mit dem Skorbut behafteten bestimmt, und zu Ende Aprils 1780. waren die wenigsten davon leer.

Uiberhaupt sind Fieber, Skorbut, und Brustbeschwerden jene Krankheiten, mit welchen die Innwohner dieses Hauses am meisten befallen werden. Nebst der *Ptisana pectorali*, die hier im großen Ansehen steht, werden auch verschiedene *Composita* gebrauchet, worüber man die *Formulas medicamentorum Nosocom. Parisiensium* unter den Rubriken von **Skorbut, Abzehrung** ꝛc. nachsehen kann. Was das Personale betrifft, so verrichten ein Arzt, ein Oberwundarzt, nebst einem Aide oder Gehülfen die nothwendigen Dienste bey den Kranken. Gemeiniglich sind auch noch fünf sogenannte **Eleven** da, welche Sold und Nahrung haben, und dem **ersten** Chirurgo untergeordnet sind. Frühe um 7 Uhr werden die gewöhnlichen Visiten gemacht. Die Ordinationen werden von einem Eleven in ein Buch eingetragen, und täglich von dem Mediko bey den **Internisten**, und von dem Chirurgo bey den **Externisten** unterzeichnet.

Die

Die Speisordnung wird in **ganze** und **halbe Portion** abgetheilt; die bloße Suppe nennt man eigentlich die **strenge Diät.** Die **ganze Portion** besteht in einer Suppe, 1 Pfund Rindfleisch, und Zugemüse; nämlich ein halb Pfund zu Mittag, und eben soviel auf die Nacht, und einem Seitel Wein; die **halbe** in der Hälfte von diesem.

Die kranken Offiziers, welche die ganze Portion geniessen, bekommen wechselweise Rindfleisch, und gekochte Poulards, den Wein aber haben sie mit den Gemeinen gleich.

Die Apotheke fand ich, so, wie das Laboratorium, in einem guten Stande. Uiberhaupt trägt man hier eine besondere Sorge für die Reinlichkeit. Einige Layenschwestern (a) versehen die Dienste

(a) Man nennet diese Layenschwestern, die im vorigen Jahrhunderte zur Wartung bey den armen Kranken, und vorzüglich zum Dienste der Spitäler zu Paris gestiftet worden, *Filles de la charité.* Heut zu Tage haben sie im ganzen Königreiche gegen vierhundert Etablissements, worunter 126 Krankenhäuser, und unter diesen die meisten Militairspitäler sind. Ihre Lebensart hat gar nichts Anziehendes, ihre Arbeiten sind schwer, und doch findet man stäts gegen achtzig junge Weibspersonen, die darum ansuchen, unter ihre Zahl aufgenommen zu werden. Sie haben selbst in Polen einige Häuser, wohin aber allzeit einige aus Frankreich geschickt werden, damit der Dienst überall gleichförmig sey; und aus eben dieser Ursache müssen

Dienste der Apothekergesellen, wichtigere Zubereitungen aber besorget ein hiezu bestimmter Apotheker.

Die Wartung der Kranken liegt ebenfalls den Layenschwestern ob, von welchen zwey, drey, bis fünf in einem Sale sind, je nachdem die Zahl der Kranken kleiner oder größer ist. Nebst diesen sind auch in jedem Zimmer zwey Wärter, welche die schwerern Arbeiten verrichten.

Von chirurgischen Patienten findet man gewöhnlich 120—140 allda, worunter die meisten an Geschwüren an den Füßen, Skropheln, und andern chronischen Geschwulsten leiden.

Zur Zeit meiner Anwesenheit war der sehr gelehrte und erfahrne Herr Sabatier Oberwund-

Das Noviziat dauert fünf Jahre, nach welchen sie ein Gelübde ablegen, aber nur auf ein Jahr, mit dem Vorsatze, dasselbe alle Jahre zu wiederholen.

Jede muß sich das erste Kleid selbst anschaffen, und die Gemeinde fodert weiter keine Mitgift (*dot*) als das, was eine jede von ihnen gern mitbringen will. Im Fall eine von ihnen aus dem Konvente treten wollte, es sey nun aus was immer für einer Ursache (welches aber sehr selten geschieht) so bekömmt sie alles Mitgebrachte zurück, ohne daß sie etwas für die Zeit ihres Aufenthalts zu zahlen gehalten wäre.

wundarzt in diesem Hause: nicht zufrieden, daß man die von verschiedenen Praktikern wider obgedachte Krankheiten angerühmten Mittel anwendete, hat er zuverläßigere, und mehr wirksame dagegen ausfindig zu machen sich bemühet, und fand, daß bey den alten Geschwüren das Vegeto-mineralwasser die beste Dienste thue, welches auch in ähnlichen Fällen häufig und mit Nutzen gebraucht wird; den mit Skropheln behafteten giebt man Meersalz ein, und nebst dem, daß alle für dergleichen Kranke zubereitete Speisen mit einem beträchtlichen Theile davon vermischt werden, so legt man auch äußerlich Umschläge von einer Auflösung dieses Salzes auf.

Chirurgische Operationen kommen hier selten vor, außer, daß manchmal eine Amputation wegen kariösen Knochen gemacht wird, die, wenn wenn sie größere Gliedmaßen betrifft, nach der allgemein angenommenen Methode in zweyen Tempo verrichtet wird. Herr **Sabatier** hat schon vor vielen Jahren unter andern allda an zweyen Personen einen Versuch gemacht, die Hand in dem Gelenke mit den vordern Armknochen abzunehmen, und die Kranken sind in einer kurzen Zeit genesen. Dies gab einigen Mitgliedern der Akademie Anlaß, nachzudenken, und fernere Versuche anzustellen, ob diese Methode nicht

etwa

etwa in dem Knie oder bey andern Gelenken eben so vorzüglich angewandt werden könnte.

Wenn chirurgische Patienten lange im Spitale bleiben, besonders in den Sälen, wo viele beysammen liegen, so werden sie gemeiniglich skorbutisch; und einige müssen es mit ihrem Leben büssen.

Obwohlen man schon mit verschiedenen andern Zubereitungen venerische Krankheiten zu behandeln versuchet, so fand man dennoch die Merkurialmittel diejenigen zu seyn, durch welche man am sichersten die Heilung erhält. Es sind meistens verjährte Uibel, und die verschiedenen Komplikationen sind Ursache, daß man bald diese, bald jene Queckſilberzubereitungen dagegen abreichet. Das versüßte Queckſilber, der Sublimat und die Einreibungen, sind die gewöhnlichen Mittel; das letztere wird aber vorzüglich in solchen Fällen gebraucht, wo man Ursache zu fürchten hat, daß der Kranke durch andere einer grössern Gefahr ausgesetzt werde.

Bey **Leisten-Brüchen** hat man verschiedene Pflaster und Mittel, aber ohne den mindesten Nutzen versucht, nun begnügt man sich blos damit, die Kranken Bruchbänder tragen zu lassen, die von Zeit zu Zeit, je nachdem es nöthig ist, den Innwohnern des Hauses abgereicht werden. Für die

Rekonvalescenten ist hier kein besonderer Sal bestimmt. Bey schöner Witterung haben sie zwar Gelegenheit, auf einem angenehmen Spaziergange frische Luft zu schöpfen ; allein dies ist nicht hinlänglich, und es wäre sehr zu wünschen, daß der schon seit langer Zeit in Vorschlag gebrachte Rekonvalescentensal wirklich angewiesen würde; denn man will bemerkt haben, daß blos aus Mangel dessen die Kranken rückfällig geworden, und gestorben sind.

Endlich ist anzumerken, daß in diesem Hause die meisten an chronischen Krankheiten z. B. an der Lungensucht, Wassersucht, und an dem Skorbut sterben.

Das Militairspital zu Gros-Caillou.

Das Spital, welches sowohl für die Garde françoise, als für das zur Aufwartung bestimmte Schweizer-Regiment errichtet worden, liegt außer der Barriere des Invalidenhauses zu Gros-Caillou. Die Lage ist vortheilhaft, weil die Luft von allen Seiten ungehindert zukommen kann. Das ganze Gebäude ist viereckig, in dreyen Flügeln sind 20 Krankensäle, worinn 300 bis 370 Bette stehen, und die Frontseite besteht aus einer hohen mit einem schönen Eingange verzierten Mauer. Die Lüftung, welche vormals durch Dachventilators geschah, ist nicht hinlänglich gefunden worden, und geschieht heut zu Tage durch offengehaltene Fenster.

Das Spital wird durchaus mit Brunnenwasser versehen.

Die Kranken werden nach Vorzeigung eines Billets vom ersten Chirurgus oder dessen Assistenten aufgenommen, und in die gehörigen Zimmer angewiesen. Die äußerlichen Krankheiten sind von den innerlichen abgesondert, und auch unter den letztern wird eine genaue Abtheilung beobachtet. Die Venerischen haben fast einen ganzen Flügel des Gebäudes für sich.

Die am gewöhnlichsten vorkommenden Krankheiten sind Fieber, venerische Zustände, und Skorbut. Die Hauptmedikamenten sind bey erstern die Chinarinde, bey den zweyten die **keyserschen Dragéen**, und bey Skorbutischen giebt man überhaupt die sauern Pflanzen.

Das ganze Heilungsgeschäft ist einem Oberchirurgen, der dreymal in der Woche in das Spital kömmt, dem Hauschirurgen und noch einem, der blos die Venerischen unter seiner Aufsicht hat, anvertraut. Die Visiten werden täglich frühe um sieben Uhr vorgenommen; und jeden Diensttag ist gemeiniglich eine **Visite generale**, bey welcher alle Venerischen von dem Oberwundarzte besichtigt werden.

Die Speisordnung ist folgende: die **ganze Portion** besteht in einer Suppe und einem Pfund Fleisch, welches auf zweymal des Tages gegeben wird; die **halbe** in der Hälfte, und bey der **Viertelportion** giebt man Kalbfleisch. Ausser dem hat man das **Regime blanc**, worunter Reis in Milch verstanden wird. Für diejenigen, welche die **ganze** Portion bekommen, ist Bier der gewöhnliche Trank, für die übrigen die Ptisane oder Wasser.

Die

Die Apotheke ist ziemlich klein, wird aber sehr reinlich gehalten. In jedem Zimmer sind ein oder zwey Krankenwärter, überdies müssen bey der Nacht noch zwey Soldaten, nebst einem Kaporal wachen.

Man zählt fast immer 50—70, auch mehrere chirurgische Patienten, die Venerischen mitgerechnet.

Bey der Kur dieser letztern bedient man sich, wie ich oben angezeigt habe, der **keyserschen Drageen.** Herr **Pelletier**, als bestellter Wundarzt für diese Gattung von Kranken, und ehemaliger Schüler des Erfinders, verfertigt solche seinem Vorgeben nach auf eine besondere Art, wodurch sie wirksamer und sicherer genommen werden.

Sie bestehen eigentlich aus einem durch die Kombination der Essigsäure mit Queckssilber erzeugtem Salze, und er rühmt sie als das zuverläßigste antivenerische Mittel an. Ihr Vorzug vor dem **Sublimat**, und andern Merkurialzubereitungen soll darinn bestehen, daß man bey ihrem Gebrauche nichts Widriges zu befürchten habe, und daß alle venerische Zufälle durch sie viel eher vollkommen gehoben werden. Herr **Pelletier** hält endlich dafür, daß die Drageen den **Einreibungen** gleich zu halten sind,

und schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß die Kunstverständigen sich durch eigene Erfahrungen überzeugen würden, daß außer diesen zweyen Mitteln alle übrige sowohl äusserliche als innerliche Arzeneyen entweder schädlich oder doch unnütz seyen. (a)

Die **Drageen** kamen zwar seit einiger Zeit in Mißkredit; allein **Pelletier** schreibt dieses nicht sowohl der Arzeney als der Art zu, nach welcher man sie gegeben hat, und glaubt, ein geltendes Urtheil davon fällen zu können, weil er schon seit dreyzehn Jahren die Venerischen in diesem Spitale, vormals unter der Aufsicht des Erfinders selbst, und nun unter der Direktion der zweyen Brüdern **Dufouarts** behandelt; von diesen letztern gesteht er, viele neue Kenntnisse überkommen zu haben, nach welchen er die Pillen seit zehn Jahren, ungefähr bey 400 Kranken jährlich, mit dem besten Erfolge, anwendet.

Damit

(a) Il y a tout lieu d'esperer, que les gens de l'art, desabusés un jour de l'administration périlleuse du sublimé corrosif, & rebutés par le tâtonnement des autres moyens subalternes, s'attacheront uniquement aux frictions mercurielles, & aux pillules de *Keyser*; & assujetissant leur étude à l'observation, trouveront dans ces deux methodes, les ressources les plus assurées contre les atteintes funestes de la maladie venerienne.

Damit man aber die Verschiedenheit der Methode einsehe, nach welcher Keyser ehemals in diesem Spitale seine Drageen gegeben hat, und wie man sie heut zu Tage giebt, so will ich sie kurz anzeigen.

Des Erfinders Absicht war, sein Glück zu machen, und hiezu sollte ihm seine Arzeney als ein Hülfsmittel dienen. Sowohl durch ihre Wirksamkeit, als durch eine mit der ganzen Behandlung verknüpfte Gemächlichkeit suchte er Kranke an sich zu bringen. Er verhinderte den häufigen Speichelfluß dadurch, daß er bey den Entzündungen des Zahnfleisches mit den Pillen gleich aussetzte, und, nachdem er die Entzündung gelind behandelt hatte, sie wieder zu geben anfieng. Er pflegte die Wirkung des Queckſilbers auf das Zahnfleisch durch Laxirmittel abzuleiten; allein da dieses während einer Kur öfters geschehen mußte, so wurden die Kranken sehr geschwächt, und die Genesung erfolgte auch um so langsamer. Um dem Grimmen, womit die Kranken manchmal während dem Gebrauch der Pillen befallen wurden, vorzubeugen, gab man die Drageen kurz vor dem Essen ein, und ließ sie einen leichten Absud von Leinsamen trinken. Der Erfinder bediente sich nebst den Drageen auch noch verschiedener topischen Mitteln gegen die örtlichen

Wirkungen des Giftes ; so verband er z. B. die **Chancres** mit Salben, belegte die geschwollenen Drüsen mit Breyumschlägen und **zertheilenden** Pflastern : füllte die nach geöffneten Leistenbeulen eiternde Geschwüre mit der Digestivsalbe, und folgte, mit einem Worte, dem gewöhnlichen chirurgischen Schlendrian.

Herr **Dufouart** schlägt heut zu Tage einen ganz andern Weg bey der Kur dieser Krankheit ein. Vor allen sucht er jeden Entzündungen vorzubeugen, weil er hier, so wie bey den Einreibungen, alle lokale Erhitzungen für widrige Zufälle ansieht. Wenn sich je eine solche an dem Zahnfleische zeigen sollte, so giebt er keine Purgirmitteln, sondern setzt entweder den Gebrauch der Drageen auf einige Tage aus, oder giebt wenigstens eine kleinere Dosin davon. Er glaubt überzeugt zu seyn, daß bey dem Gebrauch der Drageen nur jene kritischen Bewegungen heilsam seyen, welche, nachdem der Kranke deren 5 bis 600 methodisch genommen hat, vor sich gehen ; so wie bey den gewöhnlichen Einreibungen nur diejenige Krisis nützlich ist, welche zwischen der 5ten und 8ten Friktion wahrgenommen wird, weil dazumal schon Queckſilber genug eingedrungen ist, um dem Gift entgegen zu wirken. Eben deswegen sucht er jedem Ausbruch,

der sich vor diesem Zeitpunkt ereignen könnte, durch die einfachsten Wege auszuweichen. Wenn aber der Kranke einmal die obgedachte Zahl Drageen zu sich genommen, und die Wirkungen sich irgendwo äußern, so läßt man sie auf dem nämlichen Wege, wohin sie die Natur geleitet hat.

Nebst diesen verordnet man den Kranken die Halbbäder, und man hat nie bemerkt, daß sie über Kolickschmerzen klagen. Was den Gebrauch der topischen Mitteln und der damit verknüften Behandlungsart betrifft, so verwirft **Dufouart** solche gänzlich, und sieht nur darauf, daß alleörtliche Wirkungen des Gifts rein gehalten werden.

In Ansehung der innerlichen Behandlung fängt man die Kur (nachdem man zuvor dem Kranken zum Ausführen gegeben hat, und seines guten Magens versichert ist) damit an, daß man ihm Abends **eine** in Oblat gewickelte Pille giebt, den folgenden Morgen giebt man **eine**, und Abends zwey, und so fährt man fort, in der Frühe und auf den Abend jedesmal **eine** zuzugeben, bis die Zahl der Pillen Frühe auf acht, und Abends auf zehn gestiegen ist; nach diesem bleibt die Dosis in der Frühe allzeit gleich, nämlich acht, hingegen legt man jeden Abend zwey zu, bis die Zahl auf 24. steigt. Während dieser Zeit muß

das Zahnfleisch oft besichtigt werden; und so bald sich der geringste Anschein von einer Entzündung äussern sollte, setzt man mit den Pillen aus, man fängt aber nach etlichen Tagen mit der nämlichen Zahl wieder an, bey welcher man es gelassen hat. Ist die Sache nun einmal so weit gekommen, daß der Kranke in der Frühe 8 Drageen, und Abends 24. nimmt, so bleibt man etwelche Tage bey dieser Dosis stehen; denn es liegt alles daran, daß der Patient fünf bis siebenhundert Drageen in den Leib bekömmt, ohne daß eine Krisis veranlasset werde. Wenn man bis dahin gekommen, so kann man Abends zwey zugeben bis auf dreyßig, und wenn die Krankheit zu widerspenstig wäre, so könnte man auch frühe bis auf zwölf steigen.

Die Krisis, die sich zur obenbestimmten Zeit einfindet, sieht man als ein sicheres Merkmal der Genesung an; eine Mattigkeit des ganzen Körpers, und eine Schwere im Kopfe sind die gewöhnlichen Vorbothen der kritischen Bewegung. Alle Ausleerungen sind von Queckſilber geschwängert, jedoch ist es jene mehr, auf welche dasselbe besonders würkt. Man hat sehr selten beobachtet, daß die Krisis durch **mehrere** Ausleerungen **zugleich** geschieht; ereignet sich aber dieses, so ist sie auch viel gelinder. Einige

Aerz-

Aerzte zu Paris haben behaupten wollen, daß das Queckſilber, ohne eine merkliche äuſſere Kriſin, die Venusſeuche hebe; allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil; denn die äußerlichen Merkmale ſind beynahe allezeit unzertrennliche Gefährten der heilſamen innerlichen Bewegungen.

Herr **Dufouart** iſt überzeugt, daß die wirkende Eigenſchaft des Queckſilbers lediglich von der dadurch veranlaßten Bewegung der umlaufenden Säfte abhänge: eine Bewegung, die er den kritiſchen Fiebern vergleicht, bey welchen die Geneſung blos durch die Vermehrung der natürlichen Ausleerungen befördert wird; er hält auch dafür, daß man von der vollkommenen Tilgung des Gifts keine gewißere Beweisthümer haben könne, als wenn ſich die Kriſis zur rechten Zeit einſtellt, und acht oder zehn Tage fortdauret, welches ein untrügliches Zeichen iſt, daß die Arzney in die Blutgefäße eingedrungen iſt.

Man ſucht zwar Anfangs dem Speichelfluß vorzubeugen; allein, wenn er ſich demungeachtet in obenbemerkter Zeit einfindet, ſo pflegt man ihm ſeinen Lauf zu laſſen, weil man ſonſt nothwendiger Weiſe die innere heilſame Bewegung, von der doch die Geneſung erwartet wird, hemmen würde. In dieſem Spital iſt es etwas ſeltenes, wenn ſich während der Kur ein ſolcher

Spei-

Speichelfluß ereignet, weil man gleich im Anfange den kleinen Entzündungen des Zahnfleisches Einhalt thut.

Wenn diese Krisis vorbey ist, so fängt man wieder an, die nämliche Zahl Drageen zu geben, bey welcher man aufgehört hat, womit solange fortgefahren wird, bis der Kranke 800 oder 850 in allem zu sich genommen hat. Alsdenn giebt man ihm ein Laxirmittel, und den zweyten Tag darauf wieder eine der letzten ähnliche Dosin von den Drageen, z. B. zwölf in der Frühe und dreyßig Abends; den dritten Tag bekömmt er neuerdings ein Purgirmittel, und mit den Drageen fährt man fort bis auf 900, nach diesen läßt man den Kranken noch ein Laxativ nehmen, und so endigt sich die ganze Behandlung.

Einigemal steigt man mit den Drageen bis auf 1000, aber selten höher; denn wenn diese Zahl nichts nützt, und während dieser Zeit sich keine innerliche Bewegung geäussert hat, so muß man alle Hoffnung, durch dieses Mittel die Genesung zu verschaffen, aufgeben, und den Kranken durch ein sonst heilsames Mittel nicht ermüden und entkräften. Unter 4000 nach dieser Methode Behandelten waren etwa zehn, die, ohne hergestellt zu seyn, aus dem Spitale giengen, die sich aber

nach

nach einigen Monathen neuerdings der Kur mit gutem Erfolg unterzogen haben.

Die Behandlung der äußerlichen Zufälle, die sich entweder noch zuvor, ehe die Säfte gänzlich angesteckt sind, oder nachhero äussern, ist sehr einfach, weil man beobachtet hat, daß sie blos durch die Wirkung des innerlichen Mittels heilen.

Die Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut, (Chancres) die **Phymosis** und **Paraphymosis**, der schmerzhafte uhd hitzige Tripper und die Leustenbeulen sind solche Zufälle, die von einer frischen Anstekung herrühren. Hingegen die Verstopfungen der Leisten- und Schenkeldrüsen, ihr kaltes Anschwellen, die Feigwarzen, der Hahnenkamm, die Beinauswüchse, Flecken, das Anschwellen der Mandeldrüsen, Geschwüre im Schlunde, Augenschmerzen, die von einem verstopften Tripper entstanden, und alle dergleichen Zufälle, welche sich in verschiedenen von den Schamtheilen entfernten Orten nach und nach äussern, sind Zeichen, daß das Gift schon eine Zeitlang in den Säften verborgen lag.

Die mit Chancres Behafteten müßen solche oft mit einem Absud von Hollunderblüthe befeuchten, und mehrmal Halbbäder nehmen, bey welcher Behandlung die Geschwüre an der Eichel ge-

schwind, die an der Vorhaut hingegen gemeiniglich erst nach erfolgter Krisis heilen. Wenn die Geschwüre an dem halbgerissenen Zäumchen sitzen, so sind die Schmerzen heftiger; man pflegt also das Zäumchen ganz zu trennen, und die Heilung wird hiedurch ungemein befördert. Die durch Geschwüre an der Eichel veranlaßte Verengerung der Vorhaut wird mit erweichenden Bädern behandelt, und man sieht sich fast nie in der Nothwendigkeit, eine Operation vorzunehmen.

In der **Paraphymosis** hat man sich oft mit gutem Erfolge des eiskalten Wassers bedient, um dadurch die Hervorziehung der Vorhaut zu bewirken: man taucht nämlich das Glied so lang in kaltes Wasser, bis es zusammenschrumpfet, sucht hernach die Eichelkrone, wo sie am meisten angelaufen ist, unter die Vorhaut zu bringen, und zieht diese während dem, als man die Eichel zurückdrückt, vorwärts. Diese Methode gelingt öfters alsdann, wann schon eine Operation nöthig zu seyn scheint.

Was die Behandlung der venerischen Leistenbeulen betrifft, so kann ich nicht unbemerkt lassen, daß Herr **Dufouart** darüber eine Meinung hegt, die der sonst angenommenen ganz entgegen ist, daß es **mehr nachtheilig als nützlich sey, wenn man in einem heftigen Entzündungs-**

stande

stande der Beule erweichende Mittel auflegt; er läßt gleich anfangs Kompressen oder einem Schwamm mit kaltem Oxykrat über die Geschwulst legen: verordnet den Kranken Halbbäder von mehr kaltem als laulichtem Wasser, und sucht der Eiterung auf alle mögliche Art entgegen zu wirken. Ungeachtet aller seiner Mühe gehen doch die Beulen öfters in die Eiterung; aber auch in diesem Falle läßt er unter Tags zertheilende Umschläge, über Nachts aber das **Diachylumpflaster** mit ein wenig **Basilikumsalbe** auflegen. Sobald nun ein Eiterungspunkt sichtbar wird, so öffnet er ihn, ohne die Zeitigung der ganzen Beule abzuwarten, durch einen kleinen Einschnitt: läßt den Eiter heraus, und fährt fort, zertheilende Breyumschläge über den entzündeten Umfang aufzulegen. Er versicherte mich, daß ihn die Zufälle, welche sich gemeiniglich bey dieser Art von Behandlung äußern, noch nie in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, von dieser Methode abzuweichen, weil sie allzeit ohne üble Folgen geblieben wären.

Ich hatte mir vorgenommen, bey erster Gelegenheit mit der Methode des Herrn **Dufouarts** Versuche anzustellen. Ich machte den ersten bey einem Patienten, dem sehr viel an der geschwinden Genesung gelegen war. Er hatte

bey-

beyderseits Leustenbeulen, und kam erst damals zu mir, als sie schon anfiengen, demselben im gehen hinderlich zu seyn: er hatte ein Fieber, die Drüsen waren geschwollen und entzündet, so, daß ich gleich anfangs eine Eiterung vorsah. Nachdem ich ihm warme, aus zertheilenden Kräutern zubereitete Umschläge drey Tage nacheinander auflegen lassen, so bemerkte ich an der rechten Seite in dem Mittelpunkte der dunkelrothen Geschwulst eine weisse Stelle, die kaum vier Linien im Diameter betrug: ich machte eine kleine Oeffnung in dieselbe, wo erst ein wenig Eiter, und alsdenn dunkelrothes Blut herausfloß. Die Operation war nicht schmerzhaft, und der Kranke verspürte auf dieser Seite in einigen Stunden eine beträchtliche Linderung. Ich ließ die zertheilenden warmen Umschläge noch ferner beyderseits auflegen, und erwartete die Eiterung der andern Beule. Den zweyten Tag bemerkte ich auch bey dieser eine ähnliche weisse Stelle. Nachdem ich durch einen kleinen Einschnitt gleichfals den Eiter herausgelassen hatte, so ließen alle Zufälle nach: das dunkelrothe Blut floß zwey Tage lang aus beyden, jede Geschwulst wurde immer kleiner, und innerhalb acht Tagen bekam die Haut ihre natürliche Farbe wieder; die kleine Wunde eiterte mäßig: bis den 17ten Tag war

an der rechten Seite fast keine Geschwulst mehr zugegen, und bis den 21ten Tag vernarbte sich die Wunde vollkommen. An der linken Seite ging bis den 28ten Tag die Wunde auch gänzlich zu, und es blieb nicht die geringste Verhärtung zurück.

Ich sah bald nachher einen Kranken, der seit drey Wochen eine Leustenbeule hatte, und sich anfangs von seinem Kammerdiener behandeln ließ. Dieser legte über die sehr schmerzhafte Geschwulst einen erweichenden Brey, worauf die Geschwulst zunahm und roth zu werden anfieng. Nun wurde ein Arzt geruffen, der die bisherige äusserliche Behandlung zwar billigte, aber verordnete, daß man dem Patienten nebst dem Brey, Kompressen mit Oel über die Geschwulst legen, und eine Ruhemilch geben solle. Diesem ungeachtet blieben die Schmerzen bis den 20 Tag immer die nämlichen. Dies war der Zeitpunkt, wo ich geruffen wurde. Der Kranke lag in einem heftigen Fieber, die Geschwulst hatte die Grösse eines Eyes, sie war dunkelroth, mit einem klopfenden Schmerzen und einer Spannung vergesellschaftet, die sich über den ganzen Schenkel bis an die Zähen erstreckte. Der Patient gestand, daß er acht Tage zuvor, als er diesmal etwas in seiner Leiste gespürt habe, an einverdächtiges Frauenzimmer gekommen seye, und setzte bey,

daß er schon vor zwey Jahren einen Tripper gehabt, wobey die Leisten und Schenkeldrüsen merklich angelaufen gewesen, und daß von selbiger Zeit auf der nun geschwollenen Seite kleine Verhärtungen zurückgeblieben wären. Aus allen Umständen konnte ich schließen, daß seine ehemalige Krankheit, ungeachtet der kleinen Verhärtungen, vollkommen geheilet worden, und daß nichts von dem Gifte in den Säften zurückgeblieben. Ich fand also keinen Anstand, auch hier mit der Methode des **Dufouart** einen Versuch zu machen.

Ich öffnete ihm eine Ader, und legte über die dunkelrothe Geschwulst einen aus zertheilenden Kräutern, mit Wein und Wasser zubereiteten Brey auf. Die Schmerzen nahmen merklich ab; allein die Geschwulst schien die nämliche zu bleiben. Unter Tags ließ ich den Brey, und über Nachts obbenanntes Pflaster mit Basilikumsalbe auflegen, worauf sich den dritten Tag darnach in dem untern Theile der Geschwulst eine Eiterung zeigte. Ich verschob inzwischen die Eröffnung dieser eiternden Stelle bis auf den folgenden Tag, wo ich sie in der Größe eines Groschens fand. Es floß, so wie bey dem oben angeregten Falle, etwas Eiter, und alsdenn schwarzes Blut heraus; die Geschwulst blieb aber noch beträchtlich, und da sie sich den 4ten Tag nach der Operation noch nicht zu vermindern schien,

so

so war ich wegen dem glücklichen Ausgang nicht ohne Besorgniß. Den 5ten Tag floß von neuem etwas Blut aus der kleinen Wunde, und von itzt fieng die Geschwulst an, kleiner zu werden: die Haut bekam ihre natürliche Farbe wieder, und die Wunde war gegen das Ende der 4ten Woche vollkommen geschlossen. Während der Kur nahm er zweymal zum abführen ein, und trank häufig den Absud von Klettenwurzel. Noch ist zu bemerken, daß die Drüsen, die vor dem in dieser Gegend nur etwas angelaufen waren, es nun merklicher geblieben sind. Sechs Monathe nach der Kur hatte ich Gelegenheit, diesen Patienten zu sprechen, wo er mich versicherte, daß er seitdem der vollkommensten Gesundheit genieße.

Vor kurzen wiederholte ich diesen Versuch bey einem dritten, bey welchem die Beule gleich in den ersten Tagen nach der Ansteckung zum Vorschein gekommen war, der aber nicht ehe Hilfe suchte, als bis er nicht mehr von der Stelle kommen konnte. Die Heilung ging etwas langsamer vor sich, und noch am 14ten Tag nach gemachter Oeffnung kam schwarzes Blut heraus; nach und nach zertheilte sich aber die Geschwulst merklich, und gegen das Ende der fünften Woche war die Wunde vollkommen zu, jedoch blieben die Drüsen etwas angelaufen.

Bey einem andern Kranken, der schon seit etlichen Monathen vom nächtlichen Gliederreissen

gequält wurde, und nun eine Leiſtenbeule bekommen hatte, wollte ich, nebſt der Radikalkur wider die Venusſeuche, auch die örtliche Behandlung der Beule auf oberwähnte Art verſuchen. Bis zur Eiterung bemerkte ich nichts ſonderbares, außer, daß der Eiter ſich tiefer zeigte, als ich bisher bey andern wahrgenommen hatte. Nach einer Eiterung von ſechs Wochen verloren ſich alle Zufälle, welche ſich ſonſt bey dem Daſeyn eines veneriſchen Giftes zu äuſſern pflegen, bis auf die Geſchwulſt, welche ſich weder ganz zertheilen, noch durch die gewöhnliche Behandlung vollkommen in Eiter auflöſen wollte. Erſt am Ende der achten Woche bemerkte ich eine bevorſtehende Vernarbung des Geſchwüres; allein die Geſchwulſt war noch zu beträchtlich, als daß ich hätte vermuthen können, die Narbe würde feſt bleiben, die denn auch wirklich wieder von neuen aufgebrochen iſt. Hierauf fieng ich an, erweichenden Brey aufzulegen, um dadurch die vollſtändige Auflöſung der Geſchwulſt zu bewirken, welches auch in vierzehn Tagen erfolgte, und der Kranke wurde gänzlich hergeſtellt.

Ich komme nun von meinen eigenen Beobachtungen wieder zu dem Spital zurück, wo ich mehrmal ſah, daß gegen das Ende der Behandlung nebſt den Verhärtungen in den Drüſen kleine fiſtelhafte Geſchwüre zurückblieben, die dem

Wund-

Wundarzt oft viel zu schaffen machten, und ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich diese Methode des **Dufouart** bey jenen Fällen, wo sich die Leistenbeulen noch eher zeigen, als die Säfte angesteckt sind, für anwendbar halte; aber nicht bey solchen, wo schon andere Wirkungen des Gifts offenbar geworden. Es schien mir, als wenn man auf diesen Unterschied hier nicht genug Rücksicht nehme.

Die Feigwarzen und andere Hautauswüchse verlieren sich gemeiniglich während der Kur: sollten sie aber dadurch nicht gehoben werden, so pflegt man sie zu schneiden, und die Wurzel mit rauchendem Salzgeist zu ätzen, worauf die Heilung geschwind erfolgt.

Wider die gräulichsten Beinauswüchse hat man sich noch keines andern Mittels bedient, als der Drageen, und bisher sind alle dadurch hergestellt worden. Die Augenentzündungen scheinen durch dieses Mittel anfangs heftiger zu werden, jedoch vergehen sie bald, ohne etwas anders zu brauchen, ja man will beobachtet haben, daß die Augenentzündungen, welche auf die methodischen Friktionen nicht gewichen sind, während dem Gebrauch der Drageen ohne alle Schwierigkeit heilten.

Das Gliederreissen verläßt die Kranken gemeiniglich gegen den 20ten Tag der Kur, und

alle Zufälle überhaupt lassen in sehr kurzer Zeit nach, so, daß man oft Mühe hat, die Soldaten bis zum Ende der Kur in dem Spital zu erhalten, weil das Nachlassen der Zufälle sie glauben macht, sie seyen schon geheilt.

Während vier Monathen wohnte ich täglich dieser Behandlungsart bey, und die Venerischen wurden in keinem Spital, das ich bis dahin besucht hatte, so gut und sicher geheilt, als in diesem. Inzwischen sind dieser Methode doch die Friktionen vorzuziehen; denn bey der Drageenkur müssen gewisse Bedingungen beobachtet werden, auf die man bey jenen nicht so genau zu sehen nothwendig hat, so muß z. B. der Magen in einem guten Zustande, und die Brust vollkommen gesund seyn, wenn man durch diese Methode eine baldige Genesung bewirken will; auch wird man eher Kranke finden, die nach dem Gebrauch der Drageen nicht hergestellt werden, als solche, bey welchen die Friktionen ganz fruchtlos waren. Herr **von Brambilla** hat etliche Patienten, die eine Zeitlang andere Merkurialzubereitungen ohne den geringsten Nutzen gebraucht hatten, durch die Friktionen geheilet; und **Louis** stellte während der Zeit, als ich zu Paris war, verschiedene Kranken vollkommen her, für deren Zufälle der Sublimat nicht wirksam genug war.

Da Herr **Dufouart** nichts von den zusammengesetzten äusserlichen Mitteln hält, so

hat

hat er in diesem Spital die Methode eingeführt, die Geschwüre und Wunden nur mit laulichtem Wasser zu verbinden. Er glaubt, daß die Luft des Zimmers durch die Ausdünstungen so manchfaltiger topischen Mitteln, besonders wenn sie auf einem Theile des Körpers lange Zeit liegen, ungemein verdorben werde. Weil derselbe auch der Meinung ist, daß der Merkurius blos durch die in den Säften veranlaßte Bewegung, und nicht durch irgend eine andere spezifische Eigenschaft, die Genesung bewirke, so glaubte er, die venerischen Geschwüre blieben nach der Krisis allen andern Gattungen von Geschwüren gleich, und weil diese nach der von ihm vorgeschriebenen Methode leicht heilen, so hielt er dafür, daß es mit der Heilung jener Schäden, die kein anderes Gift zur Grundursach haben, die nämliche Bewandniß habe, und er äusserte oft gegen mich den Wunsch, daß der Gebrauch der Salben und Pflaster aus allen Spitälern möchte verbannt werden.

Es haben sich schon viele Wundärzte kein geringes Verdienst dadurch erworben, daß sie bey dem chirurgischen Verbande eine ganz einfache Art eingeführt haben, und ich habe wenige gefunden, die nicht eingesehen hätten, daß der Mißbrauch der Salben und Pflaster schädlich sey, ohne daß sie zu jener Sekte gehören, welche sich rühmen, alle offene Schäden mit laulichtem Wa-

ßer und trockner Carpie zu heilen. Es giebt unstreitig Fälle, wo diese äusserst einfache Methode gelingt; allein die Erfahrung lehrt, daß die trockne Carpie ein **reizendes** Mittel ist, weil man Geschwüre antrifft, die bey der gemeinen Digestivsalbe schon auf dem Wege zur Heilung waren, aber unter der Carpie ein übles Aussehen bekamen, wie solches Herr von **Brambilla** und mit ihm noch viele andere Praktiker beobachtet haben.

Man machte Versuche, Rhabarberpulver in unreine Geschwüre zu streuen, wobey man auf diese Art raisonnirte: dies Pulver reizet die Eingeweide; die nämliche Wirkung muß es also machen, wenn es auf eine Fläche, wo es entblößte irritable Fasern giebt, hingestreuet wird; und da hiedurch die Oscillation der Fibern in dem Geschwüre vermehrt wird, so muß sich auch nothwendiger Weise das Unreine und Verdorbene davon absondern. Ich war bey einigen dieser Versuchen ein Augenzeuge, hörte auch Herrn **Dufouart** oft über diesen Gegenstand sprechen; allein ich kann hievon nichts anders sagen, als daß ich in meiner Praxi eher eine aus Terpentin, und Eydotter ꝛc. zusammengesetzte Digestivsalbe brauchen will, als ein solch einfaches digerirendes Pulver.

Die

Die

Spitäler

zu

Rouen.

Hotel-Dieu.

Dies große Spital wurde im Jahre 1754 zur Zeit, als der berühmte Le Cat Oberwundarzt war, aufgeführt. Ehe ich noch dasselbe zu sehen Gelegenheit hatte, versicherte man mich, dieser einsichtsvolle Mann sey bey dessen Erbauung durchgehends zu Rathe gezogen worden. Allein, als ich nach der Hand selbst dahin kam, so fand ich doch, sowohl in der Eintheilung der Krankenzimmer, als in andern Dingen, wesentliche Fehler. Herr David, ein würdiger Nachfolger des Le Cat, suchte ihn dadurch zu entschuldigen, daß man viele seiner Rathschläge entweder gar nicht, oder doch unzulänglich befolgt habe. Nichts desstoweniger ist dieses Krankenhaus, seiner Lage und Einrichtung nach, eines der vorzüglichsten in Frankreich.

Es liegt unweit der Stadt gegen Westen, und ganz frey, so, daß die Luft von allen Seiten ungehindert zukommen kann; das Gebäude macht drey Seiten von einem Vierecke aus; die Hauptseite geht gegen Westen, die Seitenflügel gegen Süden und Norden, und anstatt des vier-

ten Flügels hat man eine ungefähr 20 Schuh hohe Mauer, gegen die Stadt zu, aufgeführt.

In der Mitte dieser Mauer befindet sich in einem 36 Schuh breiten Raume ein prächtiges eisernes Gitter, in dessen Mitte der Eingang zum Spital ist.

Das Gebäude ist nur ein Stockwerk hoch, die Seitenflügel sind etwas länger als der Hauptflügel, und der rechte Flügel ist um vieles breiter als der linke, welches aber beym Eintritte nicht gleich in die Augen fällt, weil die am Ende des schmälern Flügels befindliche Wohnung des Oberwundarztes diesen Abstand verbirgt. In dem schmalen Flügel sind die Krankenzimmer nur in einer; in den zwey andern aber in doppelter Reihe. Einer von diesen Flügeln ist zu ebener Erde, unbewohnt, und mit Spitalgeräthschaften angefüllt; in dem andern befinden sich, ebenfalls zu ebener Erde, schwangere Weibspersonen.

Ein an das Spital stoßendes Gebäude ist für dort gestiftete Domherren, so wie ein anderes gerade gegenüber stehendes, für Nonnen bestimmt. Die zum Spital gehörige Kirche, die mit vielen Kosten aufgebauet wird, und deren innere Verzierungen prächtig sind, war bey meinem Daseyn noch nicht ganz fertig.

Krankenzimmer sind in allem 12, wovon 8 für die Männer, und 4 für die Weiber bestimmt sind; die meisten haben 60 Schuh in der Länge, 20 in der Breite, und ungefähr so viel in der Höhe.

Die doppelt nebeneinander stehenden Zimmer sind vermittelst einer 8 Schuh hohen Mauer voneinander abgesondert; folglich bleibt oben ein ungefähr 12 Schuh hoher und mit Bögen verzierter Raum, wodurch eine ganz freye Kommunikation zwischen den Zimmern Statt hat. In allen diesen Zimmern stehen beständig 400 Betre in Bereitschaft, und nur selten trifft man einige leer an. 150 davon sind für die chirurgischen Patienten bestimmt, von welchen meistens zwey in einem Bette liegen; doch werden alle an Beinbrüchen oder sonst an einer schweren Krankheit leidende einzeln gelegt. Als ich da war, fanden sich 500 Kranke in allem da, deren Zahl nur selten auf 600 steigen soll.

In dem schmalen Flügel, wo nur einfache Zimmer sind, befinden sich auf beyden Seiten zwey Reihen von Fenstern, eine in der gewöhnlichen Höhe, und die andere ganz oben, nahe an der Decke.

Da die Abtritte sehr schlecht angebracht sind, und noch überdies die Ventilation nicht sehr gut

besorget wird, so ist der Gestank, besonders zu gewissen Zeiten, sehr heftig darinn.

Nahe an dem Spitale ist ein großes Wasserbehältniß, wohin das Wasser aus einer eine Stund weit entfernten Quelle geleitet wird. Ehemals war an dem Spitale eine Pferdmühle aufgebaut, womit man zur nämlichen Zeit zu mahlen, und auch Wasser zu ziehen pflegte; allein seit 7 oder 6 Jahren bedient man sich derselben nicht mehr, und das ganze Spital wird aus erwähntem Behältnisse durch Röhren mit Wasser versehen.

Die Kranken werden von dem Oberwundarzte, oder in dessen Abwesenheit, von dem Wachehabenden aufgenommen, außer wenn sie venerisch oder skorbutisch sind, oder sonst eine ansteckende Krankheit haben; (alle diese werden in ein anderes Spital zur Heilung angewiesen) und weil die dortige Garnison kein besonderes Spital hat, so werden auch alle kranken Soldaten in diesem Orte aufgenommen und behandelt. Eine Hebamme nimmt die Schwangern auf; sie hat mit einigen Gehülfinnen das ganze Geschäft der Geburtshülfe über sich, und nur in schweren Fällen zieht sie den Oberwundarzt, oder dessen Assistenten zu Rathe.

Auch Findlinge werden in diesem Spitale angenommen, und eben so, wie die in demselben gebohrne Kinder, besorgt. Wenn sie eine Zeitlang da gewesen, so übergiebt man sie Säugammen auf dem Lande, wo nachher das große **Versorgungsspital** (*hôpital général*, wovon ich in der Folge reden werde) die Aufsicht für ihre fernere Erziehung über sich nimmt.

Aus der oben gemachten Beschreibung der Zimmer ersieht man, daß die Abtheilung der verschiedenen Krankheiten in Rücksicht auf den wahren Endzweck nichts nütze; auch hat man mir erzählt, daß, wenn sich in den Mannszimmern, die nur durch eine 8 Schuh hohe Mauer von den Weiberzimmern abgesondert sind, Soldaten befinden, nicht selten große Unordnungen vorgehen, weil letztere es manchmal wagen, über die Mauer in die Weiberzimmer hinüber zu klettern.

Hitzige Brustgebrechen, kalte Fieber, bösartige Faulfieber und Diarrhäen sind die Krankheiten, welche das Jahr durch am häufigsten in diesem Spitale behandelt werden; am meisten kommen aber drey- und viertägige Fieber vor.

Es ist hier anzumerken, daß, wenn ein Kranker nicht innerhalb 6 Monathen gesund wird, derselbe von hier in das **Hopital general** übertragen wird, wo man ihn bis zu seiner völligen

Gene-

Genesung besorgt, weil man sonst, nebst dem, daß sich chronische Krankheiten zu sehr häufen würden, auch genöthigt wäre, jenen die Aufnahme zu versagen, welchen blos durch eine schleunige Behandlung könnte geholfen werden.

Bey den Fiebern bedient man sich der allgemein angenommenen Methode, sie durch Fieberrinde zu kuriren; die übrigen Krankheiten aber werden von den vier dort angestellten Aerzten, nach verschiedenen Methoden, behandelt. Der eine pflegt nichts als Aderlässe zu verordnen; der andere hingegen verbietet solche, und erklärt sie wenigstens für unnöthig; einer will alles durch den Schweiß heilen, und der andere verspricht sich das meiste von Brechmitteln.

Wenn bey einerley Krankheiten verschiedene Heilungsarten angewandt werden, so sollte man glauben, daß man durch die Auswahl der bessern die Heilkunde sehr befördern würde; allein hier geschieht dies nicht, weil ein jeder Arzt auf seiner vorgefaßten Meinung beharret, und, so wie jeder mit Beybehaltung seiner Methode manche Kranken herstellt, so sieht man auch andere darunter sterben. Inzwischen bemerkte ich, daß, obschon diese vier Aerzte ganz entgegengesetzter Meinungen sind, sie doch einigermassen, wäre es auch nur in Rücksicht auf die Austheilung ihres

Dien-

Dienstes, einander nachgeben; und daher wird keine von obigen Methoden auf das genaueste befolgt.

Ihre Dienstzeit ist so ausgetheilt: sechs Monathe hindurch sind zwey dieser Aerzte vom Spitaldienste vollkommen frey, welcher mittlerweile von den übrigen zweyen auf folgende Art verrichtet wird: einer von ihnen hat drey Monathe lang die Morgenvisiten zu machen, und dies nennt man im Spitale den **Hauptdienst.** Der zweyte hat die Pflicht, Nachmittags um 3 Uhr die Visiten zu machen, wobey er auch jene Kranken, die allenfalls seit der Morgenvisite darzu gekommen sind, sieht, und ihnen, wenn er es für nöthig hält, Medizin verschreibt; welche Kranken alsdenn den folgenden Morgen unter die Obsorge des im Hauptdienste stehenden Arztes kommen. Nach drey Monathen tritt Ersterer aus dem Hauptdienste, und jener, welcher vorher nur Nachmittags die Kranken besuchte, übernimmt nun die Morgenvisite, wohingegen der dritte in der Ordnung den Nachmittagsdienst zu versehen hat, und so kömmt es endlich auch auf den vierten. Auf diese Weise ereignet es sich oft, daß zwey Aerzte von entgegengesetzten Meinungen zur nämlichen Zeit die nämlichen Kranken sehen, welches vielleicht für letztere sehr übel

ausschlagen könnte, wenn hiedurch nicht das Mittel von beyden Meinungen getroffen, und die eine von der entgegengesetzten gleichsam korrigirt würde; so wird z. B. der für das Aderlassen zu sehr eingenommene Arzt durch die entgegengesetzte Meinung seines Kollegen, wo nicht ganz davon abgehalten, doch dadurch gewiß zur Mässigung gebracht.

Der Oberwundarzt behandelt seine Kranken unabhängig von den Aerzten, er hat einen Gagnant-maitrise zum Gehülfen; auch sind zwey Eleven da, von welchen ein jeder jährlich 500 Livres bekömmt. Man trifft gemeiniglich 20 oder auch mehr angehende Wundärzte dort an, deren jeder beym Eintritte in das Spital dem Oberwundarzte 3 Louisd'or zahlt; dagegen werden sie zum Verbande zugelassen, und verrichten die ihnen von dem Oberwundarzte angeordnete Inspektion. Wenn sich einer von ihnen entweder beym Verbande, oder während seiner Inspektion etwas zu schulden kommen läßt, so bekömmt er zur Strafe entweder eine auf etwelche Tage verlängerte Inspektion, oder er muß eine verhältnißmäßige Geldstrafe erlegen, welches Geld alsdenn von dem Oberchirurgus zur Errichtung einer chirurgischen Bibliothek für die Zöglinge verwendet wird.

Den

Den Winter über demonstrirt der Gagnantmaitrise den Zöglingen die Anatomie, wofür ihm von jedem ein Louisd'or bezahlt wird; auch kann sich ein jeder unter seiner Anleitung nach Wunsch in der praktischen Zergliederung üben, und in allen Fällen bey ihm Raths erholen.

Die Speisordnung ist beynahe die nämliche wie in dem Spitale von der **französischen Garde zu Gros-Caillou** nächst Paris, bey dessen Beschreibung ich sie genau angezeigt habe.

Der Nonnen, von denen oben Erwähnung geschah, sind 34, die nicht blos zur Krankenwartung bestimmt sind, weil sie nebst dem auch die Apotheke zu versehen haben. Es ist zwar ein Apotheker da, der die Zusammensetzung der Medikamenten zu besorgen hat; allein es schien mir doch, als wenn er den Nonnen ganz untergeordnet sey.

Unter Tags sind in jedem Zimmer 3 bis 4 Nonnen; des Nachts aber wechseln sie in ihrer Wache auf folgende Art miteinander ab: Von 6 Uhr Abends bis 10 ist **eine** von ihnen im ganzen Flügel. Diese wird um 10 Uhr von zwey andern abgelöst, die bis 2 Uhr nach Mitternacht da bleiben, und alsdenn kommen, um diese zwey abzulösen, drey andere, die bis früh 7 Uhr verbleiben. Während ihrer Wachzeit müssen

sie in allen Zimmern nachsehen, und alles verrichten, was ihnen als Krankenwärterinnen zukömmt. Da man die Schädlichkeit des Dampfes von den Lampen eingesehen hat, so werden in den Sälen deren nur so viele angezündet, als es höchst nothwendig ist.

Die Zahl der chirurgischen Patienten beläuft sich, wie oben gesagt worden, gewöhnlich auf 150 bis 200. Unter andern fiel mir besonders auf, daß man allda Schußwunden, komplizirte Beinbrüche, und Quetschungen blos mit aromatischen Umschlägen behandelt. Ich hatte keine Gelegenheit, daselbst die Heilung einer Schußwunde ꝛc. zu sehen; allein Herr David versicherte mich, daß er seit einigen Jahren so viele Proben mit dergleichen Umschlägen gemacht habe, daß er keinen Anstand nehme, diese Methode, die Schußwunden ꝛc. zu behandeln, allen bisher angerühmten vorzuziehen. Die Methode selbst besteht in folgenden:

Sobald ein, durch ein Feuergewehr Blessirter in das Spital gebracht wird, so läßt man demselben, im Fall er nicht viel Blut verlohren hat, zur Ader. Die Spannung um die Wunde mag noch so beträchtlich, oder die Schmerzen mögen noch so groß seyn, so will David, daß man keine erweichende Mittel anwenden soll;

auch

auch alsdenn, wenn die angränzenden Theile von Blut sehr strotzen, oder dem Ansehen nach der Uibergang zum Brand sehr nahe seyn sollte, verbietet er Einschnitte zu machen, und will, daß man von den wiederholten aromatischen Umschlägen die gänzliche Zertheilung der in den nächsten Theilen gestockten Feuchtigkeiten erwarten, und versichert seyn soll, daß sich bey dem Gebrauch dieser Mittel eine gute Eiterung einstellen werde.

Obschon diese Lehre auf mich einigen Eindruck machte, da sie mir von einem so würdigen Manne, als **David** ist, zukam, so unternahm ich es doch, eine dieser ganz entgegengesetzte Methode, die ich von den meisten grösern Praktikern anrühmen hörte, auch oft selbst ein Augenzeuge von ihrem Nutzen war, gegen ihn zu behaupten; ich that dies mit so grösserem Zutrauen, weil ich kurz vorher einen Mann, dessen linker Schenkel an der äußern Seite mit einer Musketenkugel durchschossen war, nach dieser Methode behandeln sah. Man machte nämlich, um der Spannung vorzukommen, Einschnitte, und der erfahrne Wundarzt begnügte sich nicht blos damit, die äussern, die Wunden umgebenden Theile, soviel ihm nöthig schien, einzuschneiden, sondern er führte auch die Bistouri in die

Wunde selbst, schröpfte nebst dem Rande auch die Wände derselben, und ließ sodann erweichende Umschläge darüber legen.

Der Kranke klagte in den ersten Tagen nicht besonders über Schmerzen, er hatte ein mäss ges Fieber, und der Schenkel war nicht sehr merklich angeschwollen; innerhalb 4 Tagen stellte sich eine häufige Eiterung ein, und in Zeit von 7 Wochen wurde der Patient vollkommen hergestellt, ohne daß sich während der Kur ein widriger Zufall ereignet hätte.

Diese Beobachtung führte ich nun nebst andern Gründen für meine Meinung an, worauf David mir glatterdings erwiderte: daß alle diejenigen, die bey Schußwunden **erweichende** Mittel brauchen, und sich wider die **aromatischen** erklären, mit diesen letztern vermuthlich nie einige Versuche müßten gemacht haben; er setzte bey, daß, wenn ich einmal selbst Gelegenheit haben sollte, einige Versuche damit anzustellen, ich mich seiner erinnern würde; und versicherte mich auch, daß er über diesen Gegenstand vor einigen Jahren, eben so wie ich, gedacht habe.

Nebst den Schußwunden werden hier auch bey komplizirten Beinbrüchen, und starken Quetschungen die aromatischen Umschläge mit gutem

Er-

Erfolge angewandt, ohne daß man nöthig findet, Einschnitte zu machen; wiewohl die meisten erfahrnen Wundärzte eine dieser Behandlung gerade entgegengesetzte Methode vorziehen. Ich habe auf meinen Reisen in verschiedenen Spitälern an komplizirten Beinbrüchen darniederliegende angetroffen, worunter viele durch eine langwierige und bösartige Eiterung am Rande des Grabes waren, und dieß muthmaßlich blos aus dieser Ursache, weil man die Einschnitte, wodurch den stockenden Feuchtigkeiten ein Ausgang verschafft worden wäre, nicht zu gehöriger Zeit gemacht hatte; man sieht auch solche Kranke an den sich gleich anfangs äußernden Zufällen, wie ich es in der Beschreibung des **Horel-Dieu** zu Paris angezeigt habe, dahinsterben, die vielleicht durch methodische Skarifikationen, und durch das Auflegen erweichender Mittel hätten zurechtgebracht werden können.

Wenn die aromatischen Mittel bey starken Quetschungen gleich anfangs aufgelegt werden, so ist es möglich, daß sie, wenn auch das Blut häufig unterlaufen wäre, mit Nutzen gebraucht werden können; allein wenn die Schmerzen schon eine Zeitlang angehalten haben, und die Entzündung so wie die Spannung groß ist, so lehrt uns die allgemeine Erfahrung, daß alle ähnli-

che Mitteln die Zufälle verschlimmern. Alles dieses führte ich an; allein ich mußte wohl schweigen, da man mir sagte „ Nous traitons les plaies „ d'armes à feu, fractures compliquées, les fortes „ contusions avec les cataplasmes & fomentations „ aromatiques, & nous en sommes trés contents " —

In diesem Spital befanden sich einige Kranken, mit kariösen Knochen, worunter einer mit einem Schienbein, wo ein beträchtlicher Theil des kariösen Knochens unter einer neuen beinichten Substanz verborgen lag, merkwürdig war. Diese Portion des Knochens nahm David durch eine Oeffnung, die er mit vieler Mühe in der neuen Substanz machte, heraus, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt. Er war willens, über diese Krankheit, die er *la Necrose* nennt, so wie über die Operation eine besondere Abhandlung zu schreiben.

Er hat auch die Karies an den Rippen durch das Abnehmen des Verdorbenen mit gutem Erfolg behandelt; inzwischen hat doch einigemal die Operation nichts genützt, da die Kranken etliche Wochen darauf gestorben sind. Eine Karies am Fersenknochen wurde, nachdem die Achillssehne ganz abgeschnitten worden, in 59 Tagen geheilt, so, daß der Kranke, ohne zu hinken, gehen konnte

Uibrigens pflegt man die Karies an größern Knochen mit einer Feile abzuraspeln, und alsdann mit einem erhitzten Eisen den Knochen zu brennen. Man versicherte mich, daß, wenn vorher auch andere Mittel ohne einigen Nutzen angewandt worden, doch durch diese Methode und die dabey gepflogene Ruhe die Heilung meistens erfolgt sey; bey einer krebsartigen Karies wäre aber eine solche Behandlung nicht anzurathen, da man, durch eigene Erfahrung, von den daraus entstehenden üblen Folgen sattsam überzeugt worden.

David hält bey der Beinfäule die Ruhe für eine unumgängliche Bedingung zur Heilung, so zwar; daß er glaubt, es werde, ohne dieselbe wenn man auch noch so gute Arzeneyen innerlich und äußerlich brauche, gewiß nichts ausgerichtet werden können.

Seitdeme er Oberchirurgus war, sind beynahe sechshundert, mit trocknem Brand an verschiedenen Theilen Behaftete in das Spital aufgenommen worden, wovon kaum drey genesen sind.

Die langwierigen Geschwüre behandelt man durch aromatische Umschläge, nachdem sie vorher mit einer Digestivsalbe belegt worden; am Ende der Heilung werden sie aber nur mit trockner Kar-

pey verbunden. Auf diese Art sollen sie, wie man mich versicherte, noch am besten heilen, wobey anzumerken, daß überhaupt alle Geschwüre und Wunden an untern Gliedmassen sehr schwer in diesem Spital heilen; hingegen die Kopfwunden viel leichter und glücklicher, als in vielen andern Orten.

Die Beinbrüche heilen gemeiniglich in kurzer Zeit, und ohne schwere Zufälle. Ein Mann von 36 Jahren hatte an dem obern Theile des rechten Schenkelbeins einen schiefen Bruch, und wurde in 60 Tagen, ohne daß er hätte hinken müssen, vollkommen geheilt. Die Ausdehnung und Gegenausdehnug wurde 30 bis 40 Tage beständig unterhalten, und dieser Vorsicht hat man die vollkommene und gerade Heilung des Bruches ganz allein zuzuschreiben.

Ein anderer Mann von 38 Jahren hatte nebst einer Verrenkung des Fußes einen komplizirten Bruch an dem untern Theile des rechten Schienbeins, und wurde nach der hier eingeführten Methode in 87 Tagen in soweit geheilt, daß er, ungeacht eine Anchylosis in dem Fußgelenke zurücke blieb, doch fortkommen konnte. Dieses ist auch einer von jenen Fällen, die, besonders in den Spitälern, selten heilen.

Ich

Ich sah eine Kniescheibe von einem Manne, der 22. Monate vor seinem Tode sich dieselbe in die Quere gebrochen hatte, und der in zwey Monathen geheilt worden ist. Man konnte an derselben die Konsolidation und den Kallus vollkommen wahrnehmen. Ein anderer, der ebenfalls einen Querbruch an der rechten Kniescheibe hatte, wurde in 41 Tagen vollkommen geheilt, und gieng, ohne zu hinken, aus dem Spitale.

Uiber die Vereinigung einer so gebrochenen Kniescheibe giebt es, wie bekannt, zweyerley Meinungen. In London hörte ich einige Lehrer behaupten, daß die Konsolidation vermittels eines Kallus unmöglich sey; und andere, die sich auf ihre eigene Erfahrung beruffen, vertheidigten das Gegentheil. David hat Gelegenheit gehabt, über beydes Beobachtungen anzustellen, und getraut sich keine Meinung mit gänzlicher Ausschließung der andern zu behaupten; jedoch glaubt er, daß, wenn der Kallus sich nicht formiret, und die Stücke entzwey bleiben, dieses vielmehr einer fremden Ursache, und nicht der Beschaffenheit der Substanz von der Kniescheibe zuzuschreiben sey.

Die das Jahr hindurch am häufigsten vorkommenden Operationen sind die Litotomie, die

Ope-

Operation des Staars, und der Afterfisteln; nebst diesen auch einige Amputationen und Trepanationen.

Bey der Lithotomie bedienet sich **David** noch immer des **le Carschen** Werkzeuges, und er ist einer von den Wundärzten, die heut zu Tage mit dem glücklichsten Erfolge diese Operation vornehmen.

Es kommen auch manchmal Thränenfisteln vor, bey deren Operation man die **Petitsche** durch **le Cat** verbesserte Methode befolgt, und man weis sich weniger Fälle zu erinnern, wo sie nicht gut ausgefallen wäre.

Der Staar wird durch das **Herausziehen** operirt, und man ist hierinn sehr glücklich. Kurz zuvor, als ich nach **Rouen** kam, wurden fünf operirt, und alle in sehr kurzer Zeit ohne beträchtliche Zufälle vollkommen hergestellt.

Bey der Afterfistel macht **David**, wenn sie auch noch so veraltet und vergesellschaftet wäre, mit der **Pottschen** oder einer andern krummen Bistouri nur eine einfache Trennung. Er ist der Meinung, daß, wenn es Fälle gäbe, wo die Spaltung der Fistel nicht hinlänglich zur Heilung sey, diese doch sehr selten seyn müßten, weil er bisher noch keinen angetroffen, wo sie mißlungen; wiewohl er eine beträchtliche Zahl von dergleichen

Pa-

Patienten unter den Händen gehabt habe. Er hat wahrgenommen, daß auch die komplizirten Fisteln heilen, wenn sie blos durch einen Einschnitt vollkommen gespalten werden; jedoch traf er bey dieser Operation mehrmal Schwierigkeiten an. Da ich ihm die Anwendung des von Herrn **von Brambilla** erfundenen Werkzeugs zur Spaltung der Afterfistel an einer Leiche gezeigt hatte, so fand er solches vortrefflich, mit dem Vorsatze, sich desselben bey erster Gelegenheit zu bedienen, weil er einsah, daß auch schwerzuspaltende Fisteln damit sehr leicht zu operiren seyen.

Die Amputationen der grössern Gliedmassen werden hier nach der gewöhnlichen Methode en deux temps verrichtet. In einer Zeit von 9 Jahren wurden 5 Trepanationen gemacht, und drey davon sind gut ausgefallen. Von einigen der berühmtesten Wundärzte in Frankreich wird diese Operation gänzlich verworfen, und in einigen Spitälern wird sie nie vorgenommen. **David** erklärt dieses für grausam, und hält für ausgemacht, daß es, wenn unter **hunderten** nur **einer** könnte gerettet werden, unmenschlich wäre, wenn man in **angezeigten** Fällen die Trepanation unterlassen wollte.

Er hat das zur Abbindung der Gebährmutter- und Mutterscheidepolypen nun schon bekannte

In-

Instrument erfunden. Es ist sicher, daß, wenn auch durch keine von den bisher bekannten Methoden die Schlinge an den Stengel, oder Hals des Polypen gebracht werden könnte, solches durch gedachtes Werkzeug mit geringer Mühe geschieht. Wir haben übrigens dem Herrn **von Brambilla** eine neue Bekanntmachung dieses Werkzeugs zu verdanken, der solches in seinem vortrefflichen und gemeinnützigen Werke von den **chirurgischen Instrumenten** genau abbilden ließ.

Das ganze Jahr hindurch werden allzeit gegen 6000 Kranke in dies Spital aufgenommen; es giebt deren wohl in manchen Jahren mehr, aber selten weniger.

Die Mortalität verhält sich wie 1 gegen 10, und die meisten sterben an Fäulungsfiebern.

L' Hopital General.

Dieses Versorgungshaus ist von der Stadt gestiftet worden, und war anfänglich nur für solche arme Innwohner bestimmt, die entweder aus Mangel der Gesundheit, oder Alters wegen unvermögend worden, sich ihre Nahrung zu verschaffen. Nach den ersten Statuten der Stiftung soll jeder bedürftige Innwohner, wenn er 70 Jahre alt geworden, und solches ansucht, ohne alle Schwierigkeit darinn aufgenommen werden. Bald nachher ist aber ein Flügel dieses Gebäudes für jene Kranken bestimmt worden, die im **Hotel-Dieu** entweder nicht aufgenommen werden konnten, oder schon über 6 Monathe dorten waren, ohne zu genesen. In der Beschreibung ebengedachten Spitals habe ich schon angemerkt, daß nicht alle Gattungen von Krankheiten darinn besorgt werden. Krätzige, Venerische, mit Skrophеln und andern ansteckenden Uibeln Behaftete; oder die langwierige und unheilbare Gebrechen haben, werden alle hieher angewiesen. Ehe ich noch von der Behandlung der Kranken spreche, will ich etwas von der Erziehung der in diesem Spitale befindlichen Kinder erwähnen, welches mir besonders gefiel.

Die Findlinge; die im Hotel-Dieu gebohrnen Kinder; solche, die von ihren Eltern aus Armuth nicht können ernährt werden, oder arme zurückgelassene Waisen werden alle hier auferzogen, und gleich gut gehalten. Bey zunehmenden Jahren werden die Knaben, jeder nach seiner Neigung, in verschiedenen Handwerken, es seye nun als Tischler, Schneider oder Schuster ꝛc. im Hause selbst unterrichtet. Zu diesem Ende sind von allen erwähnten Handwerken geschickte Männer allda, welche einige Jahre in dem Spitale um einen mäßigen Preis arbeiten, und sich zugleich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben müssen, um unentgeltlich zur Meisterschaft gelangen zu können. Auf diese Art wird alles, was man von Tischler- Schneider- und Schusterarbeit im Hause braucht, daselbst auch verfertigt.

Die Knaben bleiben so lange im Spitale, bis sie das Handwerk so gut verstehen, daß sie bey jedem Meister als Gesellen einstehen können; wo sie denn bey ihrem Austritte aus dem Spitale ein besonderes Lehrattestat erhalten, wodurch sie überall aller mit ihrem Handwerke verknüpften Vortheile fähig werden.

Die Mädchen hingegen werden im Striken, Nähen, Spinnen u. d. g. unterrichtet, damit solche, wenn sie erwachsen sind, in jeder Haushaltung nützliche Dienstmägde abgeben können.

Es sind 34 Nonnen dort, wovon einige die Erziehung der Kinder, andere die Apotheke; und die übrigen die Krankenwartung zu besorgen haben.

Die Zahl der in diesem Versorgungshause wohnenden Personen beläuft sich gewöhnlich auf drey Tausend. Es giebt sehr geräumige Schlafzimmer, so zwar, daß in einigen gegen hundert Bette bequem stehen; in den meisten befinden sich aber nicht mehr als fünfzig oder sechzig. Diese Zimmer dienen blos zum Schlafen, weil sie ihre Arbeiten in andern geräumigen Stuben verrichten.

Für Kranke stehen beständig 850 Bette bereit, und es trifft sich selten, daß einige davon zu gleicher Zeit leer sind. Die Krankheiten sind abgetheilt, und jeder Patient liegt allein, welches einem Reisenden, weil man dies in Frankreich in wenigen Spitälern antrifft, nothwendig auffallen muß.

Die Bette werden auch reinlich gehalten, und alles, was von Seiten der Nonnen abhängt, verdient vieles Lob.

Der dasige Oberwundarzt versieht auch zugleich die Dienste des Arztes, und hat 3 Eleven unter sich, welche von der Stiftung bezahlt werden. Gedachter Oberwundarzt hat eine sehr gute Besoldung, Quartier und Kost von dem Spitale,

und ist berechtigt die Wundarzeney in der Stadt frey auszuüben. Die Venerischen werden überhaupt durch Einreibungen geheilt, und Herr **Echevin**, der zu meiner Zeit Oberwundarzt da war, versicherte mich, daß, wenn die Vorbereitungsbäder außer Acht gelassen werden, die Wirkung der Merkurialmitteln nicht so schleunig und entscheidend sey. Eben deswegen müssen alle, die durch Einreibungen behandelt werden, vorläufig 14 bis 20 warme Bäder nehmen, und alsdenn werden ihnen in einem besondern warmen Zimmer die nöthigen Einreibungen methodisch beygebracht. Auf diese Art werden alle venerische Zufälle in weniger Zeit und auch sicherer, als durch irgend eine andere Methode, geheilt. Wenn die Zufälle nicht beträchtlich sind, auch die Krankheit nicht veraltet ist, so giebt man die **keyserschen Dragеen** auf die nämliche Art, wie ich sie beym Spital zu **Gros-Caillou** beschrieben habe.

Man hat beobachtet, daß viele, noch ehe sie das erste Hundert genommen, zu saliviren angefangen haben, und wenn dies geschieht, so sucht man den Speichelfluß zu unterhalten, in der Zuversicht, daß das Uibel auf diese Weise viel eher werde gehoben werden. Andere nehmen eine Zeitlang täglich 30 von den nämlichen

Dra-

Drageen ein, ohne daß man von der Wirkung derselben auf die Speicheldrüsen das geringste wahrnimmt.

Die mit dem Skorbut Behafteten bekommen überhaupt grüne Speisen zu ihrer Nahrung; im übrigen giebt man ihnen die gewöhnlichen antiskorbutischen Arzeneyen.

Für die Krätzigen wird eine Salbe von Schwefel und Oel zusammengesetzt, womit sie sich an den Orten, wo der Ausschlag am häufigsten ist, des Tags zweymal schmieren, und öfters zum Abführen einnehmen müssen; dem ungeachtet geht es mit ihrer Kur sehr langsam zu, die Ursache hängt, wie ich sehr zuverläßig schließen konnte, von der Speisordnung und der ganzen übrigen Behandlungsart ab. Es sind derselben viele in einem Zimmer, und da man sie nicht als eigentliche Kranken betrachtet, so trägt man wenig Sorge, ob sie dies oder jenes essen, oder ob sie das ihnen vorgeschriebene Mittel gehörig anwenden. Auch die Bette werden ihnen nicht oft genug gewechselt, und dieses veranlaßt wahrscheinlicher Weise die Verzögerung der ganzen Kur.

In einem ganz abgesonderten Zimmer stehen 30 Bette für die, welche mit der hinfallenden Sucht behaftet sind; und bey meinem D. seyn

waren alle diese Bette belegt. Man verordnet ihnen zuweilen ein warmes Bad, und giebt ihnen oft Purgirmitteln ein, im übrigen stellt man aber keine andern Versuche zu Herstellung dieser Unglücklichen an. Als ich den Oberwundarzt um die Ursache fragte, warum man bey einer solchen Menge ähnlicher Kranken, die man selten in einem Spitale beysammen findet, keines von den sonst angerühmten Mitteln brauche, oder auch neue Versuche zu obig m Endzweck anstelle, so erhielt ich zur Antwort: daß man alle jemals angepriesenen Mittel, aber ohne den geringsten guten Erfolg, angewendet habe, so zwar, daß hierauf festgesetzt worden sey, durch wiederholte warme Bäder und abführende Arzeneyen die Anfälle blos zu lindern zu suchen, übrigens aber die Kranken sich selbst zu überlassen; er fügte bey, daß er einigemal, besonders bey jungen Personen, beobachtet habe, daß sie unter solcher Behandlung völlig zu sich gekommen, wenn sie auch wirklich Jahre lang mit diesem Uibel geplagt gewesen; er beschloß damit, daß er für sich zu keinen neuen Versuchen schreiten könne, daß er aber schon öfters gewünscht habe, daß in diesem Falle etwas möchte gethan werden.

Für die Wahnwitzigen sind eine gute Anzahl abgesonderter, und ziemlich gut bestellter Lo-

gen

gen allda ; auf der Männerseite sind 35 Logen, und bey meinem Daseyn waren nur 5 von solchen Unglücklichen leer. Auf der Weiberseite sind 50 Logen, davon ebenfalls nur wenige leer waren. Man pflegt die Melancholischen, so wie auch andere, oft gählings in kalte Bäder zu setzen ; hierinn schränkt sich aber ihre ganze Behandlung ein.

Ich erzählte, daß ich zu Paris einen gewissen Mr. du F** kennen gelernt habe, der sich schmeichle, ein Arkanum zu besitzen, alle Wahnwitzigen, (die meisten Melancholischen jedoch ausgenommen) in kurzer Zeit herzustellen; er habe auch schon einige von seinen Kuren in das Journal einrücken lassen, und den Wunsch geäußert, daß er nur einen bequemen Ort haben möchte, seine fernere Versuche anzustellen; denn seinem Bedünken nach seye Paris nicht der Ort dazu, weil sich gegen jede neue Methode sogleich eine Menge Gegner aufzuwerfen pflegten, die den Erfinder, ehe er noch im Stande wäre, mehrere Versuche ordentlich anzustellen, zu unterdrücken suchten. Man erwiderte mir, auch von diesem Arzte gehört zu haben, dessen Arkanum aber vermuthlich nur so lange wirksam seyn werde, bis es der König theuer bezahlt habe; und daß, wenn dieser Erfinder wirklich nach Rouen

kommen sollte, derselbe keinen so großen Lermen damit machen würde: im Gegentheil sey Paris für solche Herren die einzige Stadt; denn wenn auch einsichtsvolle Leute ihre Versuche für betrügerisch ansähen, folglich mißbilligten, so wimmele sie doch noch von einer Menge anderer Personen, welche die Parthie der Quacksalber ergreife.

Die Administration dieses beträchtlichen Spitals, in welchem sich eine solche Menge, und eine so große Verschiedenheit von Personen befindet, schien mir eine von den besten zu seyn, die ich bis dahin gesehen hatte.

Ein Oekonom, dessen Stelle hierorts sehr ansehnlich ist, da nur Männer von geprüfter Redlichkeit dazu gelangen, führt die ganze Rechnung vom Spitale; er hat 4 Offizianten unter sich, die zum Schreiben bestimmt sind, und der Oekonom verrechnet ganz allein einer von dem Magistrate hiezu abgeordneten Kommission alle Einkünften und Ausgaben des Spitals.

Das

Spital

zu

Brest.

Brest.

Da das außer Brest an der Nord-Seite der Stadt gelegene Krankenhaus im Jahr 1777. durch einen Zufall abbrannte, so sah man sich genöthiget, die Kranken in ein Gebäude innerhalb der Stadt zu übertragen, das ehemals ein Jesuiter-Kollegium war, damals aber der Seehafen-Wache zum Quartier diente.

Dieses letztere Gebäude liegt so wie das abgebrannte an der nördlichen Seite der Stadt, aber innerhalb der Mauer, und da es zu keinem Spital gewidmet war, so sind auch die Krankenzimmer darinn nicht ordentlich eingetheilt.

Man bauete in der Eil in dem daran gelegenen Garten fünf Krankenzimmer, die in Parallellinien, aber 70 Schuh aus einander, laufen, und die Länge des Gartens beynahe einnehmen. Jedes dieser Zimmer enthält 180 bis 200 Bettstätte, und alle können im Sommer den darinn liegenden Kranken zuträglich seyn; allein im Winter, wie man mich versichert hat, sind dieselben den meisten, besonders den mit Brustkrankheiten behafteten, nachtheilig, weil sie oben ohne Decke und nur durch ein Dach von Brettern geschützt sind.

Als ich da war, gab es nicht sehr viele Kranke, nur eines von diesen Gartenzimmern war mit chirurgischen Patienten angefüllt; drey standen leer, und das 5te war zu einem Hauptmagazin der Arzeneyen für die Kriegsschiffe bestimmt. In dem vorhergegangenen Winter war hingegen die Anzahl der Krancken so groß, daß man in dem Hauptgebäude, und in diesen Gartenzimmern kaum für den vierten Theil derselben Platz gefunden hat, und daher gezwungen war, die meisten in die Seilmanufaktur zu lagern, welches Gebäude besonders darum bequem schien, weil sich darinn verschiedene bis 1030 Schuh lange Säle befinden, worinn man gegen 600 Bette stellen konnte. Allein die Anhäufung der Kranken in diesem langen schwer zu lüftenden Sälen rafte mehr Menschen hinweg, als die Gattungen der Krankheiten, die sie hinein genöthiget hatten, und das Spital erhielt daher den verdienten Namen eines **Grabes der Matrosen.** Möchte doch diese traurige Beobachtung die Menschheit lehren, in Zukunft einen Mißbrauch zu verhüten, dessen Folgen so allgemein sind, und hier sogar durch die Stimme des Volks bewährt wurden.

Man bemerkt, daß bey den meisten auch noch so gutfundirten Spitälern, nicht genug Rücksicht auf

die

die erforderlichen Gebäude genommen worden, und die meisten Krankenhäuser ,die erbauet worden, ehe man die Nothwendigkeit der Lufterneuerung in denselben einsehen lernte, sind in Absicht auf diesenwesentlichen Gegenstand unvollkommen. Inzwischen scheint es doch, daß dieses mehr der Unwissenheit der damaligen Zeiten, als dem Versehen der Stifter zuzuschreiben sey. Fehler von dieser Art lassen sich nun oft freylich auf keine Weise verbessern, wenn man auch ihre Ursachen noch so. gut einsieht; allein bey neuen Anstalten müßen sie als Klippen angesehen werden, vor welchen man sich hüten soll.

Zu **Ponranezin**, einem drey viertel Stunde von Brest entfernten Ort, habe ich die schöne und für ein Spital so vortheilhafte Gegend nicht genug bewundern können: man fieng eben zu bauen an, und ausser dem, daß ich den Plan einsah, und von dem Baumeister über verschiedene Gegenstände Erläuterung erhielt, war ich auch so glücklich, in Gesellschaft des Oberaufsehers der Marine und eines der ersten Wundärzte vom Seewesen, die Lage zu beobachten, wo man nach den schon aufgeführten Grundmauern beurtheilen konnte, wie das künftige Gebäude eingetheilt wer-

werden würde. Man sagte mir zwar, dieses Spital sollte, besonders in den ersten Jahren, nur für Rekonvaleszenten und skorbutische Kranke dienen. Allein dies widersprach der grossen Anlage, die bis aus 3000 Kranke gemacht war.

Das ganze Gebäude soll ein Viereck formiren. Alle Nebendinge, die zur Einrichtung eines Hauptspitals gehören, sind dem Ansehen nach sehr vortheilhaft angebracht; und wiewohl die Erfahrung lehret, daß überhaupt die ins Gevierte gebauten Spitäler für die Kranken nachtheilig sind, so bleibt doch dieses hier, theils wegen der hohen Lage, theils wegen seines beträchtlichen Umfangs von allem dem Ungemach befreyet, dem die Spitäler von solcher Form nothwendiger Weise unterworfen sind. Der wesentlichste Gegenstand, ich meine die Eintheilung der Krankenzimmer, schien mir aber nicht gehörig erwogen zu seyn.

Philibert, einer der vornehmsten Baumeister in Frankreich, ermahnte vorlängst seine Landesleute, daß, ehe sie ein Spital zu bauen anfiengen, sie vor allen den Natur- und Arzneykundigen, und alsdenn erst den Baumeister zu Rathe ziehen sollten. Bey diesem scheint gerade das Gegentheil geschehen zu seyn, denn dem Plane zu Folge sollten daselbst die Krankenzimmer übers-

haupt

haupt so lang werden, daß sie bey 150 oder auch 200 Bette enthalten könnten, und in einige derselben wollte man noch eine größere Anzahl hineinzwingen. Die Gestalt der Krankenzimmer möchte nun zwar bey dieser Austheilung gewinnen, ein erfahrner Arzt würde aber gleich angemerkt haben, daß dieselbe nothwendig das Hinsterben der Leidenden befördern, bey vielen den Rückfall veranlassen, oder wenigstens ihre Genesung verzögern müssen.

Man dachte freylich, mehrere Kamine in jedwedem Krankensale anzubringen und dadurch die nöthige Lüftung zuwege zu bringen. Allein, wenn auch zwey Kamine in einer geräumigen Stube der Luft einen Zug verschaffen können, so sind sie doch nicht zur Reinigung der Atmosphäre in einem langen Krankenzimmer hinlänglich, wo die Verderbniß der Luft von der Menge der Kranken herrühret; überhaupt sollte man bey jeder ersten Anlage eher suchen, den zu besorgenden Uibeln vorzubeugen, als blos auf Heilungs-Mittel bedacht zu seyn.

Die Bequemlichkeit des Dienstes in Rücksicht auf die Visiten der Aerzte und Krankenwartung schiene zwar erwähnte Gattung von Sälen zu erfordern; allein weder dieses noch irgend ein ähnliches Vorgeben scheint mir ein hinlänglicher

Beweggrund zu seyn, das Leben der Menschen, Preis zu geben.

Was die Krankenwartung betrifft, so ist es ausgemacht, daß die oben angegebene Zahl der Kranken, wenn sie in verschiedene Zimmer vertheilt sind, mehrere Wärter erfordert, als wenn so viele beysammen liegen; allein auch diese Schwierigkeit, die durch eine bloße Vermehrung der Wärter kann gehoben werden, ist von keinem Gewichte, und man kann für sicher annehmen, daß man ohne Rücksicht auf größere Kosten, in allen Spitälern die Zahl der Krankenwärter vermehren würde, wenn nur zu rechter Zeit und an rechten Orten sollte angezeigt werden, daß diese Vermehrung auf die mehr oder weniger beschleunigte Genesung der Kranken eine nahe Beziehung habe.

Um nun auf das Gebäude, welches anfangs zu keinem Spitale bestimmet war, wieder zurückzukommen, so sind in demselben die Krankenzimmer, wie ich oben angemerkt, zwar nicht zum besten eingetheilt, jedoch wurde für die Abtheilung der Krankheiten selbst einigermassen gesorgt. Da aber die Krankenzimmer vermittelst der Thüren eine Kommunikation miteinander haben, so erhellet klar, daß auch durch die genaueste Abtheilung der gewünschte Endzweck nicht vollkommen

men erreicht wird. Eben so verhält es sich mit der Luftreinigung, welche in dem Hauptgebäude, wo die Fenster nicht genug offen gehalten werden, sehr unvollkommen ist; desto besser geht sie aber in den Gartenzimmern, besonders in den drey mittlern, vor sich, weil von beyden Seiten genug Fenster angebracht sind.

Es sind zwey Aerzte allda, von welchen einer den Rang des **Ersten vom Seehafen** hat: von dreyen dort befindlichen Wundärzten hat ebenfalls der älteste den Rang des **Erstern** untern ihnen. Der Arzt nimmt die mit innerlichen Gebrechen Behaftete auf, und ein gleiches geschieht von dem Wundarzte in Ansehung der äußerlichen; überhaupt besorgt ein jeder die ihm zugetheilten Patienten unabhängig von dem andern. Wenn es sich inzwischen zuträgt, daß ein Soldat oder Matrose wegen einem körperlichen Defekt zu entlassen ist, so wird von Seiten der beyden Erstern eine gemeinschaftliche Untersuchung vorgenommen, die Krankheit mag nun blos innerlich oder blos äußerlich seyn. Es sind nebst diesen einige in Sold stehende Assistenten dort, die man **Aides-majors** nennet, und eine Menge chirurgischer Praktikanten, die sich zum Militairdienst bilden.

Die Krankenwartung haben die Nonnen (*Soeurs de la charité*) über sich, deren 18 bis 20 bestän-

beständig da sind; wenn derselben aber mehrere erforderlich wären, so werden sie von andern Orten her beruffen; nebst diesen giebt es aber noch Wärter, welche zu den stärkern Arbeiten gebraucht werden.

Die Diät ist folgende: die **ganze Portion** besteht in einer Schale Suppe, 1. Pfund Rindfleisch, 22 Unzen Brodt, und manchmal kömmt noch eine grüne Speise dazu. Die **halbe Portion** in der Hälfte von diesem, und die **strenge Diät** in Suppen, oder etwas Reis. Des Abends giebt man wechselsweise Reis, gekochte Zwetschen, oder Salat.

Fieber, Skorbut, Krätze, und venerische Seuche sind die Krankheiten, die man am gewöhnlichsten dort antrifft.

Die mit Fiebern Behaftete werden nach vorausgesetzter Reinigung der ersten Wege meistens mit Chinarinde und Amaricantibus traktirt; wider den **Skorbut** giebt man nebst den gewöhnlichen antiskorbutischen Arzeneymitteln gesäuerte, und so viel möglich grüne Speisen. Seit einigen Jahren hat man angefangen, die Sauerampfer (*rumex acetosa*), einzusieden; von diesem Eingesottenen, welches einen angenehmen Geschmack hat, pflegt man den Matrosen hier, so wie auf langen Seereisen, mehrere Unzen zu geben, um solches

mit

mit ihren Speisen zu vermischen, und man hat mich versichert, daß seitdem die Anzahl dieser Gattung von Kranken um ein merkliches verringert worden.

Die gewöhnlichen antiskorbutischen Mitteln, deren man sich hier wechselweise bedienet, bestehen vorzüglich in dem so genannten *spiritu antiscorbutico*, und in dem Trank vom Kapitaine **Cook**.

Nach dem Rath des grossen englischen Arztes **Lind** giebt man auch den Saft von Zitronen und Pomeranzen als ein vortrefliches Mittel wider den Skorbut. Zu **Marseille** und zu **Toulon** wird der verdickte Saft davon mit geringen Kosten zubereitet, und alsdenn in die übrigen Seehäfen verführt, damit sich alle Spitäler und Schiffe damit versehen können. Man macht Limonade oder Punch daraus, und läßt die mit Skorbut bedrohten, oder schon wirklich damit behaften davon trinken; dieser **Punch**, der aus besagten Saft, Zucker, Brandwein und Wasser verfertigt wird, kann auch in den meisten Fällen statt des Weines gegeben werden.

Man giebt den Matrosen, besonders bey großen Fatiguen, auch noch heut zu Tage häufig ein Getränk, das schon seit dem vorigen Jahrhundert als ein gutes Mittel, entweder

dem Skorbut vorzubeugen, oder dessen Fortgang zu hemmen, bekannt ist. Dies besteht aus einem Gemisch von 1 Maaß Weinessig und eben so viel Brandwein mit 30 Maaß Wasser. So leistet auch das Gerstenwasser, welches eigentlich derberühmte englische Capitain Cook seinem Schiffsvolke gegeben hat, hier gute Dienste.

Man erhält solches, wenn man 2 Pfund Gerstenmalz in 30 Pfund Wasser sieden läßt, welche Quantität man aber doppelt nehmen muß, wenn man sich desselben erst nach geschehener Gährung bedienen wollte.

Zu einem andern Trank, den man besonders in skorbutischen Lungendefekten gut befunden hat, nimmt man 1 Pfund Tannenbaumholz, das mit 2 Pfund Honig in 30 Maaß Wasser eine halbe Stunde lang gekocht wird, bis alles beynahe auf 25 Maaß eingesotten ist. Zwey oder drey Pfund sind die gewöhnliche Dosis für einen Tag. Wider die Krätze wird nebst den Bädern der Gebrauch der Schwefelsalben mit Ammoniaksalz mit sehr gutem Erfolg verordnet; anbey wird besonders darauf gesehen, daß die damit Behafteten, sobald es mit ihnen etwas besser geht, und der Ausschlag zu trocknen anfängt, sogleich in frische Bette kommen und in die gebrauchten werden erst alsdenn, wenn sie gehörig

gerei-

gereiniget worden, andere Kranken gelegt. In Frankreich trägt man nicht in allen Spitälern die gehörige Sorgfalt in Rücksicht auf diesen so nöthigen Bettwechsel, und derselben vollkommene Reinigung; dies mag aber auch die Ursache seyn, warum die Kur der Krätzigen in den meisten so langsam vor sich gehet.

Die mit der **venerischen Seuche** angesteckten lagen in einem vom Spital ganz abgesonderten Gebäude, und der dritte Wundarzt von der Marine, Herr **Duret**, hatte ganz allein die Aufsicht über sie. Die meisten hatten Geschwüre, mit angeschwollenen oder verhärteten Hoden; einige hatten Gliederschmerzen und Knochengeschwülste, andere eine Verengerung der Vorhaut ꝛc. Obschon die Einreibungen der Merkurialsalbe am meisten gewöhnlich sind, so bedienet man sich doch auch oft mit Erfolge anderer Zubereitungen von Queckſilber; der ätzende Sublimat wird hingegen sehr selten gebraucht, und im Fall er je, in Kornbrandwein aufgelöst, für einen Kranken zuträglich anerkannt wird, so muß allezeit der Oberwundarzt selbst bey der Zubereitung seyn, (welche Vorsorge auch auf den Kriegsschiffen beobachtet wird) damit allen üblen Folgen, welche aus deßen unbehutsamen Gebrauch entstehen könnten, vorgebeugt werde.

Man hat mehrmal versucht, mit den sogenannten *Arcanis*, deren mit jedem Tage fast neue zum Vorschein kommen, diese Krankheit zu kuriren; allein man war bisher nicht so glücklich, eines zu finden, welches die schon bekannten Mittel mit Grunde hätte verdrängen können. Die Meisten von denen, welche ich mit den bösartigsten Zufällen sah, waren solche, an welchen man anfänglich mit neuen, oder wenigstens andern Hilfsmitteln, als die Queckſilbereinreibungen sind, Proben gemacht, und nur die Zeit damit verloren hatte; wo man doch durch die bekannten Mittel den Zufällen hätte vorkommen, und die Krankheit tilgen können. Herr Duret war wenigstens gänzlich dieser Meinung, und behauptete nach so vielfältigen eigenen Erfahrungen, daß er noch allezeit die Einreibungen als das sicherste und zuverläßigste Mittel wider diese Seuche gefunden habe.

Man giebt vielen mit dem Tripper behafteten Kranken auch Queckſilbermittel, weil die meisten davon erst alsdenn in das Spital kommen, wenn entweder schon die Krankheit zu sehr eingewurzelt ist, oder wenn sich noch Wirkungen des Giftes äussern, die vielleicht durch einige auf dem Schiffe genommene Merkurialmittel verhindert worden.

Der gewöhnliche Trank für diese Gattung Patienten besteht entweder in einem Absud von erweichenden Kräutern, oder in dem gemeinen schweißtreibenden Holztrank, der oft bis zur gänzlichen Genesung verordnet, und zugleich die nöthige Vorsicht, daß sie sich nicht erkälten, getroffen wird. Eben als ich da war, kam ein Befehl, daß alle Tripperkranke Soldaten und Matrosen sich in einigen Tagen einschiffen sollten; und diesem zufolge gingen ungefähr 60 ab, die noch weit von ihrer Heilung entfernt waren.

Ich wurde hier wegen einem Kranken zu Rathe gezogen, der die gräulichsten venerischen Zufälle hatte, und nicht die geringste Dosin vom Queckfilber vertragen konnte. Alle den Aerzten und Chirurgen sonst bekannte Mittel waren bey ihm fruchtlos: beym innerlichen Gebrauche des Queckfilbers erfolgte, aller Vorsicht ungeachtet, entweder ein Erbrechen oder Purgiren, beym äußerlichen hingegen Fieber und Entzündungen. Die sonst gerühmten antysiphylitischen Arzeneyen ohne Queckfilber nahm der Kranke entweder ohne Nutzen, oder das bald darauf erfolgende Erbrechen verrieth den darinn verborgenen Merkur. Der Patient konnte, theils wegen einem in der linken Leiste um sich freßenden beträchtlichen Geschwüre, theils wegen einigen schmerzhaften

Knochenauswüchsen, und immer anhaltenden Gliederschmerzen seit eilf Monathen nicht aus dem Zimmer, und man muste sich damit begnügen, durch den gewöhnlichen Holztrank nur die Zufälle zu mildern, der ihm aber am Ende auch widerstand.

Ich schlug Clare's Methode vor, der ich bey der Beschreibung des Lukasspitals in London Erwähnung that, und rieth, man möchte Anfangs 1 Gran versüßten Queckſilbers mit Speichel an der Vorhaut einreiben, und wenn er dieses vertragen könnte, die Dosin verstärken. Mein Vorschlag wurde noch den nämlichen Tag befolgt, und da man in den nächstfolgenden Tagen keine örtliche Wirkung bemerkte, wurde die Dosis verdoppelt, und so stieg man bis auf 4 Grane, die man täglich einrieb. Der Kranke befand sich schon vor meiner Abreise ein merkliches besser, und nach der Hand hörte ich, daß man ihm in allem gegen drey Quintlein von dem versüßten Merkur beygebracht hatte, ehe man dessen Wirkung auf die Speichelwege gewahr wurde. Man hatte mir in Rücksicht auf die Folgen zu schreiben versprochen, aber bisher habe ich keine Nachricht darüber erhalten.

Unter den chirurgischen Patienten, welche das Jahr hindurch in das Spital aufgenommen werden,

sind die meisten mit Geschwüren an den Füßen behaftet, oder sie haben Beinbrüche, und andere äußerliche Beschädigungen.

Langwierige Geschwüre behandelt man mit austrocknenden Mitteln, unter welchen Herr **Billard** das **goulardsche Wasser** vorzüglich anrühmt; sollte aber dem ungeachtet am Ende die Vernarbung zu langsam vor sich gehen, so bedient er sich des *Empl. triapharm*: weil sich, wie er mir sagte, unter diesem Pflaster eine feste, und dauerhafte Narbe formirt, welches sonst bey Geschwüren dieser Gattung immer Beschwerlichkeiten zu machen pflegte.

Für die an Beinbrüchen darniederliegenden hat man besondere Bette ausgedacht, die aus einer festen Matraze, einem ähnlichen Kopfküssen, und aus einer wollenen Decke bestehen. In der Matratze, so wie in dem Boden vom Bette, ist an dem Orte, wo der Patient mit dem After liegt, eine runde Oefnung, die mit einem passenden Polster von unten auf ausgefüllt wird. Will nun der Patient seine Nothdurft verrichten, so wird der Polster aus der Oeffnung weggezogen und eine Leibschüssel untergesetzt. Auf diese Art wird der Kranke nicht im mindesten bewegt, es werden ihm viele Schmerzen erspart, und die Handlung ungemein befördert. Diese festen

trazen sind deswegen für die am Beinbruche darniederliegenden vorzüglich gut, weil sie dem Druck des Körpers nicht weichen, der also die horizontale Lage beybehält, die man ihm anfangs gegeben hat, und folglich unnöthig wird, das Bett so oft zu richten. Die Kranken klagen freylich in den ersten Tagen darüber, und glauben nicht, daß es möglich, die ganze Kur auf einem so harten Bettlager auszuhalten; allein sie gewöhnen sich in Kurzem daran, so zwar, daß sie auch nach ihrer vollkommenen Herstellung kein weiches Bettlager mehr verlangen.

Bey einem Beinbruche, mit dem noch andere Zufälle vergesellschaftet sind, pflegt man seit einigen Jahren bald anfangs tiefe Einschnitte zu machen; und man hat bemerkt, daß hiedurch mehrere beym Leben erhalten worden sind, als wenn man aus Furcht für neuen Zufällen zu lang damit gezögert, oder dasselbe gar unterlassen hat.

Diese Methode ist zwar heut zu Tage in vielen Spitälern Frankreichs eingeführt; dem ungeachtet giebt es doch an vielen Orten noch alte Praktiker, die sie mißbilligen, weil sie dafür halten, daß wegen der durch die Einschnitte verursachten Entblößung der Knochen und andern

Theile

Theile die Gefahr sich nothwendig vergrößern müsse.

Auch Schußwunden, die in den angränzenden Theilen Spannung veranlassen, werden durch dergleichen Einschnitte und durch erweichende Umschläge mit gutem Erfolge behandelt, obschon einige berühmte Wundärzte (wie ich in der Beschreibung des Spitals zu **Rouen** angemerkt habe) das Gegentheil lehren, und statt erweichender Umschläge die aromatischen anrathen.

Herr **Fournier**, zweyter Wundarzt von der Marine, zeigte mir eine große Anzahl fremder Körper, die man in dem Magen eines Galeerensklavens gefunden hatte.

Ich will hier die Beobachtung so einrücken, wie ich sie von ihm selbst erhalten habe.

Im Jahre 1779. den 5ten September kam ein Gefangener mit Husten und Magenwehe in das Spital. Man gab ihm wider beydes Arzeneyen, und es schien, als wenn die Schmerzen etwas leidentlicher würden; allein bald hernach stellte sich ein starker Husten mit Erbrechen ein, und er klagte über große und anhaltende Magenschmerzen. Keines von den angewandten Mitteln war hinlänglich, diese Zufälle zu mildern, und der Kranke starb den 10. Oktober.

Weil Herr **Fournier** einige Fehler in der Beschaffenheit der innerlichen Theile vermuthete, nahm er die Oeffnung der Leiche vor.

Er fand in der linken Brusthöle viel Wasser, und in der Substanz der Lunge selbst eine anfangende Eiterung. Bey der Eröffnung des Schmerbauches konnte er nicht umhin, die ganz außerordentliche Lage des Magens zu bewundern; denn dieser nahm die linke Rippenweiche, die Lenden- und Darmbeingegend der nämlichen Seite gänzlich ein, und verlängerte sich bis in das kleine Becken gegen das eyförmige Loch hin.

Obgedachter Wundarzt wollte die fernere Untersuchung bis zur Ankunft seiner Mitkollegen, die er dazu eingeladen, verschieben, und ließ einstweilen nur das Herz samt der Lunge auf die rechte Seite umkehren. Durch diese Wendung wurde in dem mittlern Theile des Magenschlundes ein Riß veranlaßt, wodurch ein schwarzbraunes Stück Holz zum Vorschein kam. So unerwartet diese Erscheinung war, so verschob Herr **Fournier** doch die weitere Untersuchung bis Nachmittags, wo er dieselbe in Gegenwart einiger Aerzte und Wundärzte, und vieler Offiziere vornahm. Die Lage der Eingeweide überhaupt wurde zuerst untersucht, welche, so wie des Magens, von der sonst gewöhnlichen sehr verschie-

den

den war. Letzterer stellte ein länglichtes Viereck vor, an dem man 4 Zoll breite Flächen unterscheiden konnte.

Man fand in demselben folgende Stücke, die mir Herr **Fournier** in nachstehender Ordnung vorgezeigt hat.

No. 1. Ein 19 Zoll langes, und 1 Zoll breites Stück von einem Reife, welches theils im Magen, theils im Schlunde steckte.

2. Ein Stück Wachholderholz 6 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ breit.

3. Ein Stück detto 8 Zoll lang.

4. Eines detto 6 Zoll lang.

5. Eines detto 4 Zoll lang.

6. Eines detto 4 Zoll lang, das in der Mitte der Länge nach gespalten war.

7. Ein Stück Eichenholz 4 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ breit, und $\frac{1}{2}$ dick.

8. Eines detto 4 Zoll lang, 1 breit, 8 Linien dick.

9. Eines detto 4 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ breit, 4 Linien dick.

10. Eines detto 4 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ breit, 4 Linien dick.

11. Eines detto 2 Zoll lang, 1 breit, $\frac{1}{2}$ dick.

12. Eines detto 4 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und an jeder Fläche 4 Linien breit.

13. Eines detto dreyeckig, 4 Zoll lang, mit 4 Linien breiten Flächen.

No, 14. Eines detto 4 Zoll lang, 4 Linien dick.

15. Eines detto 5 Zoll lang, ½ Zoll breit, 2 Linien dick, der Länge nach gespalten.

16. Eines detto 5 Zoll lang, 4 Linien breit und 2 dick.

17. Eines detto ungeformt, 3 Zoll lang, und 3 Linien dick.

18. Eines detto 3 Zoll lang, ½ breit, 3 Linien dick.

19. Ein Stück Reif 5 Zoll lang, 1 breit.

20. Ein Stück Tannenbaumholz, 4 Zoll lang, 4 breit.

21. Eines detto 4 Zoll lang, 4 Linien im Diameter.

22. Eines detto 2½ Zoll lang, 1 breit, und kegelförmig, an der Basi von 4 Linien.

23. Eines detto 3 Zoll lang, ½ dick und unförmlich.

24. Eines detto 2½ Zoll lang, und 4 Linien dick.

25. Ein Stück von einer Rinde, das von dem großen Stücke des Reifes, welcher in dem Magenschlunde steckte, losgerissen, und in den Magen gefallen war, 3½ Zoll lang, 1 Zoll breit.

26. Ein Stöpsel von Holz, 1 Zoll lang und eben so dick.

No. 27. Ein hölzerner am Rande abgebissener und abgebrochener Eßlöffel 5 Zoll lang, 1½ breit.

28. Ein Trichterrohr von Eisenblech, 3½ Zoll lang, am obersten Ende 1 Zoll, am untersten aber nur ½ weit.

29. Noch ein ähnliches Stück von einem Trichter 2½ Zoll lang, ½ im Diameter.

30. Die Handhebe von einem zinnernen Eßlöffel 4½ Zoll lang.

31. Ein Stück von einem zinnernen Eßlöffel 1 Zoll lang, ½ breit.

32. Ein ganzer Eßlöffel von Zinn 7 Zoll lang.

33. Einer detto 3 Zoll lang.

34. Einer detto 2½ Zoll lang.

35. Ein Stahl zum Feuer schlagen 2½ Zoll lang; jede Fläche desselben hatte ½ Zoll und 4 Linien in der Dicke, und im ganzen wog er 1 Unzen, 4½ Quintlein.

36. Eine Tobackspfeife von weißer Erde, samt einem Stücke von dessen Röhrchen, beides betrug 3 Zoll in der Länge.

37. Ein großer stumpfer Nagel 2 Zoll lang.

38. Ein kleiner zugespitzter Nagel (petit fix) 1½ Zoll lang.

39. Drey Stücke von einer zinnernen Schnalle, jedes beynahe ½ Zoll lang.

No. 40. Fünf Zwetschgenkerne.
41. Ein kleines Stück Horn.
42. Zwey Stücke weißen Glases, wovon das größere 1 Zoll 4 Linien lang, ½ breit war.
43. Zwey Stücke Leder, wovon das beträchtlichere 3 Zoll lang, 1 breit war.
44. Ein Taschenmesser mit einem hölzernen Hefte, das 3½ Zoll lang war, und in der breitesten Gegend 1 Zoll hatte.

Alle diese Stücke hatten am Gewichte 1 Pfund, 10 Unzen, und 4 Quintlein.

Alle Anwesende geriethen bey dem Anblicke so mannigfaltiger Stücke in die äußerste Verwunderung, und jeder bedauerte nur, daß man, als der Unglückliche noch am Leben war, nichts bemerket habe, das einen solchen Zustand hätte vermuthen lassen, weil man sonst in Ansehung des Zeitraums, während welchem er diese Menge widernatürlicher Dinge verschluckt hatte, eine nähere Auskunft hätte einholen können. Aus all demjenigen, was man nach seinem Tode in Rücksicht seines Verhaltens, Temperaments, und seiner Lebensart in Erfahrung bringen konnte, erhellet soviel, daß er allezeit hypochondrisch, und selbst zu Zeiten etwas verrückt war, weswegen er auch aus den Kriegsdiensten entlassen worden. Seine Kameraden pflegten ihn öfters zu überre-

den,

den, daß er krank sey; er legte sich auch jedesmal zu Bette, und klagte allezeit über großen Hunger. Nach erhaltenem Abschiede kehrte er nach Nantes, seiner Vaterstadt, zurück, und wurde nach einiger Zeit von da aus auf die Galeeren verdammet.

Einer seiner Landsleute, der auf selbiger sein Mitgefangener war, versicherte, oftmals gesehen zu haben, daß er Mörtel und Kalk von der Mauer gekratzt, und solches in seiner Suppe mit verschluckt habe, versichernd, daß dieses ihm Kräfte gebe, und eine vortreffliche Herzstärkung für ihn sey; auch habe derselbe oft über großen Hunger geklagt, dem allzeit ein häufiger Speichelfluß vorgegangen.

Bey diesen Umständen aß er so viel als vier Personen; und wenn er seinen Hunger nicht hinlänglich stillen konnte, welches sich sehr oft ereignete, so schluckte er kleine Steinchen, Stücke Leder, Knöpfe und andere kleine Körper, deren er nur habhaft werden konnte. Einige, die vor seinem Eintritte in das Spital oft um ihn waren, sagten aus, daß er kurz vorher zwey Stücke Holz 4 oder 5 Zoll lang verschluckt habe. Wie, und zu welcher Zeit er aber das große Stück von einem Reife in den Magenschlund hin-

ein-

eingezwungen habe, dies hat man nicht erfahren können.

Während dem dieser Unglückliche im Spitale war, nahm er meistens dünne und flüßige Speisen, weil sie durch die Eingeweide ziemlich frey fortgiengen; von solidern aber selten und wenig, weil sie ihm allezeit große Schmerzen verursachten. Dies wird niemanden sehr befremden, wenn man betrachtet, daß die Speisen sich zwischen den vielen fremden Körpern, die er im Magen und Schlunde hatte, durchdrängen mußten, welches durch die widernatürliche Lage des Magens noch beschwerlicher wurde; da sie von dem eyförmigen Loche gegen ihr Gewicht, nach dem Pylorus zu, stiegen.

Aus diesen Zufällen, so wie aus den Nachrichten, die man in Ansehung des Unglücklichen einziehen konnte, wird sehr wahrscheinlich, daß alle diese fremden Körper noch bey seinem Leben, und nicht erst nach seinem Tode, wie es einigen vorkam, in den Magen gekommen sind; denn die so beträchtliche Abweichung des Magens konnte nicht anders als langsam, und, wie es scheint, blos durch das Gewicht der darinn enthaltenen Stücke vor sich gehen. Auch war der Magen an dem eyförmigen Loche angewachsen, und eben daselbst durch das Anreiben des großen Stückes

von

von dem Reife brandigt ; die Farbe aller vorgefundenen Stücke , so wie des Darmschlauchs selbst, die große Kolikschmerzen, welche ihn schon beym Eintritte in das Spital quälten, nebst den übrigen Zufällen, die sich zwar erst in den letzten Tagen äußerten ; die Aussage einer Krankenwärterinn, daß sie öfters von ihm gehört habe : *qu'il avoit mille diables de choses dans le corps, qui le tueroient*, worauf man aber, weil er für verrückt gehalten worden, nicht achtete; alles dieses kann hinlänglich überzeugen, daß diese Stücke eine Zeitlang in dem Magen müssen gelegen seyn.

Der Hunger, der ihn zu Zeiten so heftig überfiel, kam nach der Meisten Meinung von dem Reitze her, welchen die aus was immer für Ursache scharf gewordenen Säfte in dem Magen veranlaßt hatten. Es ist auch wahrscheinlich, daß er anfangs nur kleine fremde Körper geschluckt, und sich nach und nach an größere gewöhnt habe, weil er vermuthlich glaubte, letztere würden, so wie die erstern, ohne Hinderniße durchkommen.

Da es klar ist, daß oberwähnte Zufälle die Folgen von jenen Dingen sind, die man bey der Oeffnung der Leiche gefunden hat , so ist es kaum begreiflich , wie solche während einer geraumen

Zeit so wenig beträchtlich seyn konnten, und wie es möglich war, daß dieser Mensch so große Stücke, unter welchen jenes vom Reife besonders auffallend ist, ohne Zerreißung des Schlundes hat in den Magen kommen können. Mit einem Worte, dieses wird für allzeit eine der seltensten und wunderbarsten Erscheinungen in der menschlichen Natur bleiben.

Herr **Billard** zeigte mir einen glatten, etwa 2 Zoll langen und 3 Linien dicken Stein, den sich ein Galeerensklav durch die Harnröhre in die Blase hineingezwängt hatte, in der Hoffnung, als ein Steinkranker entlassen zu werden. Ein Jahr darnach wurde er, nachdem er viele Schmerzen ausgestanden hatte, geschnitten; man zog einen Stein in der Größe eines Eyes heraus, und da man ihn zerbrochen, fand man in dessen Mitte obgenannten länglichten Stein, um den sich die erdigten Urintheilchen rund herum angesetzt hatten. Der Kranke gestand den ganzen Vorgang der Sache, und weil er einige Jahre zuvor schon einmal wegen dem Stein geschnitten worden, so fiel es ihm nicht sehr schwer, eine solche Manipulation vorzunehmen.

Ein Soldat ließ sich von einem seiner Kameraden um den obersten Theil des Arms eine Schnur fest binden. Der ganze Arm fieng an

zu

zu schwellen, und man brachte ihn in das Spital. Da der Wundarzt keinen Puls fühlte, so griff er dem Kranken unter die Achseln, weil es sich oft zuträgt, daß sich die Soldaten, wenn sie keine Lust zu ihren Uebungen haben, Ballen aus zusammgerollten Schnupftüchern darunter legen, und also den Arzt oder Wundarzt zu hintergehen suchen. Jenem, von welchem hier die Rede ist, gelang es in soweit, daß der Arzt die Schnur nicht entdeckte, theils weil er den schadhaften Ort nicht entblößt untersucht, theils weil schon bey dessen Eintritte in das Spital sich die Schnur in die Geschwulst verborgen hatte; allein aus eben dieser letzten Ursache konnte er sich selbst die Schnur nicht mehr auflösen, und da er sich niemanden anvertrauen wollte, so faßte er den verwegnen Entschluß, unter den größten Schmerzen den Ausgang, sollte es auch der Tod selbsten seyn, abzuwarten. Bey den immer zunehmenden Zufällen wurde freylich der ganze Arm entblößt und besichtigt, man fand ihn sehr angeschwollen und völlig bleyfärbig; die Ursach davon blieb aber noch unentdeckt. Man beschloß hierauf, in dem strotzenden Arm und an der Hand Einschnitte zu machen: allein, eben da der Wundarzt Hand anlegen wollte, entdeckte er am obersten Theile eine Vertiefung; nach einer genauen

Untersuchung fand sich die Schnur, und der verstellte Patient war nun genöthigt, alles einzugestehen. Nach entzwey geschnittener Schnure machte man dennoch Einschnitte, weil man den Brand befürchtete, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Einige pflegen auch, um der Dienste los zu werden, die mit der fallenden Sucht Behafteten nachzuahmen, allein ihre Verstellung wird gemeiniglich auf folgende Art entdeckt. Während dem vermeintlichen Paroxysmus läßt man ihnen einige Tropfen Siegellack auf die Brust fallen, welches sie zwingt, ihre Rolle aufzugeben, und nach dem Ort, wo sie den Schmerzen davon fühlen, zu greifen.

Herr **Billard** erzählte mir, daß er kurz vorher einen Soldaten, weil solcher diese empfindliche Probe nebst mehreren Einschnitten standhaft ausgehalten hatte, ein zu seiner Entlassung nöthiges Attestat gegeben habe; allein nach der Hand habe er hören müssen, daß er von diesem Soldaten hintergangen worden.

Die Rekonvalescenten werden kaum solang im Spital gehalten, bis sie genug Kräfte haben, ihre Dienste zu verrichten, und eben darum werden sie nicht selten recidiv.

Wie hoch sich die Anzahl der jährlich aufgenommenen Kranken belaufe, konnte man mir nicht sicher sagen, da in den letzten 6 Jahren, besonders seit dem Anfange des Kriegs dieselbe sehr verschieden war; so zwar, daß, wenn sich solche in einem Jahre ungefähr auf 1000 belief, so stieg sie im folgenden nochmal so hoch, oder auch noch höher.

Die Epidemien ausgenommen, stirbt, so viel ich einsehen konnte, der 11te Kranke von den aufgenommenen; die meisten sterben an Faulungsfiebern, Dysenterien, und Lungendefekten.

*

Man hat wahrgenommen, daß die Verpachtung des ganzen Spitalwesens sowohl dem königlichen Ærarium als den Kranken zum Nutzen gereiche. Der Pachttermin wird gemeiniglich auf 6 oder 9 Jahre geschlossen, während welcher Zeit der Pächter alle kranke und verwundete Offiziere, Soldaten, Matrosen, Taglöhner in den königlichen Arsenalen, die Galeerensklaven, wie auch die erkrankten angehenden Wundärzte, Apotheker, und Krankenwärter verpflegen muß. Alles, was die Nahrung und übrige Besorgung

dieser Kranken betrifft, wird gewöhnlich durch folgende Punkten bestimmt.

1. Der Pachter wird einem jeden Kranken, wenn er die ganze Portion zu genießen hat, täglich 16 Unzen Fleisch geben, worunter $\frac{2}{3}$ Rindfleisch und $\frac{1}{3}$ Kalb- oder Lammfleisch seyn muß, ohne daß etwas vom Kopfe, Herzen, Füßen (was man sonsten Zuwage nennt) hinzukömmt; welches Fleisch, wenn es wohl gesotten, ohne Knochen nicht weniger als 10 Unzen ausmachen darf.

2. Die Brodportion soll in 20 Unzen weißen, gut gebackenen, und schmackhaften Brode bestehen.

3 Die Weinportion besteht in einem Seidel (pariser Maaß) Bordeaux-Wein, der von einer guten Qualität, roth und alt seyn muß. Neuer Wein darf vor dem ersten April des nämlichen Jahres nicht gegeben werden.

4. Der Pachter ist verpflichtet die Portionen so abzutheilen, wie es von dem Intendanten des Seehafens, und von dem Oberaufseher der Seehafenspitäler festgesetzt ist.

5. Einem jeden Kranken, der als ein Rekonvalescent aus dem Spitale gehet, soll ein Drittel von der ganzen Portion mitgegeben werden, und weil der Tag des Eintritts allezeit dem

Pach-

Pachter zum Vortheil angerechnet wird, so wird derselbe auch für diese beym Austritte mitgegebene Portion nichts zu fordern haben.

6. Was die Eyersuppen, die weichgesottenen Eyer, die gewöhnliche Tisan, Panatsuppe, Milchreis, Reisschleim ꝛc. so wie auch die Menge der grünen Speisen betrifft, so wird alles dieses niemal anders als auf ausdrückliche Anordnung der ersten Aerzte und Wundärzte von dem Pachter abgereicht, weil solches nie einen Theil der ordentlichen Portion ausmachen kann.

7. Die erkrankten Offiziere werden eine dem Geldwerth nach doppelte, folglich bessere Portion erhalten, als die Soldaten, Matrosen, und andere.

8. Das Essen muß zu jener Zeit den Kranken gereicht werden, wo es die ersten Aerzte und Wundärzte für gut finden, damit sie die nöthige Aufsicht darüber haben können.

9. Damit in Rücksicht auf die tägliche Austheilung der Portionen alles ordentlich zugehe, so werden die ersten Aerzte und Wundärzte täglich von ihnen selbst unterzeichnete Auszüge dem Pachter geben, woraus sich dieser wegen den **ganzen, halben** ꝛc. **Portionen** ersehen kann; welche Auszüge hernach den Rechnungen beygelegt werden müssen. In Ansehung der täglich

anzuordnenden Arzeneymitteln werden ähnliche Auszüge verfertigt, damit sie dem ersten Apothecker zu seinen Rechnungen dienen können.

10. Der Platz für die Apotheke und für den nöthigen Vorrath der Arzeneymittel wird allzeit bequem und geräumig genug seyn. Die Kästen, Schubladen, und alles, was von Tischlerarbeit darinn nöthig ist, wird von dem königl. ærarium bezahlt, und unterhalten. Hingegen wird der Pachter auf seine Kosten sowohl alle einfache und zusammengesetzte Mittel, als auch den nöthigen Wein, und Brandwein, so wie die zum Verband erforderliche Carpie, und Leinwand liefern. Wenn aber den Kranken neu erfundene Mittel, wie z. B. das *Roob antisiphyl.* wider die Lustseuche gegeben würden, so werden solche alle von Seiten des königlichen ærarium bezahlt.

11. Die Carpie soll von einer guten Qualität seyn, und in einem trocknen Orte aufbewahrt werden; und der Pachter wird die zum Verbande nöthigen Binden, so wie sie von den Wundärzten verlangt werden, liefern. Die Lieferung von Binden, der Carpie, Weingeist ꝛc. geschieht an den Oberwundarzt selbst.

12. Die Bette, welche der Pachter herbeyschaffen soll, werden in einer Matraze, einem Kopfkissen, einer Decke, in zwey paar Leintücher

und

und einem Strohsack bestehen. Auch wird er für einen jeden Kranken 2 Schlafmützen, 4 Kopfbinden, 4 Hemde, 2 Spuckschüsseln, und für 6 Kranke einen Schlafrock, nebst der nöthigen Zahl Leibschüssel zu besorgen haben

13. Die Bettstätte, die zum Ausführen der Verstorbenen nöthigen Wägen, und die Todtenbahren werden, weil sie für die dem Spitale zugehörigen Geräthschaften zu halten sind, von Seiten des königlichen ærarium angekauft, und unterhalten; aber die übrigen Mobilien, und Gefäße, die in den Sälen, in der Apothecke, und Küche sind, werden alle, sie mögen von Zinn, Kupfer, Erden, Glase oder Holze seyn, auf Rechnung des Pachters angeschafft.

14. Die Spitalwäsche hat der Pachter zu besorgen, und er wird darauf sehen, daß man die zum Verbande oder zur Carpie bestimmte Leinwand nicht mit der übrigen Wäsche vermenge; auch daß die für die Venerischen bestimmte ganz abgesondert gewaschen werde.

15. Der Pachter verbindet sich auch bey jedem Kranken alle 14 Tage, und wenn es für nöthig erachtet würde, noch öfters die Leintücher mit frisch gewaschnen zu wechseln.

16. Auch wird die Heitzung der Krankenzimmer und der Bäder, das Holz, die Kohlen,

die man etwa beym Verbande brauchen könnte, eine Kerze für einen jeden wachehabenden Wundarzt oder Apotheker auf desselben Rechnung gehen; hingegen wird der Ankauf der Zimmeröfen und derselben Unterhaltung, so wie das Rauchfangkehren auf die Rechnung des königl. ærarium geschehen.

17. Die Nonnen (*Joeurs de la sageſſe*) werden als Krankenwärterinnen ihre Dienste versehen, und das königl. ærarium wird für ihren Unterhalt sorgen. Sie werden nach der Verordnung, die mit Einverständniß des Intendanten, des Oberkommissairs, und des Pachters gemacht wird, in die Krankensäle eingetheilet, damit sie über die andern Krankenwärter die Aufsicht haben, und für die Erhaltung der Mobilien, so wie für die bestmöglichste Reinlichkeit Sorge tragen.

18. Der Pachter wird die Kirche, wo täglich Messe gelesen wird, unterhalten. Die Priester, welche die Sakramente ausspenden, werden von dem königlichen ærarium besoldet; was die geistlichen Uibungen der Nonnen betrifft, so werden sie solche in der nämlichen Kapelle nach den Regeln ihrer Gemeinde verrichten.

19. Die Begräbnisse der Offiziere, Matrosen, Soldaten, Taglöhner, und Galeerensklaven werden dem Pachter mit 40 Sols bezahlt, wo-

für

für er noch ein Todtentuch, um sie einzuwikeln, schaffen muß.

20. Die Nonnen werden auch für die den Kranken zugehörige Kleidung ꝛc. sorgen, und sie entweder bey derselben Austritte aus dem Spitale, oder nach ihrem Absterben, zu verrechnen gehalten seyn.

21. Der Pachter wird verbunden seyn, einen Thürhüter in königlicher Livree bey dem Spitalthore zu unterhalten, theils um das unbefugte Ausgehen der Kranken zu verhindern, theils damit kein Obst oder andere Speisen von aussen in das Spital gebracht werden. Dieser Thürhüter wird auch Acht geben, daß nichts von den Mobilien und Geräthschaften, welche dem Spitale, oder den darinn Angestellten oder den Kranken selbst gehören, aus demselben entfremdet werde. Er wird berechtigt seyn, alle jene Personen, welche er verdächtig hält, zu visitiren und die dort befindliche Soldatenwache wird ihn, im Falle der Noth, unterstützen. Uiberhaupt kann der Pachter, zur Handhabung der allgemeinen Sicherheit sowohl innerhalb des Spitals, als in dessen Umfang auf alle mögliche Beyhülfe der dasigen Garnison Rechnung machen.

22. Der Pachter wird gehalten seyn, alle Geräthschaften, deren er nur immer zu dem

Spi-

Spitaldienste bedarf, so wie alle Arzeneymitteln, die von dem ersten Arzte und Oberapotheker der Marine für gut anerkannt worden, aus dem königl. Magazine nach der dort festgesetzten Taxe zu erkaufen.

23. Für diese von dem Pachter beym Anfange übernommene Nothwendigkeiten soll der Betrag in 6 gleichen ratis (im Falle die Pachtung 6 Jahr dauerte) von dem ihm zukommenden Quantum zurückgehalten, und jeden Monat der 12te Theil von dem, was er für ein jedes Jahr schuldig wäre, abgezogen werden.

24. Im Falle, daß die von dem Pachter anfangs und zur Kriegszeit übernommene Geräthschaften das Bedürfniß des Dienstes in der Folge und in Friedenszeit merklich übersteigen sollten, so ist er berechtigt, alles überflüßige nach vorhergegangener neuen Abschätzung in das königl. Magazin zurückzubringen; wo sodann der monatliche Abzug, dessen in obigen Artikul Erwähnung geschehen, geringer wird.

25. Am Ende der Pachtung werden alle Geräthschaften entweder in das königl. Magazin zurückgeliefert, oder dem nachfolgenden Pachter, nach einer von erfahrnen Männern vorgenommenen Abschätzung, übergeben. Der eigentliche Werth davon wird dem Pachter von dem Zahl-

meister der Marine die Hälfte in baaren Geld, und die Hälfte in 6. gleichen Terminen von Monath zu Monath bezahlt.

26. Alle Spital-Erfoderniße, die von Ferne hergebracht werden müßen, sind von allen königl. herrschaftl. und Stadtmauthen frey, und der Pachter wird mit allen nöthigen Passeports zu diesem Ende versehen.

27. Wenn die Zufuhre des Vorraths, den der Pachter von entfernten Orten kommen läßt, durch widrige Zufälle gehindert würde, so ist das Verpfleg-Amt von der Marine verbunden, demselben alles in dem nämlichen Preise, als wie es dem König verrechnet wird, zu liefern.

28. Die Zahl der chirurgischen Zöglinge wird allezeit die nämliche bleiben, das ist, **Einer** wird für **zehn** Offiziere bestimmt, und so auch **einer** für 50 fieberhafte, blessirte, venerische Kranken, und Rekonvalescenten überhaupt. — Ein Oberchirurgus mit einem Gehilfen, dem die Blessirten vorzüglich anvertrauet werden; ein anderer Oberchirurgus, der zugleich **Demonstrator** ist, und dem die Obsorge der venerischen gemeiniglich zukömmt; und die ordentlichen Wundärzte, welche von Woche zu Woche bestimmt sind, die Spitalwache zu halten, werden alle aus dem königlichen ærarium besoldet. Von

dem

dem Departement zu Brest werden aber 24 Gehilfen und Zöglinge vor andern im Spitale angestellt, und alle Jahr mit 24 andern von der nämlichen Klasse abgewechselt. Der Pachter wird verbunden seyn, diesen von dem König besoldeten Wundärzten monathlich noch 20 Livres zuzulegen. Im Falle die Zahl dieser Wundärzte nicht mit den Kranken verhältnißmäßig wäre, so wird der Pachter solche angehende Wundärzte anstellen, welche vorhero von dem ersten Arzte und Wundarzte sind geprüft worden, und er wird ihnen auch nicht mehr als 20 Livres monathlich geben, da ihnen der König ohnehin 30 Livres des Monaths für Kostgeld passirt. Auf 100 fieberhafte, blessirte, venerische, und Rekonvalescenten wird überhaupt ein Apothecker gerechnet. Es versteht sich aber, daß der Ober- und zwey Unterapotheker, und die nöthigen Gehilfen in dem Laboratorio, die zur Bereitung aller sowohl galenischen als chemischen Arzeneymitteln, wie auch zur Anfüllung der auf die Schiffe bestimmten Medizinkästen, gebraucht werden, unter der Zahl der, lediglich zum Krankendienste bestimmten, Apotheker nicht mit einbegriffen sind.

Das ganze Apotheker Personale wird in des Pachters Sold stehen, einen Apotheker, dessen oben gedacht worden, ausgenommen, welcher auf

eine

eine genaue Befolgung des Dienstes zu sehen, und mit den Aerzten allen wichtigern chemischen Zubereitungen beyzuwohnen hat. Er wird auch mit Einverständniß des Apothekers von der Pachtung dahin bedacht seyn, daß die angehenden Wundärzte in Rücksicht auf diesen Theil allen nöthigen Unterricht erhalten.

Die Zahl der Krankenwärter bleibet ebenfals festgesetzt, nämlich zwey Offiziers haben **einen**, und für 25 mit Fieber behaftete, blessirte, venerische oder halbgenesene Soldaten, Matrosen ꝛc. ist auch **einer** bestellt. Wenigstens die Hälfte von den Wärtern sollen Männer von guter Aufführung, auch in dem Krankendienste schon geübt seyn, und diese werden von dem Pachter ernährt, und besoldet. Die andere kann aus den Gefangenen, die tauglich darzu gefunden werden, bestehen, und der Pachter ist verpflichtet, diesen monathlich 6 Livres zu geben; denn die Nahrung bekommen sie vom König. Alle diese Wärter bleiben den Nonnen untergeordnet, und letztere werden ihre Verrichtungen so einrichten, daß immer einige bey der Vertheilung der Speisen zugegen sind, die andern hingegen da, wo es nöthig ist, die Nachtwache halten können.

Alle

Alle Tage nach der Morgenvisite sollen sowohl die Namen der angehenden Wundärzte, als der Apotheker und Krankenwärter abgelesen werden, um zu wissen, ob ihre Anzahl mit der Menge der Kranken verhältnißmässig ist, und ob alle in Bereitschaft sind, ihrer Bestimmung nachzukommen.

29. Der Pachter wird befugt seyn, einen jeden von den Untergeordneten, wenn er sich wider die Subordination vergeht, oder eines andern wichtigen Fehlers schuldig macht, abzudanken; jedoch muß es vorhero dem Intendanten und Polizeykommissair der Spitäler gemeldet werden und mit Einverständniß der Aerzte und Oberwundärzte geschehen.

30. Allen, die im Dienste des Spitals sind, sie mögen nun unmittelbar bey den Kranken oder in der Kanzley der Spital-Direktion angestellt seyn, werden von Seiten des Königs entweder in dem Spitalgebäude selbst, oder doch in der Nähedie nöthigen Wohnungen angewiesen, ohne daß irgend ein Vorwand statt haben könne, während der Pachtzeit von diesen Quartieren einen andern Gebrauch zu machen.

Von Seiten des Königs werden dem Pachter überhaupt alle zum Spitaldienste erfoderliche Gebäude, z. B. Magazine, Gewölber, Bäke-

rey, Fleischbank, wie auch die Böden, Keller ꝛc. verschafft, und das königliche Ærarium sorgt auch für derselben Unterhaltung.

31. Im Falle eine so große Menge Kranker da wäre, daß man einen Theil davon in ein anderes Ort oder Gebäude übertragen müßte, so wird der Pachter nach eingeholter Verordnung des Intendanten alle Anstalten dazu treffen; auch werden ihm die Geräthschaften, so wie bey der Einrichtung des Spitals von Seiten des königl. Aerarium gegeben, von wo aus die Uibertragungskosten ebenfalls bestritten werden; aber die Nahrung der Kranken und des dabey dienenden Personals bleibt ausgenommen. Die Geräthschaften, z. B. die Bettstätte, Kästen ꝛc. wird der Pachter, sobald er sie entbehren kann, in das königl. Magazin wieder zurückliefern.

32. Der Pachter wird das Vorrecht haben, alle Waaren, die er im Spitale bedarf, und die zum Vortheil des königlichen Aerarium verkauft werden, in dem festgesetzten Preise vor andern an sich zu bringen, z. B. Wein, Mehl ꝛc.

33. Sollte es sich ereignen, daß bey Gelegenheit einer Belagerung, eines feindlichen Anfalls, eines Wetterstrahls, oder aus einer andern unvorgesehenen Ursache, die weder von dem Pachter oder seinen Untergeordneten, noch von

einer ansteckenden Krankheit herrührt, die dem Pachter zugehörigen Geräthschaften in Brand gerathen, oder aus unvermeidlicher Nothwendigkeit angezündet werden müssen, so werden alle diese Geräthschaften, nachdem man sich zuvor sowohl von der Menge der Stücke, als von der Art des Verlustes gesetzmäßig versichert hat, dem Pachter, von dem königlichen Aerarium, entweder mit andern oder mit Gelde ersetzt.

34. Zu Ende jedes Monaths soll der Pachter, es sey nun zu **Brest** oder zu **Paris**, aus dem Universalzahlamt der Marine mit baarem Gelde bezahlt werden; er wird nämlich für jeden im Spitale aufgenommenen kranken Unteroffizier, Matrosen, Soldaten, Taglöhner und Gefangenen, so wie auch für jeden kranken angehenden Wundarzt, Apotheker, und Krankenwärter, täglich 22 Sols; für jeden erkrankten Offizier, Arzt, Wundarzt, oder Apotheker, im Falle sie in dem Spitale besorgt zu werden verlangen sollten, 44 Sols erhalten.

Weil aber die Anzahl der Kranken und die Anstalten zu Friedenszeit um ein beträchtliches vermindert werden, und die Ausgaben im Großen doch fast die nämlichen bleiben, so ist es billig, daß man den Sold um 2 Sols täglich vermehre,

mehre, und diese Vermehrung soll vom 6ten Monathe an, nach der Publikation des Friedens, ihren Anfang nehmen. Diesem zufolge werden also dem Pachter 24 Sols für einen Gemeinen, und 48 für einen Offizier bezahlt, wohingegen er von allen fernern nur möglichen Forderungen abstehen muß.

35. Dem Pachter werden nebst dem ihm kontraktmäßig zukommenden Quantum zu Ende jedes Monaths auch alle seine außerordentliche Auslagen bezahlt; jedoch wird er den Betrag vom erwähnten Quantum erst nach Abzug 4 Deniers von der **Livre** empfangen.

Im Falle der Pachter nicht alle zur monathlichen Berechnung nöthige Schriften und Stücke zu rechter Zeit in Bereitschaft haben könnte, so wird ihm einstweilen aus dem Zahlamte der Marine ein mit seiner Forderung verhältnißmäßiges Quantum gegeben. Im Falle man ihm aber nicht zu rechter Zeit seine Gelder verabfolgen sollte, und derselbe verbunden wäre, auf die verfallene Forderung zu warten, so wird ihm von dem dritten Monathe an dieser Verfallzeit ein $\frac{1}{2}$ pro Cento monathlich bezahlt.

36. Der Betrag des dem Kranken (wo es sich thun läßt) zurückgehaltenen Soldes wird à Conto des oben stipulirten Quantum dem Pachter zu Ende jeden Monaths von dem Zahlamte der Marine überliefert.

37. Uibrigens muß sich der Pachter an alles, was in der 1689. in Betreff der Spitäler ergangenen Verordnung vorgeschrieben, und diesen Bedingungen nicht entgegen ist, halten.

*

Bedingungen, die sich blos auf die Lieferung und Fassung der Arzeneymitteln beziehen.

1. Die Pächter werden während der Pachtungszeit alle medizinischen Erfordernissen nach der festgesetzten Tarif abliefern.

2. Die einfachen Mitteln werden allezeit von der besten Gattung seyn, und die **zusammengesetzten** chemischen 2c. sollen nirgends als in einem zu dem **Brester**-Departement gehörigen Seehafen in Gegenwart der Aerzte, Wundärzte und des Oberapothekers von der Marine zubereitet werden. Eben genannte haben die Pflicht auf sich, alles zu verwerfen, was sie untauglich finden; auch muß der Oberchirurgus

von

von dem Schiffe bey der Untersuchung nnd Uibergabe der Medikamenten gegenwärtig seyn.

3. Die Pächter sind bey der Rückkehre der königlichen Kriegs- oder anderer Schiffe verbunden, alle vorräthige und noch brauchbare Arzeneymitteln und Erfordernisse 10 pro Cento unter dem Preise, um welchen sie dieselben abgeliefert hatten, anzunehmen. Hingegen alle Mörser und Mörserkeulen, wie auch alle kupferne und eiserne Geräthschaften muß der Pachter um den nämlichen Preis, als er sie geliefert hatte, wieder zurücknehmen.

4. Die zum Einpacken nöthigen Fässer, und hölzerne Medizinkästen mit ihren Schubladen werden aus dem königlichen Ærarium bezahlt.

5. Am Ende der festgesetzten Pachtungszeit, oder im Falle die Pachtung durch eine andere unvorgesehene Ursache vor dem bestimmten Termin aufhören sollte, wird das königliche Ærarium alle brauchbare Arzeneymittel und Erfordernisse, welche noch vorräthig wären, nach einer gemachten Abschätzung übernehmen.

6. Alle Arzeneymittel, von welchen die Pächter entweder aus entfernten Gegenden des Königreichs, oder auch aus fremden Ländern einen Vorrath kommen zu lassen nöthig finden, werden im Königreiche überall zollfrey passirt, zu welchem Ende allezeit die nöthigen Passeports gegeben werden.

L'Orient,

L'Orient,

Vannes,

La Rochelle,

Rochefort.

L'Orient.

Obschon diese Stadt ein königlicher Seehafen ist, so fehlt derselben doch an einem eigenen Krankenhause für die Soldaten und Matrosen, so, daß man gezwungen ist, dieselben in das der Stadt gehörige Spital zu legen.

Dieses liegt an derselben Nordseite, und wäre ziemlich gut eingetheilt, wenn sich nur jene Zahl der Kranken darinn befände, für welche es anfänglich bestimmt gewesen. Allein, da die Menge der Innwohner, folglich auch der Kranken, seitdem ungemein zugenommen hat, so ist es kaum hinlänglich für die Patienten aus dem Civilstande, und um so weniger für die Soldaten. Letztere werden zwar besser als die übrigen besorgt: inzwischen sind sie doch allezeit übel daran; denn nebst dem, daß in den Sälen drey Reihen von Betten zu nahe beysammen stehen, so müssen auch mehrere in **einem** Bette liegen.

Seit kurzem hatte man zwar angefangen, in der Nähe dieses Spitals ein besonderes Gebäude für die kranken Soldaten, und überhaupt für die Matrosen aufzuführen, wo sie von dem Spitale aus, wie es bisher geschehen, mit allem Nöthigen versehen werden sollen; allein, so viel

ich von den Herren **Fournier**, dem dasigen ersten Arzte, und von dem Oberwundarzte **Olivier** hörte, so sollen auch in diesem neuen Gebäude zwey Kranke in ein Bette gelegt werden ; und nachdem sie beyde Vorstelluugen dagegen gemacht hätten, so seyen sie mit dem Bescheide abgewiesen worden, daß nicht so viel Platz da seye, einem jeden ein besonderes Bett zu geben.

Hierauf schlug Herr **Olivier** vor, daß man in einem Gebäude, *Bureau des Classes* genannt, den 2ten Stock, in welchem nur altes Geräthe befindlich, zu diesem Ende räumen möchte, mit der Anzeige, daß dorten beynahe 200 Bette bequem könnten gestellt werden. Man hoffte, daß dieser Vorschlag würde genehmiget werden.

Im Jahre 1780 befanden sich während dem Winter 4 bis 5000 kranke Soldaten und Matrosen in dem Seehafen, und das große Gebäude, welches vormals der Compagnie des Indes zu einem Magazin diente, wurde mit selbigen angefüllt. Bey meinem Daseyn waren derselben etwa nur 200 allda, und alle diese lagen in dem vorerwähnten Spitale.

Man zahlt nun dem Spitale für jeden kranken Soldaten täglich 19 Sols, wogegen er das Bett, die Nahrung, und die Medikamenten erhält ; übrigens aber von einem in königlichen

Dien-

Diensten stehenden Ärzte und Wundärzte behandelt wird.

Die in dem nämlichen Spitale liegenden Civilkranken werden hingegen von einem Medikus und Chirurgus aus der Stadt besorgt, und sowohl von Seiten der Militair- als der Stadtchirurgen sind Assistenten bestellt, die nebst einer Anzahl Eleven im Spitale wohnen.

Uibrigens habe ich in der Behandlung der Krankheiten von der medizinischen Seite nichts besonders wahrgenommen. Es ist zu muthmaßen, daß die Zahl der Todten um ein Merkliches vermindert würde, wenn die Kranken geräumiger gelegt werden könnten.

Vannes.

Zu Vannes in der Landschaft Aunis hatte man aus einem schlechten Hause ein Militairspital gemacht; alle Kranken lagen zu ebener Erde, mehrere in einem Bette, und als ich dort war, machten die Venerischen die größte Zahl aus: ich ersuchte den dasigen Arzt, mir die Behandlungs-Art der letzteren mitzutheilen, und hörte, daß man den **Sublimat** meistens mit grossem Nutzen brauche, nur nicht in der Phthisie Venerienne, (wie er sich ausdrückte) denn diesen Zufall, der in dortiger Gegend sehr gemein ist, könne man hiedurch nicht heilen, noch ihm allezeit vorbeugen, wenn auch gleich nach der Ansteckung Sublimat gegeben würde.

Aus allem dem, was er mir hierüber sagte, konnte ich nichts anderes schließen, als daß er weder die Krankheit noch das Mittel genau kannte, da er den Zufall, welcher der Wirkung der Arzney zuzuschreiben war, von dem venerischen Gifte herleitete. Er laß mir auch einige zu Papier gebrachten Beobachtungen vor, und in den meisten hieß es: „ Da während dem Gebrauche „ des Sublimats alle venerische Zufälle „ schon zu verschwinden anfiengen, so be-

kam

„ kam der Kranke einen Husten, zehrte „ ab ꝛc.“. Ich dankte ihm für seinen Unterricht; konnte aber nicht umhin, demselben beyzubringen, daß, weil er doch die Benennung der Krankheit von der Ursache abziehen wolle, er den Lungendefekt schiklicher Phthisie mercurielle nennen könnte, und endlich erzählte ich ihm einige Beyspiele, wo ich ähnliche Wirkungen von Sublimat beobachtet habe.

La Rochelle.

Das Spital à la Rochelle, welches von den barmherzigen Brüdern besorgt wird, liegt ganz frey an der Nordseite der Stadt. Es empfiehlt sich sehr, sowohl in Ansehung des Aeusserlichen als Innerlichen, und wenn die Krankensäle nicht zu lange wären, so würde dieses Spital eines derjenigen seyn, die mir in Rücksicht auf den Bau am wenigsten mißfielen.

Von fünf Krankenzimmern ist beynahe jedes 24 Schuh breit; in einem derselben stehen 59 Bette 2 ½ Schuh voneinander, in zwey Reihen, in einem andern 200 in 3 Reihen, und die übrigen sind in den dreyen andern Zimmern vertheilt; beständig sind 400 Bette in Bereitschaft, und nur selten alle mit Kranken belegt. Mit dreyßig dieser Betten kann die Stadt disponiren. Weil das Militäre hier kein besonderes Spital hat, so werden alle kranken Soldaten da aufgenommen, von welchen zwey und zwey in einem Bette lagen, ungeachtet nur 120 Kranke da waren.

Die Lufterneuerung geschieht durch die Fenster und Thüren, welche stundenlange offen gehalten werden.

Die eine Hälfte der Kranken bestand aus Venerischen und diese meistens aus Soldaten; die andere Hälfte war mit Fiebern, Skorbut ꝛc. behaftet, von blos chirurgischen Fällen waren nur einige wenige darunter. Dem Spital wurden für die venerischen Soldaten ehemals täglich 22 Sols bezahlt, und für die übrigen 17½ Sols; nun hat man aber die Sache so ausgeglichen, daß der König täglich für jeden kranken Soldaten 18 Sols bezahlt.

Die Krankensäle an sich sind zwar ziemlich gut abgetheilt; allein man sieht nicht genug auf die Abtheilung der Krankheiten. Alle Kranken, die aufgenommen werden wollen, müßen sich bey dem ersten Wundarzte, (der zugleich Prior im Konvent ist) melden, welcher eines jeden Namen, Alter, Krankheit ꝛc. aufschreibt, und von ihm allein hängt es ab, ihnen dieses oder jenes Zimmer anzuweisen.

Einige Wärter, die zugleich die schweren Arbeiten verrichten, etliche Layenbrüder und Eleven besorgen den Dienst bey den Kranken. Die Apotheke ist eine der reinlichsten, die ich irgend auf meinen Reisen angetroffen habe.

Die innerlichen Krankheiten werden von einem Arzte aus der Stadt besorgt, der in allem den bekannten und allgemein angenommenen Me-

thoden folgt; hingegen hat der Oberchirurgus die äusserlichen Krankheiten zu behandeln, und folgt hierinn meistens der in dem Spital de Charité zu Paris eingeführten Heilungsart.

Die Venerischen werden innerlich durch den Gebrauch des versüßten Queckſilbers, und durch die Einreibungen der gewöhnlichen Merkurialsalbe geheilet. Beym Steinschnitte bedient man sich des verborgenen Lithoroms; die Afterfisteln werden hier so, wie zu Paris in der Charité, behandelt; jedoch bemerkte ich bey dem Oberwundarzte eine ungleich grössere Neigung, die Fisteln durch Ausrottuug zu operiren, als es zu Paris gewöhnlich ist, under hatte Muth genug, mir zu sagen, daß unter 100 Afterfisteln kaum fünf wären, wo nicht die Ausrottung allen übrigen Methoden vorzuziehen sey; er ging damals mit den Gedanken um, sowohl ein bequemes Werkzeug zu einer solchen Operation, als auch ein dienliches Mittel wider das Bluten, so sich gemeiniglich dabey ereignet, ausfindig zu machen.

In den Spitälern, wo die Kranken nicht zusehr aufeinander gehäuft liegen, ist die Mortalität überhaupt nie so beträchtlich, als dorten, wo sich entweder eine allzugrosse Menge befindet, oder wo, des Raums ungeachtet, mehrere in einem Bette beysammen liegen. Da dieß letztere hier

der

der Fall ist, so kann ich nicht umhin, mich über die Obern zu beklagen, daß sie eine Sache, die auf die Erhaltung mehrerer Menschen eine Beziehung hat, und worinn so leicht Rath könnte geschaft werden, so sehr vornachläßigen.

Seit drey Jahren starb hier von den an innerlichen Krankheiten darniederliegenden der Vierzehnte; diese Zahl der sterbenden würde aber gewiß noch geringer ausfallen, wenn über die Abtheilung der Kranken gehörige Sorge getragen würde.

Rochefort.

Das Spitalgebäude zu **Rochefort** liegt an der Nordseite der Stadt, und war seiner ersten Bestimmung nach ein Provianthaus. Seine Lage ist keine der besten, weil ein Zeughaus und ein stehendes Wasser sich in der Nähe befinden.

Die Krankenzimmer sind überhaupt übel abgetheilt. Für die innerlichen Krankheiten sind nebst einigen kleinen Zimmern drey größere, jedes von 74 Betten, bestimmt, wie auch ein großer viereckiger Sal, der in 8 Reihen 200 Bette enthält; die chirurgischen Patienten hingegen befinden sich in einem großen Zimmer, wo in 3 Reihen bis 70 Bette stehen; nebst dem hat man noch für die Venerischen und Krätzigen zwey besondere Zimmer.

Die meisten Zimmer sind nur von einer Seite mit Fenstern versehen, folglich schwer zu lüften, auch alsdenn, wenn solche oft geöffnet würden, welches doch sehr verabsäumt wird. Der obenerwähnte vierekige Sal hat von allen Seiten Fenster, und würde also ein gutes Krankenzimmer abgeben, wenn nur die Zahl der Bette nicht so groß wäre, zu welchem noch eine andere Unbequemlichkeit kömmt, daß die Bette

über-

überall so nahe beyeinander stehen, daß der Arzt Mühe hat, zu den Kranken zu kommen.

Es sind mehrere Behälter da, worinn das nöthige Rohrbrunnenwasser aufbewahrt wird.

Die Aufnahme der Kranken geschieht auf die nämliche Art, wie zu Brest.

Die Zahl der Bette, die immer bereitet gehalten werden, beläuft sich auf 450 — 500. Man nimmt zwar den Bedacht, die äußerlichen Krankheiten, so viel möglich, von den innerlichen abzusondern; allein letztere sind doch nicht genugsam unter sich selbst abgetheilt. Fieberhafte, skorbutische und mit Brustkrankheiten behaftete liegen in dem nämlichen Zimmer gemeiniglich untereinander. Das Zimmer für die Galeerensklaven ist ungemein lang, und hat nur an einem Ende ein paar Oeffnungen, so zwar, daß es in wenig Stunden mit bösen Ausdünstungen angefüllt wird. Dieser Ursache kann man wohl das schnelle Dahinsterben der Patienten zuschreiben, so wie die vielen Kopfschmerzen, welchen die Wärter sowohl als die Assistenten ohne Unterschied, sobald sie dasselbe nur betretten, ausgesetzt sind.

Der Seehafenärzte sind eigentlich drey im Spitale, von welchen jeder seine angewiesenen Krankenzimmer hat. Bey meinen Daseyn war einer

davon hohen Alters wegen von allen Spitalvisiten dispensirt. Der andere hatte in den ihm zugetheilten Stuben keinen einzigen Kranken, folglich auch keine Amtsverrichtungen; der dritte und jüngste hingegen hatte ganz allein ungefähr 120 Matrosen, 60 Galeerensklaven, und 30 Kriegsgefangenen zu versehen.

Die Speisordnung ist die nämliche wie zu Brest.

Die Apotheke ist einigen Nonnen, deren 30 zur Wartung der Kranken da sind, anvertraut, und nach Aussage der Aerzte wird sie gut besorgt.

Die Zahl der chirurgischen Patienten läßt sich, besonders bey Kriegszeiten, nicht festsetzen; doch waren derselben seit dem Anfange des gegenwärtigen Kriegs nie über 200, und nie unter 60a 1lda.

Nebst den Blessirten sind Geschwüre an Füßen die gewöhnlichsten Krankheiten, die dort vorkommen.

Amputationen werden öfters vorgenommen; und wiewohl die Operirten im Spitale schwer genesen, so versicherte mich doch der dasige erste Chirurgus Herr **du Vivier**, daß er in dem vergangenen Winter einige mit gutem Erfolge verrichtet habe. Im Stadthospitale sah ich zwey

von ihm am Schienbeine Amputirte, welche dem Ende ihrer Kur nahe waren. Auch hatte gedachter Wundarzt einem achtjährigen skrophulösen Knaben, dessen Beine des Mittelfußes, und die meisten Gelenkknochen des Vorderfußes kariös waren, mit Zurücklassung des **Sprungbeins** und des **Fersenknochens**, die er beyde gesund fand, den Fuß im Gelenke abgenommen, und zur Zeit meines Daseyns, wo seit der Operation 2 Monathe verflossen waren, fing der Knabe an, bequem aufzutretten. Einen Galeerensklaven, dessen Mittelfußknochen nebst einigen Gelenkbeinen kariös waren, beynahe so, wie bey oberwähnten Knaben, operirte Herr **du Vivier** auf gleiche Art mit Zurücklassung des Sprung- und **Fersenknochens**. Ich sah ihn sechs Wochen nach der Operation; es war aber nicht der geringste Anschein zur Heilung da.

Nebst andern schweren chirurgischen Fällen z. B. komplizirten Beinbrüchen und Kopfwunden sah ich einen Kranken allda, der vierzehn Tage zuvor an einer wahren Pulsadergeschwulst, beynahe 4 Zoll ober dem Elenbogen, operirt worden, und der Genesung sehr nahe war. Auch waren zwey Trepanirte da, und unter diesen ein Knabe von 10 Jahren, dem ein Stein auf den

Kopf gefallen, und bey dem sich nachher merkliche Zufälle einer Extravasation äußerten.

Der obengedachte jüngste Seehafenarzt verordnete in einer Morgenvisite zu meiner größten Verwunderung einem Kranken, bey welchem er einiges Fieber spürte, wo der Puls etwas voll und erhaben war, eine dreymalige Aderlaß, wovon die erste sogleich, die zweyte zu Mittag, und die dritte Abends vorgenommen werden sollte. Ich bemerkte auch, daß er sonsten in Fiebern weit mehr Brechweinstein, als es gewöhnlich ist, vorschrieb. Außer diesem habe ich in der Behandlung nichts besonders wahrgenommen.

Die

Die

Spitäler

zu

Bordeaux,

Toulouse

und

Montpellier.

Bordeaux.

Das St. Andreasspital zu Bordeaux ist sehr geräumig, aber unregelmäßig, weil zu verschiedenen Zeiten noch einige Gebäude hinzugekommen sind. Die dasigen sechszehn Krankenzimmer sind nicht allerdings wohl abgetheilt. Drey davon sind beynahe von gleicher Größe, in deren jedem in zweyen Reihen 30 Bette 2½ Schuh voneinander stehen. In den übrigen Zimmern stehen in angezeigter Ordnung 17 - 18 oder 24 Bette; außer in einem Sale, den man die **Gallerie** nennt, wo deren 34 sind. Ungefähr 260 Bette sind immer in Bereitschaft.

Auf die Abtheilung der innerlichen und äußerlichen Krankheiten wird zwar ziemlich genau gesehen; allein da viele Betten mit zweyen Kranken belegt sind, so kann der sonst daher zu erwartende Nutzen nicht erreicht werden. In einem kleinen Zimmer stehen besonders 7 Bette für Operirte.

Auch haben die mit Ausschlage und Kopfgrinde behafteten ein ganz abgesondertes Zimmer mit 10 Betten.

Die Rekonvalescenten befinden sich in einem geräumigen Sale, wo 12 Bette stehen.

Alle diese Zimmer werden blos durch die offen gehaltene Fenster und Thüren gelüftet, und die Fußböden werden in jeder Woche zweymal mit warmen Wasser gewaschen. Mit Wasser wird dieses Spital sehr bequem versehen, und man wird die Reinlichkeit, dergleichen hier von den Krankenwärterinnen beobachtet wird, in wenigen Krankenhäusern antreffen.

Die Krankenwärterinnen sind Layenschwestern (*Sœurs de la charité de St. Lazare*) die unter einer Oberinn stehen, und den Krankendienst gemeinschaftlich unter sich theilen. Zu den schweren Arbeiten sind auch noch Krankenwärter und Dienstmägde in jedem Sale bestellt. Je nachdem mehr oder weniger Bette in einem Zimmer stehen, so werden auch zwey oder drey Schwestern dort zur Wartung angewiesen. Die Weiber, welche in zweyen miteinander kommunizirenden Zimmern in 36 Betten liegen, haben gewöhnlich nur **eine** Schwester und **eine** Magd zu ihrem Dienste.

Die Küche wird von zweyen Schwestern versehen, welche die Viktualien einkaufen, und bey der Zubereitung der Speisen sehr sorgfältig sind. Das Brod wird unter der Aufsicht einer Schwester täglich frisch gebacken, und das zwar nur beym Tage, aus Furcht einer Feuersbrunst.

Zwey davon sind in der Apotheke, welche alle Medikamenten nach der Vorschrift der Aerzte und Wundärzte zusammensetzen. Ohne eine ausdrückliche Erlaubniß der Vorgesetzten dürfen sie ausserhalb des Spitals keine Arzeneyen weggeben.

Zwey Aerzte aus der Stadt besorgen um einen mäßigen Gehalt das Spital. Sie kommen in Ansehung der abzureichenden Arzeneymitteln und der Lebensordnung, welche die Kranken zu befolgen haben, miteinander überein. Jenen, welche die strengere Diät beobachten müßen, werden weich gesottene Eyer mit Brod verordnet. Man ist noch hie und da der Meinung, daß Eyer eine leicht zuverdauende Nahrung seyen, und daher vor allen andern Speisen einem schwächlichen Körper angemessen wären, wiewohl durch viele Versuche dargethan worden, auch aus der Natur der Sache selbst erhellt, daß sie das Gegentheil sind.

Wenn ausserordentliche Krankheiten vorkommen, so müssen die Ordinarii wenigstens noch zwey andere Aerzte aus der Stadt zu Rathe ziehen. Sie haben auch die Sorge über sich, in der Apotheke nachzusehen, ob die zusammengesetzten Arzeneymitteln die erforderliche Qualität haben, und überhaupt darf sich keiner ohne eine geltende Ursache dem Spitaldienste entziehen.

Ein

Ein Wundarzt aus der Stadt wird von der Direktion des Spitals zum **Oberwundarzt** ernannt, der einen mäßigen Gehalt genießt. Nebst ihm sind noch vier andere bestimmt, die als Chirurgiens consultans dem Spitale ohne Besoldung dienen, wovon der älteste den gewöhnlichen Dienst über sich nehmen muß, im Falle durch irgend eine Ursache der Oberwundarzt daran verhindert wäre.

Von den drey Assistenten, die im Spitale wohnen, steht nur einer im Solde, welcher der **erste** genannt wird, die andern zweye haben ausser der Kost keinen Gehalt. Die Direktion ernennt nebst diesen noch zwey Assistenten, die ausser dem Spitale wohnen, aber täglich zu den gewöhnlichen Verbindstunden sich einfinden müssen, welches deswegen geschieht, damit mehreren der Weg erleichtert werde, sich in der Wundarzeney zu üben.

Uibrigens dürfen die Wundärzte, wenn es auch zu ihrem Unterrichte wäre, keine Leiche, ohne vorher von der Administration die Erlaubniß zu haben, öffnen.

Ich fand keine besondere Krankheiten allda. Ausser dem Spitale hatte einer der ersten dasigen Wundärzte einen Kranken zu besorgen, dem er kurz vorher einen Arm abgenommen, und

die

die Schlagader mit den angränzenden Theilen unterbunden hatte. Damit er den von dem Drucke der Nerven zu befürchtenden Zufällen vorbeugen möchte, so legte er die Schlinge nicht fester an, als es nöthig war, die Wände der Arterie aneinander zu drücken.

Die ersten Tage vergingen ohne beträchtliche Zufälle, und schon nach der ersten Woche konnte man eine baldige Heilung vorhersagen; allein es verfloßen 12 bis 14 Tage, ohne daß die Schlinge sich abgesondert hatte: die vor derselben befindlichen Muskelfasern breiteten sich gleich einem Schwamme aus, und formirten in Zeit von einigen Wochen eine fleischigte Exkrescenz an dem Stumpen. Der Operateur war gezwungen, den ganzen Auswuchs auszurotten, ehe er die Schlinge abnehmen konnte, wodurch die Heilung ungemein verzögert wurde.

Nach dieser Operation fand er keinen Anstand, jene Methode, durch welche die Schlinge unmittelbar an die Schlagader gebracht wird, für vortheilhafter zu erklären, denn er sah ein, daß, wenn auch die Zufälle ausbleiben, die man sonst nach der Operation zu befürchten hat, der Kranke dennoch andern üblen Folgen dadurch ausgesetzt werde. Bey dieser Gelegenheit erzählte ich gedachtem Operateur, daß ich oft von beyden

Methoden ein Augenzeuge gewesen sey, und nach der ersten mehrmal üble Folgen, nach der zweyten aber nie dergleichen wahrgenommen habe; ich hatte anbey keine Mühe ihn zu überzeugen, daß, wenn sich je bey der letztern Art einige üble Folgen äussern sollten, solche mehr der Unwissenheit des Operateurs, als der Methode selbst, wie im ersten Falle, zuzuschreiben seyen.

Die Administration des Spitals ist ungemein komplizirt; die mannigfaltigen Geschäfte sind aber genau ausgetheilt. Doch bleibt hier, so wie an den meisten Orten, wo die ganze Verwaltung von vielen abhängt, immer noch eine bessere praktische Ordnung zu wünschen übrig. Ich habe die Bürger, von welchen einige an der Administration einen Antheil haben, in ihrem sich darauf beziehenden Dienste sehr eifrig gefunden.

*

An dem Gestade liegt noch ein kleines für Soldaten und Taglöhner bestimmtes Krankenhaus. Es besteht aus einigen kleinen Zimmern, die nicht allerdings gut abgetheilt sind, auch nicht reinlich gehalten werden. Die Zahl der Kranken geht selten über sechzig, und ein Wundarzt hat das ganze Heilungsgeschäft über sich. Unter die gewöhn-

wöhnlichern innerlichen Krankheiten, die hier vorkommen, gehört der Skorbut, welchen der Wundarzt, comme par enchantement, wie er sich ausdrückte, mit der Chinarinde und geschabenen frischen Erdäpfeln heilte. Er giebt dieses Arzeneymittel auf folgende Art: Von den rohen geschälten Erdäpfeln schabt er mit einem Messer einen Eßlöffelvoll herab, mischt etwa 10 oder 15 Gran Chinapulver dazu, und läßt den Kranken täglich zwey oder mehrere solche Doses nehmen. Er versicherte mich, daß von allen bisher angerühmten antiskorbutischen Mitteln diesem in der heilsamen Wirkung keines gleichkomme.

Unter den chirurgischen Krankheiten fand ich einige Beinbrüche, und hörte, daß die komplizirten, seitdeme man angefangen habe, in die den Bruch umgebenden Theile bey Zeiten Einschnitte zu machen, öfters und leichter heilen. In der übrigen Behandlung sowohl äusserlicher als innerlicher Krankheiten nahm ich nichts besonders wahr.

Toulouse.

Zu Toulouse fand ich ein ziemlich gut angelegtes Spital, St. Jaques. Es liegt nahe an dem Fluße La Sone, und macht drey Flügeln von einem Vierecke. Die Krankenzimmer sind recht gut abgetheilt, und die Lage trägt sehr viel zu einer guten Lüftung bey. Auch werden die äusserlichen Krankheiten von den innerlichen, so gut als möglich, abgesondert, und überhaupt trifft man gewöhnlich gegen 450 Kranken dort an. Einige Aerzte aus der Stadt, und ein Wundarzt (der zwar der erste im Spitale ist, aber doch noch als ein Gagnant maitrise angesehen wird) besorgen mit einigen Gehilfen die Kranken. Bey der Verpflegung und Behandlung derselben, sowohl von medizinischer als chirurgischer Seite habe ich nichts besonders wahrgenommen. Inzwischen kann ich nicht umhin anzumerken, daß ich hier einige Kranken mit brandigten Geschwüren angetroffen habe, deren Ursache man nicht einsehen wollte, obschon der Wundarzt zu beweisen suchte, daß die zum Verband vorräthige Carpie, weil sie verlegen, dumpfig und beynahe faul sey, diese Ausartung der Wunden und Geschwüre veranlasse. Nebst diesen sah

ich

ich mit vielem Befremden, daß man die Spitalwäsche, Kompressen ꝛc. in einem Krankensale zum trocknen aufhänge, welches besonders bey regnerischer Witterung geschieht. Dieß muß nothwendiger Weise auf die Genesung der Patienten einen schädlichen Einfluß haben, und durch ähnliche Dinge kann man von der sonst gesunden Lage des Spitals nicht allen Nutzen ziehen, den man sonst erwarten könnte.

Kurz zuvor, ehe ich nach Toulouse kam, hatte sich ein Schuhmacherknecht mit der Spitze einer Ahl unter den Nagel des linken Zeigefingers gestochen. Er kam noch am nämlichen Tage in das Spital, weil ihm, wie er sich ausdrückte, die Schmerzen vom Finger bis in die Brust und in den Magen gingen; der Puls schlug auch sehr hart, und er empfand eine beständige Abwechslung von Hitze und Kälte; der Nagel war ein wenig mit Blut unterlaufen, der ganze Finger angeschwollen, und man bemerkte auch alsdenn ein Zittern daran, wenn schon die Hand in Ruhe lag. Anfänglich legte man über die ganze Hand erweichende Umschläge, und man hofte durch wiederholte Aderlässe dem immer zunehmenden Schmerzen am geschwindesten und zuverläßigsten Einhalt zu thun. Allein troz aller angewandten Sorgfalt nahm das Fieber zu, es stellte sich ein

kalter Schweiß ein, und er starb in den ersten 36 Stunden.

Bald darnach kam ein etwa vierzigjähriger Mann dahin, der sich mit einem gemeinen Messer an der Spitze eines Fingers der linken Hand gestochen hatte. Etliche Tage hindurch achtete er nicht darauf; aber nun zwang ihn der Schmerzen und die anwachsende Geschwulst der ganzen Hand, Hilfe dawider zu suchen. Man ließ ihm zur Ader, und da der Finger besonders angeschwollen und von Blute strotzte, so machte der Wundarzt Einschnitte darinn, worauf eine Menge schwarzes Blut herauskam; allein dem ungeachtet nahmen die Schmerzen und die Geschwulst in der Hand zu, letztere breitete sich über den ganzen Arm aus, und alle sonst angerühmte Mittel, die Schmerzen zu lindern, wurden umsonst angewandt. Der Wundarzt glaubte durch frühezeitige Einschnitte dem Brande vorzubeugen und machte daher einige in die Hand bis in die Fetthaut (dies war der Zeitpunkt, wo ich den Kranken zum erstenmal sah) allein auch dieses Mittel blieb so wie die übrigen ohne Nutzen; die Zufälle vermehrten sich, der Brand erstreckte sich schleunig bis an die Schulter, und der Kranke starb innerhalb einigen Tagen.

Die

Die Administration des Spitals ist sehr komplizirt; vier und zwanzig Räthe führen dieselbe, welche aber selten in ihren Meinungen übereinskommen. Keiner von ihnen kann etwas ohne Mitwissen der andern anordnen, und alle zusammen scheinen nie den nämlichen Weg einzuschlagen, das Wohl der Leidenden so gut als möglich zu befördern. Ich hatte Gelegenheit, mit einigen von ihnen bekannt zu werden, und ich konnte ihnen jenes, was mir bey dem Besuch dieses Spitals am meisten aufgefallen, unmöglich verhehlen, wobey unter andern das Aufhängen der Wäsche in den Krankenzimmern nicht vergessen wurde. Jeder von ihnen sah ein, daß dies schädlich sey, und waren einzeln sehr geneigt, eine Aenderung diesfals zu treffen; allein wie ich nach der Hand berichtet worden, so ist es noch itzt beym alten. Der Wundarzt selbst ersuchte mich, einigen von diesen Herren von der verdorbenen Carpie was beyzubringeen, weil seine Vorstellungen bisher nichts genützt hätten; ich that es sehr gerne, hörte auch, daß man den zweyten Tag darauf mit dem Wundarzte deswegen gesprochen habe, welcher auf die aufgeworfene Frage, was mit der in Menge vorräthigen Carpie zu thun sey, antwortete, daß man sie in das Wasser werfen müsse. Allein ich habe sichere Nachricht, daß dieses nicht geschehen ist.

Montpellier.

Das Spital St. Eloi zu Montpellier ist eines der besser bestellten in Frankreich. Das Gebäude ist viereckigt, zwey Stockwerke hoch, und inwendig mit Bogengängen verziert. Im ersten Stocke ist eine geräumige Terrasse, welche nicht nur dem Gebäude zur Zierde, sondern auch den darinn wohnenden zur Bequemlichkeit dienet.

Drey Flügeln dieses Gebäudes enthalten blos Krankensäle, und in dem vierten sind Wohnungen für die Offizianten des Spitals. Die Krankenzimmer sind ziemlich gut eingetheilt, so wie auch die äußerlichen Krankheiten von den innerlichen vollkommen abgesondert sind. Auch für die Blessirten hat man ein eigenes Zimmer, damit sie nicht unter die chronischen Patienten zu liegen kommen. Allein da die Krankenzimmer in den Flügeln doppelt neben einander stehen, und folglich nur von **einer** Seite Fenster haben, so kann die Erneuerung der Luft unmöglich gut vor sich gehen, wenn man sie auch wirklich offen hält. Man sagte mir zwar, und ich sah es auch selbst, daß man die meiste Zeit hindurch die Thüren überall offen läßt; allein dies ist nicht hinlänglich, den Endzweck der Lüftung so vollkommen zu erreichen, als wenn auf beyden Seiten der Zimmer Fenster angebracht wären. Uibrigens

gens sind in allen diesen Zimmern ungefähr 400 Bette, die beynahe immer belegt sind; sie stehen 2 ½ Schuh voneinander entfernt.

Nebst diesen giebt es noch einige abgesonderte Zimmer für solche Kranken, die täglich ungefähr 1 Gulden unseres Geldes zahlen, welches dem Spitale zu Gutem kömmt, von wo aus sie hingegen mit allem zu ihrer Genesung Erforderlichen versehen werden.

Für die Wahnwitzigen sind an dem Gebäude 24 kleine Logen angebracht, unter welchen es einige giebt, für die dem Spitale monatlich etwas gewisses bezahlt wird.

Unter andern sah ich da mit großem Vergnügen, daß man anfieng, die Gänge und Säle des Spitals mit harten breiten Steinen zu pflastern. Diese Vorsorge hat man noch in sehr wenigen Krankenhäusern getroffen, obschon jedermann einsieht, daß die gebrannten Ziegeln oder die Diehlen, mit denen man gewöhnlich die Böden in den Spitälern belegt, sehr geschikt sind, die bösartigen Dünste und Feuchtigkeiten einzuziehen, und daß dahero die gänzliche Reinigung der Atmosphäre nie zu Stande gebracht werden kann.

Die sogenannten Sœurs grises, oder **grauen Schwestern** haben die Krankenwartung über sich, und versehen auch den Apothekerdienst. Die

Aerzte versicherten mir, daß es ihnen in der genauen Befolgung der Ordinationen und in Abreichung der Medikamenten keine Mannsperson zuvorthäte. Im Falle ihnen eine etwas wichtigere chemische Operation vorkömmt, so ziehen sie allezeit jene Aerzte, die auch praktisch-chemische Kenntniße besitzen, zu Rathe. Uibrigens ist man von aller Versälschung der Arzeneyen vollkommen gesichert, weil die Schwestern nicht den geringsten Vortheil dabey haben könnten.

Die Kranken des Spitals werden von vier Aerzten und Wundärzten aus der Stadt, die für die erfahrensten und geschicktesten anerkannt sind, gegen einen mäßigen Gehalt besorgt. Alle 3 Monathe wechselt ein Arzt und Wundarzt ab. Nebst diesen ist noch ein Wundarzt als Supernumerarius da, welcher, im Falle einer von den Ordentlichen krank würde, oder abwesend wäre, den Dienst verrichtet.

Im Spitale selbst wohnt der erste chirurgische Assistent, der bey unvorgesehenen Fällen Kranke in das Spital aufnimmt, und auch den ersten Verband anleget. Dieser Platz wird allezeit einem jungen Manne, der seine Studien geendigt, und sich eine Zeitlang in der praktischen Wundarzeney geübt hat, durch einen Konkurs zu Theil, er genießt einen mäßigen Gehalt, hat aber zugleich den Vortheil, daß er nach einigen

Jah-

Jahren unentgeltlich als Maitre aufgenommen wird.

Vier Eleven, die stäts im Spitale sind, haben ebenfalls einen kleinen Gehalt, und verrichten alle einem Unterchirurgus zukommende Dienste.

Wenn eine wichtige Operation vorkömmt, so treten die Medici und Wundärzte zusammen, um sich darüber zu berathschlagen; und wenn sie von der Art ist, in welcher einer von den Wundärzten eine besondere Geschicklichkeit besitzt, z. B. im Steinschnitte, oder in einer Augenoperation ꝛc., so unternimmt sie derselbe, wenn er auch nicht im Dienste seyn sollte.

Während meinem dasigen Aufenthalte kamen nur einige kleine Operationen vor; und in der Behandlung der Krankheiten habe ich überhaupt nichts besonders angetroffen.

*

In dem Militairspitäle fand ich nicht die beste Abtheilung in Ansehung der Krankenzimmer; inzwischen trägt man doch, so viel möglich, Sorge, sowohl die Krankheiten voneinander abzusondern, als auch die Zimmer nie zu sehr mit Kranken anzuhäuffen.

Die Zahl der venerischen Patienten ist hier, so wie in den meisten Militairspitälern, die beträchtlichste, die alle durch **Friktionen** behandelt werden. In Rücksicht auf diese Gattung

von Patienten werden besondere Bedingungen festgesetzt, welche der Pachter oder jener, der die ganze Besorgung des Spitals über sich nimmt, zu halten verbunden ist; sie bestehen gewöhnlich in folgenden:

Alle mit der Lustseuche Behafteten, die in dem Militairspitale vermittelst der Queckfilbereinreibungen behandelt werden, sollen während der Zeit, als sie entweder die gewöhnlichen Vorbereitungsbäder gebrauchen, oder sonst auf irgend eine Art zur Kur vorbereitet werden, Mittags und Abends eine Fleischsuppe, Rind- oder Hammelfleisch, und die ganze Brodportion bekommen, aber ohne Wein, es seye denn, daß es von dem ersten Arzte oder Wundarzte anderst verordnet würde.

Diejenigen Venerischen, welche wegen verschiedenen Zufällen der Krankheit früh und abends Milch nehmen, bekommen in der Frühe, zu Mittag und des Abends jedesmal nur 9 Unzen Brod, und ein weichgesottenes Ey dazu, weil das Fleisch für Kranke, die mehrmal des Tags Milch zu sich nehmen, schädlich ist.

Wenn die Kranken nun genugsam zu den Queckfilbereinreibungen vorbereitet worden, so dürfen sie so lange nichts mehr vom Fleische essen, bis man ihnen die Wäsche wechselt, welches aber erst alsdenn geschieht, wenn die Einreibungen aufhören.

Während der ganzen Behandlungszeit sollen sie alle Morgen eine versüßende Suppe (bouillon-adouciſſant) erhalten. Um 10 Uhr, als der zum Mittageſſen bestimmten Stunde, giebt man einem jeden eine Schale Reis in Wasser gekocht, ein weichgesottenes Ey, und 7 Unzen Brod. Um 4 Uhr Nachmittags ist die Stunde zum Nachteſſen, wo ein jeder eine Schale Milchsuppe, ein frisches Ey, und 3 Unzen Brod bekömmt. Im Falle es der Arzt oder Wundarzt für gut hält, so werden statt der gesottenen Eyer manchen Kranken gekochte Zwetschen gegeben; wenn aber etliche von oberwähnten Speisen einen Ekel haben sollten, so wird ihnen zu Zeiten etwas von einem gesottenen oder auf dem Roste gebratenen Fische ohne Eßig und Salz, und nur mit wenig Oele gegeben. Sind hingegen die Fische, wie es manchmal geschieht, sehr theuer, so müssen sich die Kranken mit der zuerst erwähnten Speisordnung begnügen.

Wenn, während den Friktionen, das Queckſilber, auf die Speicheldrüsen und das Zahnfleisch zu wirken anfängt, und folglich die Kranken gar keine solide Speise zu sich nehmen können, so wird man ihnen nach dem Gutachten des Arztes oder Oberwundarztes eine Reis- Milch- oder lautere Rindsuppe geben.

Endlich muß die Tisane, von der alle Kranken überhaupt trinken, täglich frisch gemacht werden.

Es wird beständig an einem zum Baden bequemen Orte eine hinlängliche Anzahl aus Eichenholze gemachter Badwannen in Bereitschaft gehalten, und da das im Spitale befindliche Brunnenwasser zu diesem Ende nicht hinlänglich ist, so wird dafür gesorgt, daß das Badwasser von andern Orten hergebracht wird: jeder Kranke bekömmt, wenn er aus dem Bade geht, ein reines Leintuch zum abtrocknen.

Zu der gewöhnlichen Salbe wird kein anderes Queckſilber genommen, als ein solches, das entweder aus dem Zinnober gezogen, oder durch andere bekannte chemische Mittel gereinigt worden ist, wovon ein Drittel, wie gewöhnlich, zur Salbe kömmt; sonst wird aber bey der ganzen Kur nichts besonders angewandt.

Die Krätzigen werden gewöhnlich innerhalb dreyer Wochen vermittelst der Bäder und der gebräuchlichen Salbe geheilt, wobey auf das Wechseln der Wäsche und der Bette besonders Sorge getragen wird. Jeder Kranke, mit dem es sich zu bessern anfängt, bekömmt sowohl ein frisches Bett als Hemd, und wird auch in ein anders Zimmer übertragen.

Die

Die

Spitäler

zu

Marseille,

Toulon

und

Lyon.

Marseille.

Man trifft in **Marseille** verschiedene zum Behufe der leidenden Menschheit errichtete Spitäler an. In einigen werden nur wirkliche Kranke versorgt, andere sind für blos unglückliche bestimmt. Zu der ersten Klasse gehört das **Spital zum heil. Geist**, wo Kranke und Findlinge aufgenommen werden: **das Spital für die Gelähmten**, eines für die **Inkurablen**, und noch ein anderes für die **Wahnwitzigen**. Zu der zweyten werden solche Oerter gezählt, wo arme bejahrte Personen, unmündige Kinder, die wegen Armuth von ihren Eltern nicht können erzogen werden, und arme Waisen ꝛc. versorgt werden; auch hat man da ein gewisses Amt (*Bureau de la Providence*) welches die Verbindlichkeit auf sich hat, verunglückten Bürgern, die zwar aus Scham nicht öffentlich ihrer Nebenmenschen um eine Beysteuer angehen, derselben aber doch höchst bedürftig sind, in Geheim beyzustehen. Man wird wohl schwerlich eine so vortreffliche Anstalt in irgend einem Orte finden.

Da von allen angeführten Spitälern das erstere vorzüglich mein Augenmerk war, so will ich von demselben auch eine etwas genauere Nachricht einrücken.

Das

Das Spital **zum heiligen Geiste** zu **Marseille** hat eine der vortheilhaftesten Lagen, die nur immer ein Krankenhaus haben kann. Es liegt an der Nordseite der Stadt auf einer Anhöhe, und sieht mit dem Frontflügel gegen Mittag. Das ganze Gebäude ist jetzt sehr weitläuftig, weil zu verschiedenen Zeiten hinzugebauet worden ist, so zwar, daß man wirklich an der Abtheilung der Säle und ihrer Bauart auch das Alter von jedem Theile bemerken kann.

Die Krankensäle im alten Gebäude sind nicht gehörig abgetheilt, und werden auch nicht gut gelüftet, obschon nach der Konstruktion und Lage des ganzen Spitals beydes leicht könnte zuwege gebracht werden. Die neuen Säle sind etwas zu lang, jedoch sind die Fenster und die Thüren so angebracht, daß die Lüftung darinn viel besser vor sich geht, als in den alten.

So wie die meisten Säle in Ansehung der Länge verschieden sind, so sind sie, was die Breite betrifft, einander fast alle gleich, das ist, von 24 Schuhen. Die Bettstätte stehen $2\frac{1}{2}$ Schuh voneinander, nur in zweyen Reihen: und sind durchaus von Eisen. Gemeiniglich trifft man 450 Kranken daselbst an; es giebt aber noch eine Menge Bettstätte im Vorrath, so, daß wenn

auch

auch die Kranken beträchtlich anwachsen sollten, gar nicht nöthig wäre, neue anzuschaffen.

Mit ansteckenden oder langwierigen Krankheiten Behaftete werden hier nicht aufgenommen, sondern in ein anders Spital gewiesen.

Etliche Aerzte und Wundärzte aus der Stadt besorgen das Spital um einen mäßigen Gehalt. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind hitzige Fieber. Die äusserlichen sind von den innerlichen abgesondert, und die am meisten vorkommenden Fälle sind Kopfwunden, Beinbrüche, und manche andere Verletzungen an den Füssen, welchen die Matrosen oder Tagwerker, die bey den Schiffen arbeiten, ausgesetzt sind.

Ich bemerkte in der Behandlung der innerlichen sowohl als äusserlichen Krankheiten nichts besonders. Die Rekonvalescenten bekommen einen Schlafrock, Strümpfe und Kappen vom Spitale; sie bewohnen auch einen eigenen Sal, der aber von den übrigen nicht so, wie es nöthig wäre, abgesondert ist.

Vormals hatte man für die Rekonvalescenten eine besondere Erhohlungsstätte, allein heut zu Tage ist solche aufgehoben, und deren Einkünfte sind dem großen Spitale einverleibt. Jederman sieht ein, daß durch diese ökonomische

Ein-

Einschränkung den Leidenden eine wahre Wohlthat entzogen ist.

In diesem Spitale werden auch Findlinge aufgenommen, und man sorgt für ihre Erziehung.

Die Stiftungs-Einkünfte sind zwar beträchtlich; allein, da so mancherley Gegenstände auch große Ausgaben fordern, so sind sie kaum hinlänglich. Man hat durch eine gewisse Anstalt die gewöhnlichen Einkünfte zu vermehren gesucht; es müssen nämlich alle Särge der ganzen Stadt in diesem Spitale verfertigt werden, und jedem Tischler ist bey Strafe verbothen, eine solche Arbeit zu übernehmen. Man hält also eine Menge Särge von verschiedenen Gattungen und Preisen in Bereitschaft; wollte aber jemand einen neuen bestellen, so wird er von dem Spitaltischler um einen billigen Preis verfertigt.

Sechzehn der rechtschafensten und vermöglichsten Bürger haben die Administration über sich und wechseln alle acht Tage in dem Spitaldienste miteinander ab, so, daß der Diensthabende zwey oder dreymal des Tags im Spitale nachsieht, ob alles ordentlich zugeht. Diese redlichen Männer dienen dem Hause ohne den geringsten Eigennutz, und mit einem solchen Eifer, daß sie jedermanns Bewunderung auf sich ziehen. Alle zwey Jahre tritt die Hälfte von diesen Administra-

stratoren aus, dagegen werden acht neue gewählt, und folglich bleiben allezeit acht, die schon mit dem Dienste und der eingeführten Ordnung bekannt sind. Wenn am Ende des Jahres gefunden wird, daß die Ausgaben die Einnahme übersteigen, so ersetzen diese sechzehn Administratoren den Abgang aus **ihrem eigenen** Vermögen.

* * *

Das Spital für die Gelähmten ist sehr reinlich, und die Kranken sind überhaupt hier viel besser gepflegt, als in andern Spitälern, weil alle Betten gestiftet sind. Der Stifter eines jeden Bettes oder dessen Erben können gleich anfangs für das von ihnen gestiftete Bett nach Willkühr eine arme Manns- oder Weibsperson ernennen; allein nach der Hande sind sie verbunden, **allezeit** einen paralytischen diese Wohlthat genießen zu laßen.

So sehr mir überhaupt das ganze Spital und die dasige Krankenverpflegung gefiel, so konnte ich doch unmöglich damit zufrieden seyn, daß sowohl von medizinischer als chirurgischer Seite bey keinem Patienten, nicht einmal bey

solchen, denen vielleicht noch könnte geholfen werden, etwas gethan wurde.

* * *

Das **Spital für die Wahnwitzigen** ist ziemlich gut abgetheilt, und diese Unglücklichen werden hier viel besser verpflegt, als ich noch irgend in einem Spitale gesehen habe: von Seiten der Aerzte wird aber nie etwas versucht.

* * *

Für die **Inkurabeln** hat ein Arzt vor kurzen ein kleines Spital gestiftet, worinn alle für unheilbar anerkannte Kranken, die man in dem großen Spitale nicht aufzunehmen pflegt, besorgt werden. Bey meinem Daseyn waren schon 24 Kranken daselbst, und man versicherte mir, daß für 50 Bette genugsamer Raum da wäre. Die Stiftung eines Bettes kostet 5400 Livres Kapital, wovon 5000 für den Unterhalt des Kranken, 200 auf die Anschaffung eines Bettes, und 200 für desselben Erhaltung angewandt werden. Ich sah sechs mit offenen Brustkrebsen behaftete Personen, bey welchen man seit langer Zeit sowohl alle innerliche als äußerliche best angerühmte Mittel gebraucht hat, ohne die geringste

ste Besserung zu bemerken. Der dasige Wundarzt hatte, während meinem Aufenthalt einen, in der linken Brust einer 35 jährigen Weibsperson noch verborgenen Krebs durch die Operation ausgerottet, und er bedauerte, daß man durch einen unnützen Gebrauch verschiedener Arzeneymittel bey den übrigen Kranken so viele Zeit verlohren, und sie hiedurch in so schlechte Umstände versetzt habe, daß auch die thätigste chirurgische Hilf ohne alle Wirkung seyn würde.

Toulon.

In Toulon, einem königlichen Seehafen an dem mittelländischen Meere, hat man drey Krankenhäuser, von welchen eines für die Kranken aus der Stadt, das andere für die Soldaten und das dritte für die Matrosen bestimmt ist. Ersteres liegt fast mitten in der Stadt, sieht zimlich gut aus, wiewohl es in Rücksicht auf die Abtheilung überhaupt mancherley Fehler hat. Eigentlich sind nur zwey lange Säle da, in deren einem 70 Betten für Männer und in dem andern eben soviel für Weibspersonen stehen; in einem Gebäude, welches an das Spital anstößt, sind auch einige Säle für Schwangere, und für Findlinge.

Selten bleibt eines von den dort befindlichen Betten einige Tage leer; die meistens vorkommenden Krankheiten sind hitzige Fäulungsfieber, kalte Fieber, und der Skorbut, in deren Behandlung ich aber nichts besonders bemerkte.

Unter der kleinen Anzahl chirurgischer Patienten habe ich, ausser zweyen mit komplizirten Beinbrüchen, keine merkwürdige angetroffen.

Die Stadt hat dies Spital gestiftet; und wenn die jährlichen Ausgaben die gewöhnlichen

Ein-

Einkünfte übersteigen, so macht sie das abgehende gut.

Dreyzehn Bürger haben die Administration des ganzen Spitals über sich, und einer von ihnen führt jede Woche die besondere Aufsicht.

* * *

Das **Militairspital** hat von aussen und von innen kein gutes Ansehen; inzwischen ist doch die Verpflegung der Kranken keine der schlimmsten. Man hat dreyzehn in einer Reihe stehende Häuser durchgebrochen und hieraus dieses Spital formiret. Es ist also sehr begreiflich, daß die Zimmer nicht regelmäßig sind, und nicht genug Fenster haben, auch durch die Thüren miteinander kommuniziren. In den meisten stehen 10 bis 12 Betten, in deren jedem gemeiniglich zwey Kranken liegen; jedoch trägt man Sorge, Schwache und schwer Blessirte einzeln zu legen. Bey meinem Daseyn waren ungefähr 250 Kranken da, worunter keiner eine besondere Aufmerksamkeit rege machte; die Wartung und den ganzen Dienst fand ich gut bestellt. Der Kriegskommissair, welcher die Aufsicht über alles hatte, war ein unermüdeter und für die Verpflegung der Kranken sehr eifriger Mann. Sei-

ne Sorge geht vorzüglich dahin, daß alles, was dem Kranken zur Nahrung dienen soll, von der besten Gattung sey; so wird das Brod im Hause selbsten gebacken, und man giebt ihnen das beste Fleisch und sehr guten Wein, wenn ihr Zustand ihnen erlaubt, die Portion zu genieſſen. Jeder Kranke kömmt täglich dem König auf neunzehn Sols zu stehen. Die Mortalität verhält sich wie 1. gegen 15.

* * *

Das **Matrosenspital** liegt an dem Gestade. Das Gebäude diente seiner ersten Bestimmung nach zu einem Schiffmagazin; woraus man leicht schlieſſen kann, daß es inwendig in Absicht auf die Krankenzimmer nicht zum besten aussehen kann. Es giebt deren zwey und dreyſſig, von welchen die Hälfte zu ebener Erde, die übrige Hälfte im ersten Stocke, sind, und die meisten haben 24 Schuhe in der Länge und fast eben soviel in der Breite. Da diese Zimmer durchaus sehr niedrig sind, und gar nicht gelüftet werden, und da in einem jeden zuviel Kranken liegen, und die Betten nicht rein gehalten werden, so ist fast allezeit ein unerträglicher Gestanck darinn, der ganz gewiß der Genesung hinderlich, und ver-

muth-

muthlich auch oft Ursache ist, daß viel sonst heilbare Krankheiten tödtlich werden. Als ich dies Spital, welches unstreitig eines der schlechtesten in ganz Frankreich ist, das erstemal besuchte, so wurde ich eine Zeitlang vom Kopfwehe geplagt, das ich beym Besuchen ähnlicher Orten noch nie empfunden hatte.

Der dasige Oberwundarzt sah das Uibel und die davon herkommende Wirkungen vollkommen ein; er hatte auch, wie er mir versicherte, schon mehrmal Vorstellungen deswegen gemacht, allein allezeit ohne Frucht. Seit zwey Jahren starb hier gemeiniglich der achte oder wenigstens der neunte von den aufgenommenen Kranken.

Lyon.

Das Hotel-Dieu zu Lyon ist sowohl in Rücksicht auf das Gebäude, als auf die Zahl der Kranken eines der beträchtlichsten in Frankreich. Es liegt an der Südseite der Stadt an der schnellaufenden **Rhone**, welche zwar zur Erhaltung der reinen Luft ungemein viel beyträgt, deren Nachbarschaft aber noch besser hätte benutzt werden können.

Das ganze Gebäude formirt ein langes Viereck: drey Seiten liegen zwischen den Häusern, und der lange Frontflügel gegen den Strohm. Dieser letztere ist prächtig; allein man kann ihn von keinem Gesichtspunkte gehörig betrachten, weil man jenseits des Wassers zuweit entfernt, hingegen an dem Quay zu nahe daran ist. Der eine **Dom**, den man unter die prächtigern in Frankreich zählt, würde dem Gebäude noch mehr zur Zierde dienen, wenn er im Verhältniße mit dessen Umfange nicht zu niedrig wäre. Man könnte aber den Mangel dieser äußerlichen Regularität gern übersehen, wenn nur der Endzweck, weswegen er aufgebauet worden, nämlich die Lüftung zu befördern, nach Wunsch erreicht worden wäre.

Da in dieser Gegend der Strohm sehr breit ist, und jenseits keine Gebäude sind, so kömmt wohl von dieser Seite die Luft frey an den Frontflügel; allein die übrigen drey bleiben dieses Vortheils beraubt. Im Innern des Gebäudes sind zwar einige Höfe, die aber nicht groß genug sind, daß sie zur freyen Bewegung der Luft etwas beytragen sollten.

Die meisten Krankenzimmer sind im ersten Stockwerke. Für die chirurgischen Patienten männlichen Geschlechtes ist ein grosser Sal bestimmt, der 213 Schuh lang, 46 breit, und 25 hoch ist, worinn die Betten in 4 Reihen zwey oder 2 ½ Schuh auseinander stehen. An dem einen Ende dieses Sals ist ein kleiner für die Operirten mit 24 Betten, und an dem andern ist der neue **Dom**, von dem oben Erwähnung geschehen, der 60 Schuh hoch ist und unten ein Viereck von 46 Schuhen macht. Neben dem **Dom** ist ein kleines Zimmer für 20. Bettstätte.

Mit äusserlichen Krankheiten behaftete Weibspersonen liegen in 2. Sälen vertheilt, worinn 78 Betten in 2. Reihen stehen.

Vier sich kreutzende Säle, über deren Mittelpunkt sich auch ein Dom erhebet, sind die regulairesten im ganzen Spitale. Der gerade un-

ter der Kuppel befindliche viereckige Raum von 34 Schuhen bleibt leer, und zwey von diesen Sälen sind für Manns- und zwey für Weibspersonen mit innerlichen Krankheiten bestimmt. Jeder ist 124 Schuh lang, 34 breit, 23 hoch, und enthält 56 Bette in drey Reihen; in den übrigen Sälen sind so viel Reihen, als jeder fassen kann, doch wird darauf gesehen, daß zwischen denselben allezeit ein Raum von 7 Schuhen bleibt.

Für die Venerischen sind zwey abgesonderte Säle angewiesen, worinn 48 Betten stehen.

Die Säle für die Schwangern und die neugebohrnen Kinder sind im 2ten Stockwerke: Die in Wochen liegenden haben ein Zimmer mit 24 Betten, so wie die inkurabeln Weibspersonen eines mit 20 Betten für sich haben.

Die Rekonvalescenten männlichen Geschlechtes bewohnen ein geräumiges Zimmer mit 30 Betten, und die weiblichen eines mit fünfzehn.

Noch sind in dem Spitale zwey geräumige Zimmer für solche Patienten, welche im Stande sind, für ihre Verpflegung und Behandlung täglich 25 Sols zu bezahlen. Das für die Mannspersonen enthält 32 Betten, und jenes für die Weibspersonen vier und zwanzig.

Zu ebener Erde nehmen die Magazine den größten Raum ein, doch ist auch ein Sal da für

die

die inkurabeln Mannspersonen mit 40 Betten, ferner 24 Logen für Wahnwitzige, und etliche andere kleine Wohnungen.

Es fiel mir auf, daß man in einem solchen Spitale für die nothwendige Abtritte bey den Krankenzimmern nicht hinlänglich gesorgt hatte; zwischen den Betten stehen also Leibstühle, die im Sommer früh um 3 Uhr, in Winter aber eine halbe Stund später ausgeleert werden, wobey den Wache habenden Schwestern obliegt, die Säle sogleich auszuräuchern.

Die Zahl der Kranken beläuft sich gemeiniglich auf eilf oder zwölfhundert, und bey der großen Sommerhitze oder im Winter steigen sie auch wohl auf dreyzehn, bis vierzehnhundert. So weitschichtig auch das Gebäude ist, so haben in den Krankensälen nicht mehr als 790 Betten Platz folglich müssen meistens **mehrere** Kranken in einem Bette liegen; doch trägt man Sorge, daß wenigstens jene, die dem Tode nahe sind, einzeln gelegt werden. Jede Bettstatt ist von Eisen, $6\frac{1}{2}$ Schuh lang, und 4 breit. Die Matratzen, Strohsäcke und Decken werden jährlich zweymal, am Ende des Aprils und im Anfange des Oktobers, gewechselt.

Alle Gattungen von Kranken werden hier, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion

gion, aufgenommen. Auch kranke Soldaten, Blessirte oder nur Durchreisende werden da, ohne daß es den König was kostet, besorgt und beherberget. Arme schwangere Weiber aus der Stadt, besonders aber unverehligte Personen, finden hier ein Zufluchtsort, und werden während den Wochen verpflegt. Diejenigen Armen, welche zwar nicht in das Spital aufgenommen zu werden verlangen, jedoch medizinischer oder chirurgischer Hilfe bedürfen, können dreymal in der Woche, am Sonntag, Mittwoch und Samstag in einen abgesonderten Sal (*Les Présents*) kommen, wo sie sowohl von dem Arzte, als Wundarzte alle nöthige Arzeneyen und Hilfe umsonst erhalten.

So oft ein Kranker aufgenommen wird, so muß allezeit, im Fall er einzeln gelegt werden kann, das für ihn bestimmte Bette mit frischen Leintüchern überzogen werden. Wenn er aber zu einem andern zu liegen kömmt, so solle man wenigstens dafür sorgen, daß nur solche Patienten, welche ähnliche Zustände haben, zusammengelegt werden. Aber auch alsdenn, wenn es möglich wäre, daß in Absicht auf die Vertheilung der Krankheiten eine solche Genauigkeit könnte beobachtet werden, würde doch, wie es jedermann einleuchten muß, der verschiedene Zeitpunkt der

Krank-

Krankheit, in welchem sich jeder Kranke befindet, auf beyde einen widrigen Einfluß haben.

Drey Aerzte aus der Stadt besuchen zweymal des Tages die Kranken in den ihnen zugetheilten Sälen, und dieser Visite wohnt allezeit einer von den Administratoren bey. Ein Oberwundarzt, der ein Gagnant maitrise ist, hat die Behandlung der äusserlichen Krankheiten über sich; acht Eleven, die mit einem kleinen Gehalte drey Jahre indem Spitale wohnen müssen, hängen im Dienste gänzlich von ihm ab.

Die Krankenwartung nebst Küche und Apotheke ꝛc. wird von 75 Layenschwestern (*Soeurs Croisés* besorgt, welchen noch 45 Mägde (*filles pretendantes*) zugegeben sind. Die schwere Arbeiten verrichten 35 Wärter, die man Brüder nennt, und auch diese haben 25 Knechte (*Garçons pretendants*) zu Gehülfen. Sowohl die Layenschwestern als die Brüder tragen an ihren Spitalkleidern ein Kreuz, *Croix de nôtre Dame de pitié*, und haben von dem Spitale alles, was man braucht, um leben zu können. Die Brüder bekommen an Geld nur 18 **Livres**, und die Schwestern 30 **Sols** jährlich; hingegen läßt aber auch nach ihrem Tode das **Burreau** 50 Messen für sie lesen.

Zwölf von den Layenschwestern und Gehülfinnen sind bestellt, die Arzeneyen zusammen zu setzen, und nach Verordnung der Aerzte abzufolgen. In der Küche sind deren gemeiniglich fünf, nebst einigen Mägden beschäftigt: bey der Wäsche zwanzig; und alle übrigen sind in den Krankensälen eingetheilt. In dem grossen für chirurgische Patienten bestimmten Sale befinden sich deren zehn; in einem jeden der sich kreuzenden Säle sechs, und so ist in jedem Zimmer ihre Zahl allezeit mit den Betten, die in demselben stehen, verhältnißmäßig.

Die Brüder verfertigen alle Matratzen: sie tragen die zum Gehen unvermögende Kranken in das Spital, und diejenigen, welche zwar rekonvalescirt sind, aber noch nicht gehen können, wieder nach Hause: sie baden die Wahnwitzigen in kaltem Wasser, und lassen sich zu allen übrigen in dem Spitale vorkommenden Hausarbeiten brauchen. Drey von ihnen sind bey der Einlaßpforte, aber nur einer davon wird der **Frere Portier** genannt: diese müssen für jeden, der aus- oder eingeht haften: alle im Spitale Wohnende werden ohne Unterschied aufgezeichnet, wenn sie ausgehen, und dieß Verzeichniß wird dem Oekonom Abends mit dem Pfortenschlüßel ge-

gebracht, damit er sehen kann, ob auch alle diese sich zuvor bey ihm gemeldet haben.

In Ansehung der Speisordnung hat man hier nur **Portionen** und die **strenge Diät.** Letztere besteht in einer klaren Suppe, die den Kranken mehrmal unter Tages gegeben wird. Die **portionen** bestehen hingegen in einer Suppe und in gekochtem Rind- oder Kalbfleisch: Abends bekommen sie, nebst der Suppe, auch ein wenig von gebratenen Kalbfleische; überhaupt werden täglich 70 Pfund Fleisch auf 100 Kranke gerechnet. Diejenigen, welche Wein trinken dürfen, bekommen Mittags und Abends, jedesmal eine halbe Maß von einem Gemische von Wein und Wasser.

Die hier am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind hitzige und kalte Fieber, Fäulungs-Krankheiten, Dyssenterien und Brustdefekten. Die Aerzte kommen in deren Behandlung miteinander überein, und verschreiben die Arzeneyen nach einer bestimmten Norma, in welcher ich aber nichts besonders gefunden habe.

Wenn der Oberwundarzt nicht mancherley Hindernisse sowohl von Seiten der Aerzte, als der Direktion fände, so könnte die Chirurgie hier nach den neuesten Grundsätzen ausgeübt werden; denn ein jeder, der durch einen Konkurs die Stelle eines Gagnant maitrise erhält, wird, ehe er einrückt, vom Spitale, um sich neue

chir-

chirurgische Kenntniße zu sammeln, auf zwey Jahre nach Paris geschickt.

Als ich zu Lyon war, bekleidete diese Stelle ein sehr geschickter Mann, Herr **Boucher**, ein Schüler des vortrefflichen Pariser-Lehrers **Desault**. Ich hatte zwar nicht Gelegenheit, viele Operationen von ihm zu sehen; allein die wenigen, die ich sah, bestärkten mich doch vollkommen in der guten von ihm gefaßten Meinung.

Er operirt die Thränenfisteln nach der Petitschen Methode, und verrichtet die Lithotomie mit dem von **Desault** veränderten Hawkinschen Gorgeret. Er amputirt nach der allgemeinen Methode, nahm sich aber vor, bey erster Gelegenheit die **Allansonsche** Methode, die ich ihm anrühmte, in Vorschlag zu bringen; denn es ist zu merken, daß **er für sich** keine wichtige Operation vornehmen darf, ohne vorher vier Wundärzte aus der Stadt, und die Aerzte des Spitals zu Rathe gezogen zu haben.

Die Venerischen werden überhaupt durch Einreibungen geheilet, wiewohl man sich auch anderer Queckſilbermitteln, besonders bey geringern Zufällen, bedient.

Das Spital hat fast beständig 4000 arme Kinder zu versorgen. Jede Amme, die von ihrem Pfarrer ein Attestat wegen ihrer ehrbaren

Auf-

Aufführung aufweisen kann, bekömmt für ein solches Spitalkind monatlich 4 Livres solang, bis es 15 Monathe alt wird; von dieser Zeit an erhält sie aber bis in das 7te Jahr des Kindes nur 36 Livres jährlich; alsdenn wird es in das große Versorgungshaus de la Charité gebracht. Das Jahr hindurch kommen dieser Kinder etwa 16 bis 1700 in das Spital, wo jedem ein Stückchen Bley an den Hals gehängt wird, auf dessen einer Seite die Zahl eingeprägt ist, um daran zu erkennen, das wievielte Kind es ist, und auf der andern sieht man das Bildniß von *Nôtre Dame de pitié*. Stirbt nun ein solches Kind, so bringt die Amme das Stückchen Bley mit dem vom Pfarrer ausgefertigten Todtenschein dem Oekonom zurück, von welchem sie sowohl das ausständige Kostgeld bis zu dem Tage, wo das Kind begraben worden, als auch etwas für den Sarg und die nöthige Begräbnißkosten bekömmt.

Das Jahr hindurch werden 16 bis 17000 Kranken aufgenommen, und jeder kostet dem Spitale ungefähr 9 Sols täglich. Nach der Berechnung aller Unkosten des Spitals kömmt ein Kranker auf 11 Livres 2 Sols, und ein vollkommen hergestellter auf 12 Livres 3 Sols. Die meisten sterben an Fäulungsfiebern, und seitdem man die Zahl der Kranken vermehrt hat,

beobachtet man, daß der 12te stirbt, da doch vormals nur der 14te starb.

Die ganze Zahl der im Spitaldienste und in Sold stehenden Personen beläuft sich auf 206. Eine Person in die andere gerechnet kömmt jede täglich ungefähr auf 14 Sols zu stehen.

Man muß allerdings den Eifer bewundern, welchen 14 Bürger aus der Stadt bey der Administration dieses Spitals bezeigen. Diese würdigen Männer opfern wirklich ihre Ruhe und Bequemlichkeit für das Wohl der Kranken auf, und nicht damit zufrieden, daß sie in allem uneigennützig handeln, so legen sie auch selbst von ihrem eigenen Vermögen zu.

Die täglichen Auslagen für alle Bedürfniße dieses Spitals sind in Vergleichung mit andern Spitälern sehr gering. Die Ursache davon ist, weil man alle mögliche Vorkehrungen trifft, die Viktualien und andere Erforderniße auf das wohlfeilste zu bekommen. Bey allem herrscht ein gewisser ökonomischer Geist, durch den jede Sache so regelmäßig und wirthschaftlich verwaltet wird, als es nur immer von einem jeden Hausvater in seiner eigenen Haushaltung geschehen kann.

Das Getreide wird nie von den Kornhändlern, sondern von dem Bauer selbst gekauft. Ei-

ner von der Administration nimmt dieses über sich. Das Getreide wird sowohl bey dem Einkaufe, als wenn es in die Mühle geschickt wird, unter seinen Augen gemeßen, und das Mehl nach der Hand abgewogen. Seit einigen Jahren kostet ein Sack von 360 Pfund gegen 30 Livres.

Das Spital erhält beynahe allen Wein, der darinn verbraucht wird, aus eigenen Weingärten. Letztere werden für die Halbscheide des Ertrages den Bauern verpachtet.

Im Falle der Weinwachs nicht geräth, und man also gezwungen ist, noch von andern Orten her Wein zu kaufen, so holt man ihn aus dem Vivaraisischen, wo der Verschleiß wegen den üblen Strassen und den großen Mauthen, so zu sagen, gesperrt ist; da aber das Hotel-Dieu von allen Abgaben frey ist, so kömmt der Wein auch dem Spitale nicht so hoch zu stehen. Ein Fäßchen von 88 Maß (*pinte*) kömmt, bis es im Keller liegt, seit vielen Jahren auf 18 Livres.

Das Hornvieh wird allezeit von einem Bruder, der bey der Fleischbank im Spitale erzogen, und von seinem Vorfahrer unterrichtet worden, auf dem Lande eingekauft. Da alles gleich baar bezahlt wird, so hat man auch vor den meisten Fleischhackern aus der Stadt einen Vorzug.

Das Pfund Fleisch kömmt dem Spitale ungefähr auf 4 Sols 6 Deniers zu stehen.

Die Arzeneymitteln, Spezereyen, Oel, Seifen, trockene Fische ꝛc. lassen die Administratoren von Marseille kommen. Weil sie allezeit eine Menge Waaren auf einmal verschreiben, und solche baar bezahlen, so hat das Spital hiedurch keinen geringen Vortheil, der wegen der Mauthfreyheit noch um so größer wird.

Was das Brennholz und die Kohlen betrifft, so schließt man deswegen mit einigen Lieferanten gewisse Kontrakte. Dies Holz kömmt meistens auf der **Sone** aus Burgund; und da es nicht thunlich ist, einen **Bruder** dahin zu schicken, so giebt man sich Mühe, solche Holzlieferanten auszufinden, die sich anheischig machen, dasselbe um den billigsten Preis beyzuschaffen. Ungefähr soviel Holz, was hier in Oesterreich eine Klafter ausmacht, kömmt dem Spitale auf 14 Livres.

Die sechs Stunden von Lyon entlegene Steinkohlengrube zu **Rivedegier** liefert deren eine hinlängliche Menge, und da sie sowohl in der Küche, als bey der Wäsche, und beym Heitzen der Zimmer gebraucht werden können, und um ein beträchtliches wohlfeiler sind, als das Holz, so sieht man leicht ein, was an letzterm dadurch kann ersparet werden.

Herr

Herr **Champeaux** öffentlicher Lehrer der Anatomie, und einer der besten Wundärzte zu Lyon, behandelte zur Zeit, als ich da war, eine ledige Weibsperson, die in der Mutterscheide einen beträchtlichen Polypen hatte, der an dem Muttermunde fest hieng, die ganze Scheide sehr ausdähnte, und eine Eiterung darinn veranlaßte. Man hatte mit dem **Levret**schen Instrumente die Unterbindung einigemal fruchtlos versucht, weil sowohl wegen dem engen Raume, als wegen der Ungleichheit der Geschwulst an ihrer Wurzel die Schlinge nicht angebracht werden konnte. Herr **Champeaux** ersuchte mich, die Kranke zu besuchen, und ihm meine Meinung darüber zu sagen. Als ich sie wohl untersucht hatte, machte ich den Vorschlag, die Unterbindung mit dem **David**schen Instrumente (a) (von welchem ich in der Beschreibung der Spitäler zu **Rouen** Meldung gemacht habe) zu versuchen. Da ein solches nicht bey Handen war, so ließ man sogleich eines verfertigen; den folgenden Tag machte Herr **Champeaux** mit einer besondern Leichtigkeit die Operation, und den fünften Tag nach der Unterbindung ehe ich abreiste, war der Polyp zum abfallen. Nach

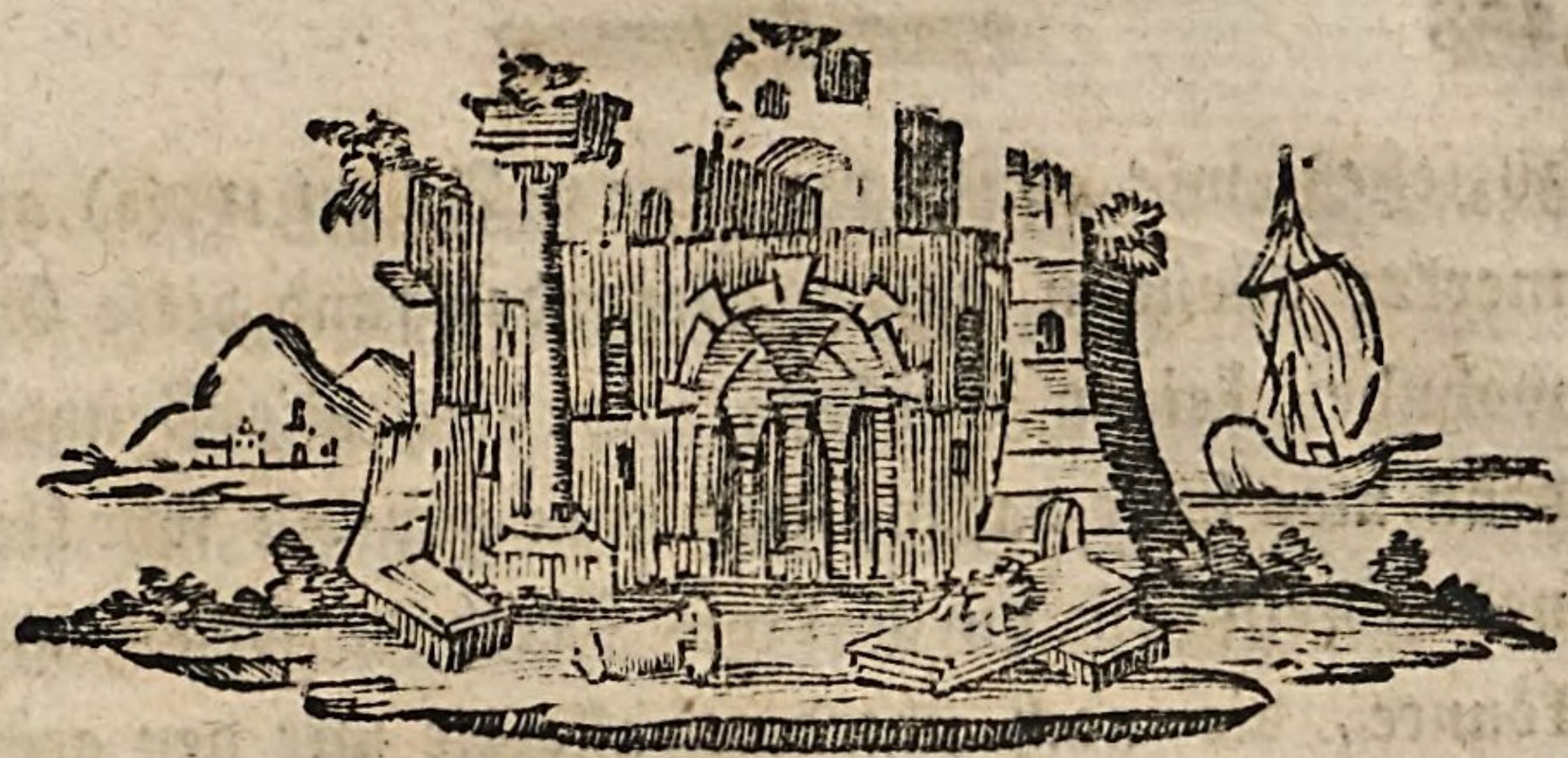
(a) *Brambilla Instrument. chirurg. Edit. Flat. Tab. XXXVI. fig. 1. 2. 3. 4.*

der Hand hörte ich, die Patientinn sey vollkommen hergestellt worden.

Noch muß ich hier am Ende dieser Beobachtungen eine Anekdote beyfügen, welche mir in einem der französischen Spitäler besonders auffiel. Ein Arzt griff während dem, als er mir einige Beobachtungen erzählte, nach dem Pulse eines an seiner Seite stehenden Apothekergesellen, und in der Meinung den Puls des Kranken zu fühlen, ordinirte er eine temperirende Mixtur.—

Ab-

Abhandlung
über die
Lithotomie
und
die Vortheile,
wenn
das Herausziehen des Steines
aufgeschoben wird.



Die Kunstverständigen hielten von jeher den Steinschnitt für einen Gegenstand, der alle Aufmerksamkeit verdiente, und man kann beynahe sagen, daß über denselben so viel Licht verbreitet worden, als es dem immer geschäftigen menschlichen Witze möglich war.

Man hat mehrere Arten erdacht, den Stein zu schneiden; allein diese Verschiedenheit war auch Ursache, daß der Erfinder jeder neuen Methode seine Anhänger hatte, die nur die Meinung desjenigen aufs äußerste vertheidigten, dessen Parthey sie ergriffen hatten, hingegen alles andere neben sich verachteten.

Bey den Aegyptiern war es ehemals gebräuchlich, den Stein durch die Harnröhre aus

zuziehen, wie es **Prosper Alpin** (a) anmerkt; allein in unsern Gegenden fand diese Gewohnheit keinen Beyfall, und dies mit Grunde; denn man hielt dafür, daß man nur ein sehr kleines Steinchen durch diese Methode wegbringen könnte, die noch überdies allezeit mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sey.

Bey den Griechen fanden sich Leute, die den Stein durch einen Schnitt in die Blase herausholten; allein die ächten Aerzte und Wundärzte, wagten es nicht, diesen Weg einzuschlagen, weil sie denselben für gefährlich hielten, wie solches aus dem **Hippokrates** (b) erhellet, der sich durch einen Eidschwur verbindlich machte, daß er diese Operation nur jenen überlassen wolle, welche ihr Hauptgeschäfft daraus machten. Von der Art, wie man zu damaliger Zeit den Steinschnitt vorzunehmen gewohnt war, finden wir

die

(a) *De Medicina Egyptior. lib. 4., in quibus multa cum de vario mittendi sanguinis usu & aliis Chirurg. Operationibus &c. Venet. 1591.*

(b) Per *Apollinem* Medicum, & *Æsculapium*, *Hygieam*-
„ que, & *Panacæam* juro, Deos Deasque omnes citans,
„ me pro viribus & judicio meo hoc jusjurandum &
„ hanc stipulationem plene præstaturum. --- Ne quidem
„ calculo laborantes incidam, verum hoc muneris
„ peritis ejus artis Magistris permittam. *Hipp. jusjur.*

die erste Nachricht bey dem Aretäus, einem Arzte aus Kappadocien, der nicht lange nach dem Hippokrates lebte: nachdem er die Methode angegeben, wie man den in der Harnröhre vorgefundenen Stein behandeln soll, so fügte er bey, daß, wenn dieses nicht hinlänglich sey, man zwischen der Mastdarmöffnung und dem Hodensacke in den Blasenhals einschneiden müße. (a)

Der so genannte **kleine Apparat**, wo man zuvor die Finger in den After steckt, und alsdenn in das Mittelfleisch, den Blasenhals und in die Blase selbst über dem Steine einschneidet, war damal am meisten gebräuchlich, ist aber von keinem Arzte vor dem Celsus beschrieben worden. Diese Methode hat zu sehr großen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Viele sahen sie für leicht an, und rühmten sie nicht wenig; dahin-

(a) Quodsi lapillorum interpositio mictum impediat, „ oriculario specillo lapis amovendus est, urinaque „ educenda, nisi adsit phlegmone; in phlegmonis nam- „ que neque meatus instrumentum admittit, præter- „ ea oriculario specillo vulneratur. At si medela „ expediri nequit, & homo doloribus consumitur, „ locum sub testiculis qui πλυκα vocatur, & vesicæ „ cervicem incidito, ut calculi excidant. *De curat. „ acut. L. 2. C. 9.*

hingegen andere im Operiren wollten bemerkt haben, daß sie nicht bey allen, die am Steine litten, anwendbar sey, weil es Fälle gäbe, wo beynahe unübersteigliche Hindernisse sich hervor thäten. Diesem Zufolge dachte ein jeder für sich darüber nach, wie die mit dieser Methode vergesellschaftete Unvollkommenheiten könnten weggeschafft werden, und sie glaubten, wenn sie einige besondere Umstände der Operation veränderten, dahin zu gelangen, sowohl die Hinderniße aus dem Wege zu schaffen, als den zu befürchtenden Uibeln auszuweichen.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts stand **Johann de Romanis**, aus Cremona gebürtig, zu Rom in sehr großem Rufe. Seine Kenntniße und außerordentliche Geschicklichkeit in diesem Fache machte ihm sehr viele Ehre, so, daß auch Leute, welche mit diesem schrecklichen Uibel, dem Steine, behaftet waren, von den entferntesten Gegenden herkamen, und bey ihm Hilfe suchten.

Marianus, einer von seinen Lehrlingen, hat die Methode, nach welcher in das Mittelfleisch (*Perinaeum*) und in den schwammichten Körper der Harnröhre Einschnitte geschehen, während dem, daß der häutige Theil, die Vorsteherdrüse, und der Hals auseinander gedehnt und zer-

rissen

rissen werden, in Druck gegeben, (a) und hat erklärt, daß er diese Art vom **Johann de Romanis** erlernet habe. Diese Methode, der man den Namen *Adparatus magnus* beyzusetzen beliebt hat, wurde lange Zeit beybehalten, und man unterließ nichts, solche leichter und gemächlicher einzurichten; wie denn besondere Instrumente entdecket wurden, von welchen man glaubte, daß sie das Auseinanderdehnen besser bewirkten, um den Stein selbst mit wenigerer Schwierigkeit herauszuheben.

Franco, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, hat sich, soviel man aus seinen Werken schliessen kann, durch seine besondere Geschicklichkeit in dieser Methode ebenfalls vielen Ruhm erworben. In Ansehung der Hauptoperation tratt er zwar in die Fußstapfen seiner Vorgänger; allein er dachte sich verschiedene Instrumente aus, die er am schicklichsten hielt, den Eingang zur Blase auseinander zu halten, um auf diese Weise den Stein leichter herausziehen zu können. So wie die Noth sehr oft die nützlichsten Sachen an die Hand giebt, eben so muß man ihr nicht selten die Vervollkommung der schon erfundenen zuschreiben, und ohne sie

würde

(a) *De lapide Renum liber, & vesicæ lapide excindendo. Venet. 1536.*

würden wir gewiß das Talent des **Franco** nicht kennen. Man brachte einen zwenjährigen Knaben zu ihm, welcher von den heftigsten Steinschmerzen geplagt wurde. Er operirte denselben; allein die Größe des Steines war Ursache, daß man ihn nach dem sonst gewöhnlichen Einschnitte in das Mittelfleisch nicht herausziehen konnte. Die Noth trieb den Wundarzt an, seinen Fleiß zu verdoppeln; er wagte einen Schritt, den sich noch keiner **vor ihm** zu machen unterstanden hat, nämlich durch den untern Theil des Schmerbauchs in die Blase einzuschneiden. Man weis nicht, soll man dieses Unternehmen kühn oder klug nennen; genug, das Glück hat solches durch einen guten Erfolg begünstiget; und es darf ihn deswegen Niemand einer Verwegenheit beschuldigen; denn er ergriff diesen zweifelhaften Operationsweg nur erst damals, als die Heftigkeit des Uibels alle andere Bemühungen vereitelt, und nachdem er sich umsonst bestrebet hatte, den Stein in den Blasenhals hineinzubringen. Auch war das Kind in solche Umstände versetzt, daß seine Eltern selbst dessen Tod einem so schmerzhaften Leben vorgezogen, weil sie nicht mehr vermögend waren, dasselbe mit so gräulichen Schmerzen kämpfen zu sehen.

Der beherzte Franco schien sich es zur Schande zu rechnen, wenn er sich durch die Hartnäckigkeit des Uibels sollte abwendig machen lassen, und wagte es also, den Stein in dem obern Theile der Schamgegend ein wenig seitwärts auf folgende Art auszuschneiden: er steckte die Finger in den Mastdarm, brachte hiedurch den Stein in die Höhe, während dem einer von seinen Gehülfen auf der entgegengesetzten Seite den Bauch niederdrückte, und den Stein an den Ort, wo der Schnitt geschehen sollte, hinschob. Er that endlich den Schnitt, nahm den Stein heraus, und brachte dadurch das Kind, welches schon äußerst schwach und entkräftet war, wieder zurecht.

Sehr viele bewunderten das Glück dieses Mannes in eben angeregtem Falle, und machten den Schluß, daß man den Stein allezeit an dem nämlichen Orte ausschneiden müsse, weil, wie sie vorgaben, dies mit sehr weniger Gefahr geschehen könne; und um ihrer Meinung ein desto größeres Gewicht zu geben, nannten sie diese Operation die francoische Methode, da doch Franco sich selbst nicht von einer Unvorsichtigkeit lossspricht; ja er ist so weit entfernt, sein Betragen zur Nachfolge anzupreisen, daß er vielmehr

in seinem Buche (a) öffentlich abräth, dasselbe der sonst gewöhnlichen Methode vorzuziehen.

Fabr. Hildanus (b) ist der nämlichen Meinung, und noch viele andere mit ihm haben diese Methode gefährlich gefunden. Inzwischen hat einer der berühmtesten Aerzte unserer Zeiten in einer Abhandlung (c), worinn er hauptsächlich von zweyen Methoden redet, nämlich der francoischen, wie er sie selbst nennt; und jener, die dem Johann Rau zugeschrieben wird, erstere nicht nur allen übrigen vorgezogen, sondern auch behauptet, daß sie sich trotz aller Gegner erhalten werde. Hiezu wurde er theils durch die Authorität des Douglaß, den er als den Wiederhersteller dieser Methode anpries, und theils durch die guten Erfolge, welche Cheselden, Bonnel, und andere davon anrühmten, bewogen; ja er geht noch weiter, und beschuldiget sogar den Franco einer Unwissenheit

(a) *Traité des Hernies, contenant une ample declaration & toutes leurs especes, & autres excellentes parties de la Chirurgie, sçavoir de la pierre, de cataractes &c. Lyon 1561.*

(b) *De Lithotomia Vesicæ. Basileæ 1628.*

(c) Diese Abhandlung ist einem Werke des Fr. Colot über den Steinschnitt beygefüget, welches gedachter Arzt nach dessen Tode herausgegeben hat, *Traité de l'operation de la taille, à Paris 1727.*

heit und Kleinmüthigkeit, als wenn er entweder die Vortrefflichkeit dieser Methode nicht ganz eingesehen hätte, oder daß er von den damit verbundenen Schwierigkeiten abgeschreckt, sich nicht getrauet hätte, solche noch ferner zu unternehmen. Unterdessen werden wir in der Folge sehen, daß einerseits diese Methode dem Franco fälschlich zugeschrieben worden, und andererseits, daß man denjenigen mit Unrechte einer Unwissenheit oder Schüchternheit beschuldiget, der nicht immer eine Methode befolgt, die nur blos in äußerstem Nothfalle statt haben kann. Jener Methode, welche mit wahrem Rechte die francoische genannt zu werden verdient, wird übrigens der Hauptgegenstand dieser Abhandlung seyn.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war **Rau**, ein Holländer, der sich die Art und die Irrthümer des bekannten Layenbruders **Jacques** gänzlich zu Nutzen gemacht, der Urheber einer Methode, welche heut zu Tage **der Seitenschnitt** genannt wird. Diese Methode schien vor jener mit **dem großen Apparat** den Vorzug zu haben; allein die Anhänger des hohen Apparats suchten jedermann zu bereden, daß die von gedachtem **Rau** verbesserte Methode weit mehreren Fehlern unterworfen sey, als jene, welche von ihnen zeither beybehalten wor-

den. Inzwischen fiel nach und nach die Vortrefflichkeit der neuen Methode doch immer mehr auf; und man sah die verschiedenen mit gedachtem großen Apparat verknüpften Beschwerlichkeiten, und augenscheinliche Gefahren klar ein, wiewohl man demselben sehr viele glückliche Erfolge nicht absprechen konnte, besonders wenn die Operation von wahren Kunstverständigen vorgenommen worden. Die Familie des **Laurenz Colot**, die sich seit langer Zeit keiner andern Methode als dieser in Geheim bediente, glaubte solche gleichsam als ein Erbgut für sich zu behalten, welches jener berühmte Arzt, der das Werk des Franz Colot der Presse übergeben, gut zu heißen scheint, da er sagt: gedachte Familie habe mehr aus Klugheit, als aus Geitz die Geheimniße ihrer Kunst verborgen gehalten, worinn sie nichts anders gethan haben, als dem Beyspiele der ehemals berühmten Aerzte zu folgen, wo die Arzeneykunst als eine geheime Wissenschaft angesehen und ausgeübet wurde. Angeführter gelehrte Arzt sagt noch überdies, daß die Menschen öfters die Schlachtopfer der Unwissenheit würden, blos deswegen, weil sie mit verschiedenen in sich selbst vortrefflichen Mitteln nicht geschickt genug zu Werke zu gehen wüßten, und aus eben dieser Rükficht hätten die wirklichen

Be-

Besitzer des Geheimnisses solches keinem außer ihrer Familie anvertrauet. Allein es sey mir mit Beybehaltung aller Achtung für diesen berühmten Gelehrten erlaubt, hier anzumerken, daß, wenn Männer, die das Wohl der Sterblichen zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, andern ihre Kunst mittheilen, solches ihnen eben so viel, ja noch weit mehr Vergnügen und Ehre bringen muß, als wenn sie sich nur mit einer privativen Ausübung derselben begnügen; wenigstens darf man vermuthen, daß die Nachkömmlinge des **Color** zu ihrer Zeit immer Leute würden gefunden haben, welche dieser Mittheilung würdig gewesen wären, so wie es ihnen bey der Nachwelt als ein Verdienst wäre angerechnet worden, wenn sie die Methode, welcher sie vor andern den Vorzug gaben, bekannt, und folglich gemeinnützig gemacht hätten.

Tolet, der einen für seine Zeit vortrefflichen **Traktat vom Steinschnitt** (h) herausgegeben, hat in diesem Fache vieles Lob verdient, da er nach dieser Methode operirt hat, die er seinem Lehrer **Jonnot** zu verdanken hatte; allein da

(a) *Traité de la lithotomie ou de l'extraction de la Pierre hors de la Vessie, 5me Edition à Paris 1708.*

sehr oft auch widerholte glückliche Erfolge nicht fähig sind, einer Methode eine gewisse Vorzüglichkeit zuwegen zu bringen, und die einsichtsvollen Wundärzte nicht nur die äußerste Empfindlichkeit der Theile in Erwägung gezogen, sondern auch gefunden haben, daß die gewaltsamen Ausdehnungen, Quetschungen und Trennungen gefährliche, öfters tödtliche, Zufälle hervorbringen; und da sie zu gleicher Zeit beobachtet haben, daß man eine zu große Gewalt anwenden müsse, sowohl mit der Zange und andern Instrumenten an den Stein zu kommen, als auch denselben durch eine so kleine Oeffnung heraus zu ziehen, so sind sie keinen Augenblick angestanden, den Seitenschnitt in dem Mittelfleische nahe an der Nath vorzunehmen, so zwar, daß die Vorstehdrüse, der Blasenhals, und selbst die Blase voneinander geschnitten werden, welches sie um so ehe thaten, als es einestheils der gesunden Vernunft angemessener zu seyn schien, und andern theils die Güte dieser Art durch die tägliche Erfahrung bestättiget worden. Diese Methode zu operiren hat unter den geschicktesten Wundärzten in Frankreich, Holland, Italien, Deutschland und England Nachfolger gefunden; und man kann sagen, daß jeder für sich das seinige zur Vervollkommnung dieser Methode beygetragen hat.

In

In Frankreich hat **Marechal** vor andern die dreiste Methode des **Layenbruders** zu verbessern gesucht; allein man muß gestehen, daß sie erst durch den Holländer **Rau**, wie wir oben angemerkt haben, zu jenem Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, wodurch sie durchgängig angenommen zu werden verdient hat.

Zu unsern Zeiten haben sich besonders sehr viele geschickte Männer damit abgegeben, verschiedene Instrumente zu erfinden, wodurch die Operation erleichtert werden könnte, und man hat beynahe fast eben so viele Methoden als Erfindungen gezählet; gerade, als wenn die Instrumente etwas zu der Verschiedenheit beytrügen, und als wenn mit allen den verschiedenen Werkzeugen nicht allzeit die nämliche Operation geschähe. **Cheselden, Mery, Le Dran, Le Cat, Pouteau, Hawkins** ꝛc. haben sehr viel Licht über den Weg verbreitet, den man bey Oeffnung der Blase einzuschlagen hat. **Foubert** und **Thomas** haben auch das ihrige zur Vervollkommnung der Kunst in Rücksicht dieser Operation beygetragen (a); denn sie

(a) *Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie de Paris.*

zeigten, man könne ohne Gefahr die Blase selbst seitwärts zwischen dem Hodensacke und dem After einschneiden. Diese Art verdient mit größerem Rechte eine, und zwar von der Gegend, die Seiten-Methode genannt zu werden. Uibrigens besteht ihr ganzer Verdienst blos darinn, daß man durch sie einen Weg mehr erfunden, in die Blase einzuschneiden und daß man den Einschnitt mehr oder weniger schief, auch größer oder kleiner machen kann; denn was die Ausziehung des Steines selbst betrifft, stimmten auch diese mit allen übrigen Praktikern überein.

In dieser hier vorausgeschickten historischen Einleitung über den Steinschnitt habe ich mich anheischig gemacht, von der Methode, von welcher eigentlich Franco der Urheber ist, vorzüglich zu reden. Es ist zuverläßig, das Franco der erste war, der uns praktische Anweisungen gegeben, die Ausziehung des Steines nicht gleich nach dem Einschnitte vorzunehmen, sondern die Operation zu verschiedenen Zeiten zu vollenden. Er hat endlich nach mehreren glücklich wiederholten Versuchen diese Methode, mit voller Uiberzeugung von ihrer Güte zur beständigen Nachahmung aufgestellt. Und es verlohnt sich allerdings der Mühe, die von ihm selbst in seinem

Buche gemachte Beschreibung hievon vor Augen zu stellen.

Nachdem der Patient gehörigermassen zum Steinschnitte vorbereitet, und gelagert worden, so räth er an, nach dem gemachten Einschnitte, in die Oeffnung eine Wiecke zu legen, sonst aber für diesmal weiter nichts vorzunehmen, es sey denn, daß sich der Stein vonselbsten in der Wunde zeigte, in welchem Falle man ihn entweder mit einer Zange, oder mit einem Häcklein herausholen müßte. Sollte er aber nicht von freyen Stücken bis zur Oeffnung der Wunde gekommen, oder vielleicht von einer beträchtlichen Größe seyn, so wird der Patient, nachdem man die Wunde gehörig verbunden hat, in Ruhe gelassen. Wenn nun nach Verlauf einiger Tage, wo sich der Kranke etwas besser befindet, und fast ohne Fieber ist, der Stein meistens, wie es die Erfahrung lehrt, in der Wunde zum Vorschein kömmt, so zieht man ihn auf die oben beschriebene Art heraus. Sollte sich aber der Stein nicht sehen lassen, so sagt Franco, müsse man die Finger in den Mastdarm stecken, und nebst dem durch Niederdrückung der Schmeerbauchs-Muskeln den Stein zur Wunde zu bringen suchen, welches in diesem Falle leichter und sicherer geschehen kann, weil keine Geschwulst zugegen ist, und der Urin durch

die Wunde frey ausfließen kann. Wenn überdieß der Patient die vorgeschriebene Diät wohl beobachtet, so sey keine neue Entzündung zu befürchten, und man könne den Stein, wie oben gemeldet, ohne alle Gefahr herausziehen. Sollte es sich aber zutragen, daß der Stein wegen seiner Grösse nicht durch den Blasenhals ohne Zertrennung der Blase selbst gebracht werden könne, so warnt er auf das nachdrücklichste, die Blase dort, wo Fetthaut oder fleischichte Theile liegen, zu verletzen, sondern er räth vielmehr an, daß der Operateur den mit der Zange gefaßten Stein zu zerstücken suche; welches jedoch nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten geschehen darf, so, daß er heut einen Theil zerbricht und herauszieht, und die folgenden Täge die übrigen; inzwischen muß man schmerzenlindernde und antiphlogistische Medikamenten brauchen, und besonders dafür Sorge tragen, daß alles, was man auflegt, warm sey. Er fügt bey, daß es rathsamer sey, den Stein stückweis auszuziehen, als den Patienten auf einmal den empfindlichsten Schmerzen auszusetzen, weil man immer aus zweyen Uibeln das mindere wählen müsse.

Er sagt ferners am nämlichen Orte, daß er Niemand wisse, der **vor ihm** auf diese Art den

Stein-

Steinschnitt verrichtet habe, und will gerne glauben, daß es vielen sonderbar vorkommen werde, daß man nach gemachten Einschnitte sechs Tage, oder auch noch länger den Patienten sich selbst überlassen soll, ehe man zur Ausziehung des Steines schreitet.

Inzwischen hätten doch, wie er anmerkt, mehrere gelehrte Männer, nachdem er ihnen seine Gründe, so und nicht anders zu handeln, entdeckt habe, dieser Methode ihren Beyfall nicht entziehen können. Zu gleicher Zeit bekennet er aber auch, daß der Kranke, nachdem er ihn des Steines entledigt hatte, nicht selten so schwach geworden sey, daß er sich nicht mehr getrauet habe, etwas ferneres vorzunehmen, oder zu untersuchen, ob mehrere Steine vorhanden oder nicht, aus Furcht, der Patient möchte entweder unter der Operation, oder doch bald darnach den Geist aufgeben; wenn er aber die Wunde verbunden, und dem Kranken, bis er wieder Kräfte bekommen, beygestanden sey, so sey öfters der in der Blase zurückgebliebene Stein bey dem zweyten Verbande von selbst herausgefallen, welches, wie er sich äußert, besonders alsdenn sich zuträgt, wenn der zweyte Stein kleiner ist, als derjenige, der zuerst herausgenommen worden.

Nachdem er angezeigt, wie es zugeht, daß der

Stein sich selbst, so zu sagen, in der Oeffnung darbietet, und angemerket hat, daß die glatten Steine viel leichter, als alle andere zum Blasenhalse hinkommen; so fügt er hinzu, daß er manchmal geglaubet habe, es seyen keine Steine mehr in der Blase zurück; allein er sey nach einigen Tagen des Gegentheils überführet worden, da der Kranke aufs neue Schmerzen, und alle von dem Steine sonst abhangende Zufälle bekommen hatte. Bey diesen Umständen habe er also, um seinen guten Namen zu erhalten, die Operation wiederholt, und den zurückgebliebenen Stein mit geringerer Schwierigkeit, als die andern, herausgezogen. Und er versichert endlich, daß ihn die Erfahrung belehret habe, man könne einen Stein viel leichter und sowohl mit weniger Schmerzen als Gefahr, des Kranken aus der Blase nehmen, wenn man die Herausziehung auf einen andern Tag verschiebt, als wenn man die ganze Operation zur nämlichen Zeit vornimmt.

Dies ist dasjenige, was **Franco** selbst von seiner Art den Stein zu schneiden, vorbringt, und Jedermann wird eingestehen, daß man sie mit allem Rechte die **francoische Methode** nennen sollte.

Franz Color, der ungefähr hundert und dreyßig Jahre nach Franco mit größtem Ruhme, wie schon oben gedacht worden, den Stein geschnitten, hat durch einen bloßen Zufall die Ausziehung des Steines eine Zeitlang nachdem, als er den Einschnitt gemacht hatte, vorgenommen; er machte nämlich dem Patienten (der, nebst dem Steine, noch mit einer Lähmung der Blase behaftet war, den er auch das wiederholte Einführen des Catheters nicht mehr ausstehen zu können glaubte) in dem Mittelfleische einen Schnitt, damit man, um den Ausfluß des Urins zu befördern, ein Röhrchen in die Blase bringen könnte. Nach achtzehn Tagen, wo alle Hindernisse aus dem Wege geräumt waren, zog er den Stein aus der nämlichen Oeffnung heraus, die er zuerst blos gemacht hatte, dem Urin einen Ausgang zu verschaffen.

Nicht lange darnach stieß ihm eine Gelegenheit auf, dies Verfahren bey einem andern Kranken zu wiederholen. Der Kranke, welcher durch die großen Schmerzen an Kräften fast erschöpft war, schien derselben kaum so viel übrig zu haben, um die Operation vollends auszuhalten, er glaubte daher, nach dem Einschnitte die Eiterung der Wunde abwarten zu müssen, und er bemerkte, daß die Natur in ähnlichen Fällen

wie

(wie er sich ausdrückt) mitwirket, und daß der Wundarzt ohne eine Ermüdung der Blase zu befürchten (welche sonsten bey dem Herausnehmen eines oder mehrerer Steine eine nothwendige Folge zu seyn scheint) auf einen glücklichen Ausgang Rechnung machen dürfte, mit dem Beyfügen, daß er durch diese Methode, von welcher er sich als den **Erfinder** angiebt, oft sehr glückliche Operationen gemacht habe. Er giebt sodann auch Fälle an, wo er zu nichts weniger als zu dieser Methode anräth, und wo man es nicht bis auf einen anderen Tag verschieben darf, den Stein herauszunehmen.

Er sagt, daß, wenn die Blase gelähmt wäre, oder wo kleine und glatte Steinchen zugegen wären, so könnte man die Herausziehung verschieben; sollten aber die Schmerzen zu heftig, und die Blase krampfartig zusammengezogen seyn, oder man bemerkte, daß die Steine ziemlich groß und rauh wären, so müste man, zu Folge seiner Meinung, gleich nach gemachtem Einschnitte die Steine herauszunehmen trachten.

Hier ist übrigens der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Rechte sich **Color** den Ruhm angemaßt hat, als sey **Er** der Erfinder dieser Methode, ohne des **Franco** auch nur

im

im geringsten Erwähnung zu machen, da es genug bekannt ist

Ægre præteritis redeat quam gloria rebus.

Inzwischen ist es gewiß, daß **Color** die Sache nicht genug eingesehen, und ergründet hat, indem die Fälle, bey welchen er verlangt, daß man diese Methode beobachten soll, sehr oft diejenigen sind, wo der Stein nach gemachtem Einschnitte ohne alle Gefahr herausgenommen werden kann; hingegen, wo er will, daß man die Herausnehmung des Steines nicht verzögern soll, ergiebt es sich klar, daß dieses eben die Fälle sind, wo der Aufschub vorzüglich Statt findet, wie es aus dem, was folget, erhellen wird.

Louis, einer der berühmtesten Männer unserer Zeit, der sich durch seine gelehrte Schriften und ganz ausnehmende Geschicklichkeit in der Chirurgie gleich großen Ruhm erworben, hat zur Vervollkommnung der francoischen Operation sehr vieles beygetragen, und ihren Vorzug durch mancherley Gründe dargethan: ungeachtet mehre der heutigen Wundärzte in Frankreich nach dieser Methode operiren, so scheint es doch, daß sich keiner rühmen könne, diese Operation, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, gehörig verrichtet, und mit einem glücklichen Erfolge wiederholt zu haben; und wenn man die Beobachtungen mancher

Wund-

Wundärzte liest, so ersieht man, daß sie sich meistens durch unübersteigliche Hinderniſſe bewogen gesehen haben, so und nicht anderst zu operiren, und daß es keiner gewagt hat, durch eigene Wahl einen sonst ungewöhnlichen Weg einzuschlagen.

Ich will mich hier in keine weitläuftige Erklärung jener Fälle einlassen, welche von selbst den Operateur nöthigen, die Vollendung der Operation auf eine andere Zeit zu verschieben; wohin die verhärteten Vorstehdrüsen, ein Geschwür in dem Mittelfleische, die Verblutung, an die Blase gewachsene Steine u. d. g. gehören, weilen die Vortreflichkeit dieser Methode sich beynahe auf alle mögliche Fälle erstreckt. Eben so wenig will ich untersuchen, ob es bey der vorgeschlagenen Methode besser sey, daß man nach dieser, oder einer andern Art in die Blase hinein komme. Ich werde blos von der Meinung des gelehrten und sehr erfahrnen Louis, die man diesfalls als eine wahre Richtschnur ansehen kann, unterstützt, behaupten, daß man diese Methode (**mit welch einem Instrumente, oder auf was für eine Art auch immer der Schnitt in die Blase geschieht**) von Rechtswegen allezeit befolgen soll, wenn sich der Stein, von welcher Figur oder Grösse er auch seyn mag,

nicht

nicht von selbst darbietet, um ihn gemächlich herausziehen zu können.

Um das, was ich eben angeführt habe, besser einzusehen, darf man nur den Zustand des Kranken erwägen, in welchem er sich vor und während der Operation befindet, und welch grausame Schmerzen derselbe, ehe er sich noch dazu entschließt, leidet. Die Zubereitungen, die schon allein vermögend sind, Furcht und Schrecken einzujagen, der Schnitt in einer der empfindlichsten Gegenden, und sein Schreyen, alles dies wirket auf die Blase, und vermehrt ihre Kraft, sich zusammenzuziehen, ungemein. Der berühmte **Louis** hat mir versichert, daß er die Blase oft so zusammengezogen gefunden habe, daß sein durch die Wunde eingeführter Finger von derselben auf das genaueste umfaßt worden.

Wenn man nun bey solchen Umständen den Stein herausziehen will, so wird die Blase gequetscht, die Zange kann ohne Gewalt nicht eingebracht und noch weniger geöffnet werden. Ist sie offen, so kann man sie, ohne einen Theil der zusammengezogenen Blase mitzufassen, nicht schließen, wodurch Quetschungen geschehen, die, wenn auch wirklich der Stein herausgezogen wird, die wahre Ursache aller üblen Folgen sind,

und der Operateur muß gemeiniglich den Kranken, den er zu retten wünschte, in wenig Tagen sterben sehen.

In London war ich zugegen, als ein sehr erfahrner Operateur den Stein schnitt; er bediente sich bey der Sektion des **haukinschen** Gorgerets, und zog nach der gewöhnlichen Art, wiewohl mit etwas Mühe, zwey glatte Steine heraus, wovon der größere wie ein Hühnerey war. Während dem sich der Operateur die Hände wusch, sagte er zu den Umstehenden: daß der Operirte wahrscheinlicher Weise sterben müße, weil die Steine zu groß gewesen, um sie ohne Quetschung und Zerreissung der sich krampfartig zusammengezogenen Blase herausbringen zu können. Ein solcher Ausspruch aus dem Munde eines Mannes, dessen Vorhersagung selten fehlgeschlagen, machte meine ganze Aufmerksamkeit rege. Ich besuchte noch den nämlichen Abend, und den zweyten Tage frühe den Kranken, dessen Fieber nicht ausserordentlich zu seyn schien; allein nachmittags bekam es eine beträchtliche und anhaltende Exacerbation; die Schmerzen und alle Zufälle nahmen zu, und er starb den 3ten Tag nach der Operation.

Ich sah einen andern Operateur, der ohne alle Rücksicht auf das Zusammenziehen der Blase darauf

auf beharrte, den Stein sogleich herauszunehmen, der aber statt dessen unglücklicher Weise einen in die Zange eingezwängten Theil der Blase ertappt hatte; er zog mit aller Gewalt daran, bis er sah, was er gepackt hatte; alsdenn ließ er freylich nach, und sagte: der Stein wär ihm in der Zange zerbrochen. Der Kranke überlebte aber selbigen Tag nicht, und der Operateur war gezwungen, einzugestehen, daß er an diesem schleunigen Tode Ursache sey.

Wenn aber auch das Zusammenziehen nicht so heftig wäre, so wird doch die Blase meistens von der Zange verletzt, sowohl in derselben als in den benachbarten Theilen eine Entzündung veranlaßte und das Leben des Patienten der größten Gefahr ausgesetzt.

Alles dieses hat man bey der vorgeschlagenen Methode nicht zu befürchten, wie solches aus der Erzählung dessen erhellen wird, was man beobachtet, wenn man das Herausziehen des Steines aufschiebt. Der Schnitt bleibt eine Wunde, die sich nicht weiter, als ihre Lippen gehen, entzündet: die Eiterung ist verhältnißmäßig mit der Entzündung: die Blase leert sich durch die Wunde aus, ohne sich zusammenzuziehen, und folglich wirket sie nicht auf den Stein: die Schmerzen, die der Kranke vor diesem bey

jedem Triebe zum Urinlassen fühlte, bleiben gänzlich weg, und endlich kann in der Zwischenzeit, nämlich von dem Einschnitte an bis zur Entzündung, der Sand mit dem Urin weggeschwemmt werden (a), auch der Stein mit seinem kleinern Diameter in die Wunde kommen (b), wodurch das Herausziehen ungemein erleichtert wird. Sollte sich aber der Stein nicht von selbst zeigen, so wird man in die durch die Eiterung erschlappten, und folglich weniger empfindlichen Theile, mit leichter Mühe die Zange bringen, den Stein fassen, und ohne große Schmerzen herausziehen können.

Damit aber der Kranke wegen dem, daß das Herausziehen verschoben wird, nicht kleinmüthig werde, so muß ihm der Operateur, ehe er noch Hand anlegt, einen kurzen Begriff von seiner Absicht beybringen, und denselben, so wie seine Anverwandte, zu überzeugen suchen, daß diese Methode, ungeachtet man zu zwey verschiedenen Zeiten die Operation verrichtet, dennoch viel weniger schmerzhaft und gefährlich sey, als jede andere. Einige von den Anwesenden werden die Vortrefflichkeit derselben sogleich einsehen, andere werden sie bey erfolgtem glücklichen Ausgange

(a) *Franeo, Traité des hernies 1563.*
(b) *Desault Diss. de Calculo, Parisiis 1776.*

gange gutheißen, und der Operateur wird allezeit mit einer größern Zuversicht Hand anlegen.

Nach diesen Betrachtungen liegt der Vorzug gedachter Methode klar am Tage; sie wird durch die Erfahrung mehrerer kündigen Männer bestättigt, und niemand wird ihr denselben mit Grunde streitig machen können.

Maret, ein berühmter Chirurgus zu Dijon erzählt, daß Herr **Dechaux** einem siebenzigjährigen Manne den Stein geschnitten, und sich blos mit dem Versuche begnügt hatte, ob der Stein nicht leicht herauszubringen wäre; da er aber Schwierigkeiten gefunden, so verschob er das Herausziehen, bis die Wunde durch die Eiterung schlapp geworden. Der Erfolg entsprach der Erwartung vollkommen; nach Verlauf dreyer Wochen zog er einen Stein von einer beträchtlichen Größe heraus: der Kranke wurde bald hergestellt, und brachte sein Leben über 90 Jahre.

Im Jahre 1758. operirte **Maret** ein Mädchen; er bemerkte, daß der Stein von einer beträchtlichen Größe war, und verschob daher die Extraktion auf eine andere Zeit; den achten Tag zeigte sich der Stein in der Wunde, vermittelst einer kleinen Incision zog er ihn leicht heraus, und das Mädchen genas in kurzer Zeit.

Bald nachher operirte er einen Mann von mittlerem Alter : der Stein war zu groß, als daß er ihn sogleich hätte herausziehen können, und deswegen nahm er sich vor, die Eiterung der Wunde abzuwarten; nach sechs Wochen brachte er den Stein leicht heraus, und der Kranke wurde vollkommen gesund.

Noch bey einer andern Gelegenheit hatte der nämliche Wundarzt die Vortheile der obengerühmten Prokrastination, da er nämlich den Frater **Migoult** aus dem Franziskanerorden operirte, eingesehen; nachdem er ihn von zweyen Steinen befreyet hatte, wurde er noch mehrere gewahr, er verschob aber die Operation, nach acht Tagen zog er noch zwey von beträchtlicher Größe heraus, und der Kranke wurde in vier Wochen hergestellt.

Während meinem Aufenthalte in Paris, war ich so glücklich, an dem berühmten und sehr erfahrnen **Louis** sowohl einen Lehrer als Freund zu haben, und er ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, wenn er zu meiner Bildung etwas beytragen, und meine Kenntnisse in der Wundarzeney erweitern konnte. Ich war daher von mehreren Operationen, die er nach der hier angezeigten Methode vornahm, ein Augenzeuge. Die Wundärzte zu **Dijon** haben ihm solche zu ver-

danken

danken, und ich hörte, daß viele andere Wundärzte sich glücklich schätzten, seinem Rathe hierinn gefolgt zu haben. Wenn es endlich wahr ist, daß angehende Praktiker wohl thun, wenn sie bey Heilung der Krankheiten und in allen vorkommenden Operationen die sichersten und von erfahrnen Männern angerühmten Methoden befolgen, so wäre zu wünschen, daß man **diese Methode, den Stein zu schneiden** allen andern vorziehe; weil sie bequemer ist, den Kranken minder schrecklich vorkömmt, und die Operation selbst mehr, als bisher geschehen, sowohl zum Vortheile des Kranken als zum Ruhme des Wundarzten ausfallen würde.

Verzeichniß
der in diesem Werke vorkommenden Spitäler.

	Seite
Einleitung,	1
London, St. Bartholomäusspital,	4
St. Thomasspital,	40
Guy'sspital,	40
Lukasspital,	43
Portsmouth, Matrosenspital,	49
Plymouth, Matrosenspital,	71
Paris, Hotel-Dieu,	75
Für Schwangere und Fündlinge,	92
St. Louis,	92
St. Anna, oder la Santé,	92
Bicetre,	93
Hospice de Charité,	103
la Charité,	109
Rekonvalescentenhaus,	119
Invalidenspital,	122
Militairspital zu Gros-Caillou,	131
Rouen, Hotel-Dieu,	155
L'Hopital general,	175
Brest, Matrosenspital,	183
L'orient, Matrosenspital,	233
Vannes, Militairspital,	236

La

La Rochelle, barmherzige Brüder = 238
Rochefort, Matrosenspital, = 242
Bordeaux, St. Andreasspital, = 249
Spital für Soldaten und Taglöhner 254
Toulouse, St. Jaquesspital, = 256
Montpellier, St. Eloispital, = 260
Militairspital, = = = 263
Marseille, H. Geistspital, = = 270
Spital für die Gelähmten, = 273
Spital für die Wahnwitzigen, = 274
Spital für die Inkurabeln, = 274
Toulon, Bürgerspital, = = 276
Militairspital, = = = 277
Matrosenspital, = = = 278
Lyon, Hotel-Dieu, = = 280
Abhandlung über die Lithotomie und die Vortheile, wenn das Herausziehen des Steines verschoben wird, = 295

Ein=

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunczovsky, Johann

Johann Huncžovsky Medicinisch-chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich besonders über die Spitäler

Wien 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- Chir.o.93
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11438504-5
VD18 15313220-ddd